

RESSOURCENKULTUREN 20

GUNST/UNGUNST

NUTZUNG UND WAHRNEHMUNG VON (MARGINAL-)RÄUMEN



Herausgeber

Jan J. Miera,
Thomas Knopf,
Thomas Scholten &
Peter Kühn

TÜBINGEN
UNIVERSITY
PRESS 

RESSOURCENKULTUREN

TÜBINGEN
UNIVERSITY
PRESS 

RessourcenKulturen

Band 20

Reihenherausgeber:

Martin Bartelheim und Thomas Scholten

Jan J. Miera,
Thomas Knopf,
Thomas Scholten &
Peter Kühn (Hrsg.)

GUNST/UNGUNST

Nutzung und Wahrnehmung von (Marginal-)Räumen

TÜBINGEN
UNIVERSITY
PRESS 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Herausgeber der Reihe: Martin Bartelheim und Thomas Scholten



Der Text dieses Werkes ist unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 DE (Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland) veröffentlicht. Den Vertragstext der Lizenz finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>
Die Abbildungen sind von dieser Lizenz ausgenommen, hier liegt das Urheberrecht beim jeweiligen Rechteinhaber.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten von Tübingen University Press frei verfügbar (open access).

<http://hdl.handle.net/10900/133320>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-dspace-1333206>

<http://dx.doi.org/10.15496/publikation-74673>

1. Auflage 2022 Tübingen University Press
Universitätsbibliothek Tübingen
Wilhelmstr. 32
72074 Tübingen
tup@ub.uni-tuebingen.de
www.tuebingen-university-press.de

ISBN (Hardcover): 978-3-947251-68-1

ISBN (PDF): 978-3-947251-69-8

Redaktion: Marlene Bayer, Hannah Bohnenberger, Carolin Manzke, Uwe Müller, Henrike Srzednicki

Umschlaggestaltung: Henrike Srzednicki

Coverfoto: Blick vom Fürstenberg über die Baar (Foto: Jessica Henkner)

Layout: Büro für Design, Martin Emrich, Lemgo

Satz und Bildnachbearbeitung: Henrike Srzednicki

Druck und Bindung: medialis Offsetdruck GmbH Unternehmensbereich Pro Business

Printed in Germany

Inhalt

Thomas Knopf, Peter Kühn, Thomas Scholten und Jan J. Miera

Gunst/Ungunst. Nutzung und Wahrnehmung von (Marginal-)Räumen:

Zur Einführung 7

Jan Johannes Miera

Ein ideengeschichtlicher Überblick zum Umgang mit Gunst und Ungunst in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie 11

Manfred Rösch

Gunst- und Ungunsträume im Spiegel der Vegetationsgeschichte 37

Rainer Schreg

Kolonisation und Landnahme von Marginal- und Ungunsträumen. Mythen, Paradigmen und Ideologien und ihre Auswirkungen auf moderne Vorstellungen zum mittelalterlichen Landesausbau 53

Nicolas Schroeder

Das Erbe Tacitus' und Vergils? Die (Un)günstigkeit von Gebirgslandschaften in der deutschen und englischen Geschichtsschreibung des frühen 20. Jahrhunderts 69

Beat Schweizer

Griechenland und die *Magna Graecia*. Zu Gunst und Ungunst antiker Landschaften 79

Eva Svensson and Karl-Johan Lindholm

The Biocultural Heritage of Outland Use. Commodity Production in the Rural Edges of Scandinavia 103

Martina Neuburger

Marginalräume? Von der gesellschaftlichen Herstellung räumlicher Hierarchien 119

Thomas Knopf, Peter Kühn, Thomas Scholten und Jan J. Miera

Gunst/Ungunst

Nutzung und Wahrnehmung von (Marginal-)Räumen:

Zur Einführung

Am 28. und 29. Oktober 2016 trafen sich auf dem Tübinger Schloss Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Fächer, um über das Thema „Gunst/Ungunst – Nutzung und Wahrnehmung von (Marginal-)Räumen“ zu referieren und zu diskutieren. Eingeladen hatte das Teilprojekt B 02 des DFG-Sonderforschungsbereichs 1070 *RESSOURCENKULTUREN*, das auch in seinem Titel die Begriffe Gunst und Ungunst trug, mit dem Zusatz „Ressourcenerschließung in Marginalräumen“. Im Zentrum der Forschungen dieses archäologisch-bodenkundlichen Projekts stand die Frage, welche Ressourcen Menschen in früheren Zeiten dazu brachten, auch agrarisch weniger geeignete Gebiete zu erschließen oder dauerhaft zu besiedeln. Dabei wurde, wie in der ersten Förderphase vom SFB 1070 eingeführt, ein neuer und erweiterter Ressourcenbegriff zugrunde gelegt. In diesem Sinne geht es nicht nur um klassische, dingliche ‚Rohstoffe‘ (wie etwa Holz, Erze usw.), sondern um verschiedenste materielle wie immaterielle Grundlagen oder Mittel der Bildung, Aufrechterhaltung und Veränderung von sozialen Beziehungen, Einheiten und Identitäten im Rahmen kulturell geprägter Vorstellungen und Praktiken (Bartelheim et al. 2015). Dabei werden Ressourcen nicht isoliert betrachtet, sondern als Teil eines Netzwerks von Dingen, Personen, Wissen und Praktiken, dem sogenannten RessourcenKomplex (Teuber/Schweizer 2020).

Diesem Hintergrund entsprechend, sollten Aspekte von Gunst und Ungunst in den Fächern Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, Archäobotanik, Klassische Archäologie, Physische Geographie/Bodenkunde, Humangeographie, Ethnologie und

Geschichtswissenschaft konzeptionell und konkret beleuchtet werden. Welche Konzepte von Gunst und Ungunst existieren? Was macht Räume in der Wahrnehmung von Menschen auf spezifische Ressourcen ‚günstig‘ oder ‚ungünstig‘?

In der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie etwa, spielen seit den Anfängen besiedlungsgeschichtlicher Untersuchungen Überlegungen zur Gunst beziehungsweise Ungunst der erforschten Regionen eine wichtige Rolle. So prägte bis in die jüngste Zeit hinein das Konzept des Alt- und Jungsedellandes von Gradmann die Wahrnehmung von Gunst und Ungunst (Beitrag Miera in diesem Band). Dabei sind seine Überlegungen insofern kritisch zu bewerten, als sie von antiken Naturdarstellungen ausgehen und einen durch nationalistische sowie koloniale Eroberungsnarrative geprägten Zeitgeist widerspiegeln (Beiträge Schroeder und Schreg in diesem Band). Insgesamt kann ein Wandel von rein naturdeterministischen hin zu possibilistischen Konzepten konstatiert werden, die zum Teil bis heute präsent sind. Mit den modernen GIS-basierten Auswertungen archäologischer Kartierungen auf Basis naturräumlicher Umweltparameter (Relief, Klima, Böden etc.) sind die Fragen nach der Abhängigkeit vorgeschichtlicher bis mittelalterlicher Besiedlung von ökologischen Faktoren erneut stärker in den Fokus gerückt. Zugleich hat die moderne Landschaftsarchäologie insbesondere im englischsprachigen Raum (siehe etwa die Beiträge in David/Thomas 2016) darauf aufmerksam gemacht, dass Wahrnehmung und Konzeptualisierung von Räumen eine wichtige Rolle für die damaligen Menschen gespielt haben. Menschen gestalteten unabsichtlich, etwa durch

die Bodenbearbeitung, aber auch absichtlich, etwa durch die Platzierung von Monumenten, die Räume. Diese wirkten wiederum in spezifischer Weise auf die Menschen ein und prägten die so entstandene Kulturlandschaft, die heute bis auf wenige Ausnahmen die gesamte Erde umschließt. Die Frage nach Gunst/Ungunst hat somit eine Erweiterung von den reinen Naturdeterminanten hin zur soziokulturellen Wahrnehmung und Bewertung von Räumen und Ressourcen erfahren.

Grundsätzlich kann bei der Thematik Gunst/Ungunst gefragt werden: Was ist eigentlich begünstigt oder nicht begünstigt beziehungsweise durch was oder für was? Hier kann der Schwerpunkt auf die natürliche Umwelt oder soziale oder ökonomische Faktoren gelegt werden. Die oben genannten geographischen Konzepte der 1920er Jahre fragten danach, inwiefern Räume für eine dauerhafte Besiedlung günstig waren, mithin günstig für eine landwirtschaftliche Nutzung im Hinblick auf landwirtschaftliche Produktion mit hohem Ertrag.

Die vor allem in Skandinavien diskutierten Konzepte von *outland/inland* beziehungsweise *outfield/infield* (z. B. Andersson et al. 1998; Holm 2002) beziehen sich auf eine Unterscheidung des Landes nahe zum Hof, das intensiv genutzt wird und einem extensiv genutzten Land, sozusagen ‚irgendwo außerhalb‘.

Wenn nun nach Marginalität gefragt wird, so denkt man einerseits an landwirtschaftlich nicht ertragreiche Flächen (etwa Berge, Heiden, Feuchtgebiete), andererseits aber auch an Räume mit einer gewissen Distanz zu politischen, sozialen oder ökonomischen Zentren. Marginalität hängt damit von der Wahrnehmung des Zentrums ab und ist zugleich auch eine soziale/kulturelle Idee. Dabei ist der ökonomisch betrachtete Ertrag von marginalem Land relativ, denn der Wert von Land kann nicht nur in absoluten Ertragszahlen gemessen werden. So können als Marginalräume betrachtete Gebiete für spezifische Nutzungen (Holz, Erz, Weiden) durchaus beträchtliches Potenzial aufweisen und Aspekte der nicht-landwirtschaftlichen Produktion beziehungsweise diverse Ressourcen waren wichtige Faktoren für die Erschließung von Marginalräumen. So veranschaulichen die Fallbeispiele der wikingerzeitlichen und frühmittelalterlichen Siedlungsareale Ängersjö und Dalby,

dass die vermeintlichen Ungunsträume sehr gut mit angrenzenden Landschaften vernetzt waren und sogar zu wirtschaftlichem Wohlstand gelangten (Beitrag Svendsen/Lindholm in diesem Band). Marginale Räume sind daher nie unkultivierte Landschaften oder gar ungestörte Natur, sondern immer auch ‚Kulturlandschaften‘ (Schreg 2014). Die früher lebenden Menschen kannten ihre Landschaft sehr gut; diese war quasi ‚unbegrenzt‘ (Holm 2002). Dies zeigt sich auch am Beispiel des Schwarzwalds, für den archäologische, archäobotanische und historische Quellen nahelegen, dass seine Erschließung bereits in prähistorischer Zeit einsetzte und bis in das Hochmittelalter weitestgehend ohne herrschaftliche Bürokratie von der einheimischen Bevölkerung umgesetzt wurde (Beitrag Rösch in diesem Band).

Das Konzept von Marginalität impliziert die Notwendigkeit von ‚Kolonisation‘, ‚Zähmung‘ oder der ‚Eroberung der Natur‘. Dies sind jedoch Narrative der europäischen, christlichen Tradition, moderner Kolonisationen sowie der Landnutzungstradition mit Äckern. Auch der hoch- und spätmittelalterliche Landesausbau in Süddeutschland ist im Nachhinein als ein von Obrigkeiten gelenkter Prozess der ‚Zivilisierung‘ inszeniert worden (Beitrag Schreg in diesem Band). Ebenso müssen antike Darstellungen von Gunst und Ungunst kritisch bewertet werden. Das Fallbeispiel der *Magna Graecia* zeigt, dass bildliche Überlieferungen zwar agrarischen Wohlstand implizieren, anthropologische Analysen bezeugen jedoch, dass der gesundheitliche Zustand der lokalen Bevölkerung schlecht war und sogar Mangelernährung weit verbreitet gewesen ist (siehe Beitrag Schweizer). Nicht zuletzt lässt sich anhand von Fallstudien zu Pionierfronten in Brasilien aufzeigen, dass die Konstitution und Wahrnehmung von Gunst- und Ungunsträumen das Resultat langfristiger gesellschaftlicher Entwicklungen darstellt, die von kolonialen und postkolonialen Machtverhältnissen geprägt sein können (Beitrag Neuburger in diesem Band).

Die Herausgeber möchten mit der Vorlage eines Großteils der gehaltenen Vorträge Impulse setzen und dazu anregen, sich auch weiterhin interdisziplinär mit der Thematik auseinanderzusetzen. Dabei müssen sowohl ältere Forschungen und Konzepte kritisch hinterfragt, als auch weitere

Forschungen mit einem neuen Zugang und mit Ansätzen aus anderen Fächern (siehe etwa James et al. 2021) angegangen werden.

Thomas Knopf

Eberhard Karls Universität Tübingen
 Institut für Ur- und Frühgeschichte und
 Archäologie des Mittelalters
 Schloss Hohentübingen
 Burgsteige 11
 72070 Tübingen

Keltenmuseum Hochdorf/Enz

Keltenstr. 2

71735 Eberdingen

thomas.knopf@uni-tuebingen.de

Peter Kühn

Eberhard Karls Universität Tübingen
 Fachbereich Geowissenschaften
 Lehrstuhl für Bodenkunde und
 Geomorphologie
 Rümelinstraße 19–23
 72070 Tübingen
 peter.kuehn@uni-tuebingen.de

Thomas Scholten

Eberhard Karls Universität Tübingen
 Fachbereich Geowissenschaften
 Lehrstuhl für Bodenkunde und
 Geomorphologie
 Rümelinstraße 19–23
 72070 Tübingen
 thomas.scholten@uni-tuebingen.de

Jan Johannes Miera

Westfälische Wilhelms-Universität Münster
 Historisches Seminar
 Abteilung für Ur- und Frühgeschichtliche
 Archäologie
 Domplatz 20–22
 48143 Münster

Eberhard Karls Universität Tübingen
 SFB 1070 RESSOURCENKULTUREN
 Gartenstraße 29
 72074 Tübingen
 jan@miera.de

Bibliographie

- Andersson et al. 1998*: H. Andersson/L. Ersgard/E. Svensson (Hrsg.), *Outland Use in Preindustrial Europe*. Lund Studies in Medieval Archaeology 20 (Lund 1998).
- Bartelheim et al. 2015*: M. Bartelheim/R. Hardenberg/T. Knopf/A. K. Scholz/J. Staecker, *RESOURCECULTURES*. A Concept for Investigating the Use of Resources in Different Societies. In: A. Danielisová/M. Fernández-Götz (eds.), *Persistent Economic Ways of Living, Production, Distribution, and Consumption in Late Prehistory and Early History* (Budapest 2015) 39–50.
- David/Thomas 2016*: B. David/J. Thomas (Hrsg.), *Handbook of Landscape Archaeology*. World Archaeological Congress Research Handbooks in Archaeology 1 (New York 2016).
- Holm 2002*: I. Holm, *A Cultural Landscape beyond the Infield/Outfield Categories*. An Example from Eastern Norway. *Norwegian Archaeological Review* 35, 2002, 67–80.
- James et al. 2021*: B. R. James/S. Teuber/J. J. Miera/S. Downey/J. Henkner/T. Knopf/F. A. Correa/B. Höpfer/S. Scherer/A. Michaelis/B. M. Wessel/K. S. Gibbons/P. Kühn/T. Scholten, *Soils, Landscapes, and Cultural Concepts of Favor and Disfavor within Complex Adaptive Systems and ResourceCultures*. *Human-Land Interactions during the Holocene*. *Ecology and Society* 26.1:6, 2021. DOI: 10.5751/ES-12155-260106.

Schreg 2014: R. Schreg, *Uncultivated Landscapes or Wilderness? Early Medieval Land Use in Low Mountain Ranges and Flood Plains of Southern Germany*. *European Journal of Post-Classical Archaeologies* 4, 2014, 69–98.

Teuber/Schweizer 2020: S. Teuber/B. Schweizer, *Resources Redefined. Resources and ResourceComplexes*. In: S. Teuber/A. K. Scholz/T. Scholten/M. Bartelheim, *Waters. Conference Proceedings for ‚Waters as a Resource‘ of the SFB 1070 RESOURCECULTURES and DEGUWA (Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Unterwasserarchäologie e.V.)*. *RessourcenKulturen* 11 (Tübingen 2020) 9–19.

Jan Johannes Miera

Ein ideengeschichtlicher Überblick zum Umgang mit Gunst und Ungunst in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie

Schlagwörter: Archäologische Forschungsgeschichte, Anthropogeographie, Siedlungsarchäologie, Reichsbodenschätzung, Ökologiekreise, Ethnopedologie, Südwestdeutschland

Danksagung

Herzlichen Dank an zwei anonyme GutachterInnen für ihre Anmerkungen zur Verbesserung einer früheren Fassung dieses Beitrages.

Zusammenfassung

Seit dem ausgehenden 19. Jh. werden in der Prähistorischen Archäologie ur- und frühgeschichtliche Siedlungsdynamiken untersucht. Eng verbunden mit diesem Themenkomplex ist die Erforschung der wechselseitigen Beziehung des Menschen in prähistorischer Zeit zu seiner Umwelt und dessen Umgang mit unterschiedlichen naturräumlichen Voraussetzungen. Gegenstand dieses Beitrages ist die Konzeption von Landschaften seitens der archäologischen Forschung mit einem besonderen Fokus auf das Verständnis von Gunst und Ungunst. Anhand ausgewählter archäologischer und geographischer Forschungsbeiträge wird ein ideengeschichtlicher Überblick zum interpretativen Umgang mit Gunst- und Ungunsträumen seit dem 19. Jh. erarbeitet. In diesem Rahmen lässt sich zunächst eine statische Konzeption von Gunst- und Ungunsträumen auf Basis eines agrarwirtschaftlichen Verständnisses identifizieren, in dem Gunst mit weitestgehend waldfreien fruchtbaren Böden auf Löss assoziiert wird und Ungunst mit

ertragsarmen Böden sowie einer vermeintlich undurchdringbaren urwaldartigen Bewaldung. Diese Dichotomie wird nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich durch ein mehrdimensionales Verständnis ergänzt, welches, neben klimatischen und bodenkundlichen, auch topographische Parameter berücksichtigt. Dennoch lässt sich bis in die zweite Hälfte des 20. Jh. ein Rückgriff auf monokausale Erklärungen mit naturdeterministischen sowie im Grunde genommen rassistischen Erklärungsansätzen aus der Anthropogeographie feststellen, die zur Erläuterung prähistorischer Siedlungsdynamiken zwischen Gunst- und Ungunsträumen angeführt werden, wobei eine Überprüfung am tatsächlich vorhandenen Fundstoff jedoch ausbleibt. Seit den 1990er Jahren werden der rational-ökonomischen Perspektive auf Gunst und Ungunst post-prozessuale Ansätze zur Seite gestellt, mit denen die Wahrnehmung und Konstruktion von Landschaften in prähistorischen Gesellschaften untersucht wird und anstelle einer strengen Dichotomie ein multivokales Spektrum mit einem fortwährenden Wandel angenommen wird.

1. Einleitung

Kennzeichnend für die letzte Dekade des 20. Jh. ist eine vielseitige Neuorientierung der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie. Spätestens mit der Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland entwickelte sich ein Zeitgeist mit einem kritischen Blick auf eigene Geschichte, in dessen Rahmen nicht nur Fragen zur gesellschaftlichen Verantwortung des Individuums in Diktaturen gestellt wurden, sondern auch nach der

Vergangenheit und Zukunft der archäologischen Forschung in Deutschland (Härke 1990; 1991; 1995). Diese Debatte wurde von Selbstreflexionen über die epistemologischen Grundlagen und den narrativen Charakter archäologischer Vergangenheitsentwürfe (Eggert 1991; 1996) sowie der hiermit verbundenen politischen Verantwortung des Faches begleitet (Wolfram/Sommer 1993; Arnold/Hassmann 1995; Härke 2000; Leube 2002; Gramsch 2006; 2007; Miera 2019). Parallel zur Evaluierung und Neubewertung der Aussagemöglichkeiten materieller Hinterlassenschaften (Sommer 1991; Eggert 1998a; Veit 1998) wurden zudem verstärkt theoretische Diskussionen aus der angelsächsischen Forschung rezipiert (Bernbeck 1997; Eggert 1998b; Biehl et al. 2002).

Durch das Aufgreifen post-prozessualer Theorien wurden unter anderem den bis dahin dominierenden wirtschaftlich ausgerichteten Fragestellungen der siedlungsarchäologischen Forschung (vgl. Jankuhn 1977; Pantzer 1992) ergänzende Perspektiven auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen Menschen und Räumen zur Seite gestellt. Diese umfassten nicht nur Untersuchungen zur Wahrnehmung und Konstruktion von Landschaften in prähistorischen Gesellschaften (Gramsch 1996; 2003; Brather 2006; Schülke 2011), sondern auch Studien zur ideengeschichtlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Umwelt in der Prähistorischen Archäologie an sich (Knopf 2001; 2004; 2005; 2013; Meier 2012; Müller-Scheeßel 2013). Zugleich erhielt die Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen weitere Impulse durch die zunehmende Verbreitung von Computern und der Entwicklung von Geographischen Informationssystemen (GIS), welche die systematische Verarbeitung räumlicher Parameter für große Datenmengen erheblich vereinfachten (vgl. Schier 1990; Saile 1998). Darüber hinaus wurde die prähistorische Besiedlung bzw. Landnutzung im Bereich von Marginalräumen untersucht, das heißt in Landschaften mit einem geringen agrarwirtschaftlichen Potenzial. Für Naturräume, wie den Schwarzwald, konnte sowohl durch die archäobotanische Auswertung von Pollenprofilen (Frenzel 1997; Rösch 2000) als auch anhand von Ergebnissen aus systematischen Geländebegehungen (Valde-Nowak 1999; 2002) und Ausgrabungen (Pasda 1994; 1996; 1998) eine frühe Nutzung nachgewiesen werden.

Der vorliegende Beitrag knüpft an diese Entwicklungen an, indem ein Schwerpunkt auf die Auseinandersetzung mit agrarwirtschaftlichen Gunst- und Ungunsträumen innerhalb der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie gelegt wird. Gegenstand der Auswertung ist die Konzeption dieser Landschaften innerhalb der Forschung von der Mitte des 19. Jh. bis heute. Da in Südwestdeutschland naturräumliche Gegensätze besonders stark ausgeprägt sind und in diesem Raum schon sehr früh eine Diskussion der prähistorischen Besiedlungsgeschichte vor dem Hintergrund geographischer Voraussetzungen stattfand, beginnt die ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit einem Fokus auf Forschungsbeiträge aus Südwestdeutschland, der mit fortschreitender Zeit allmählich auf Arbeiten aus anderen Regionen Deutschlands erweitert wird. Durch die Betrachtung von ausgewählten archäologischen und geographischen Forschungsbeiträgen werden die folgenden Aspekte diskutiert:

- (i) Lässt sich ein Wandel in der archäologischen Bewertung von Böden in (Un-)Gunsträumen beobachten?
- (ii) Anhand welcher Grundannahmen und Argumentationsmuster lässt sich ein Wandel in der Konzeption von (Un-)Gunsträumen beschreiben?
- (iii) Können Prämissen festgestellt werden, die nachhaltig und über Jahrzehnte hinweg das Verständnis von (Un-)Gunsträumen geprägt haben?
- (iv) Wie kann ein zukünftiger Umgang mit (Un-)Gunsträumen aussehen?

2. Statische Konzeptionen: Lineare Modelle zur Erschließung von Landschaften

2.1. Frühe siedlungs- und anthropogeographische Überlegungen

Nachdem der Topograph Eduard Paulus d. Ä. bereits in seiner Jugend ein Interesse an ur- und frühgeschichtlichen Denkmälern entwickelt hatte und 1843 an der Gründung des Württembergischen Altertumsvereins beteiligt war, veröffentlichte er 1859 eine archäologische Karte im Maßstab 1:200.000 für das damalige Königreich

Württemberg (Paulus 1859; Paret 1948, 170; Schiek 1983, 52 f.). Darauf kartierte er vorrömische, römische und mittelalterliche Fundstellen, welche er durch Auswertungen historischer Karten, regionaler Literatur, Flurnamen und Gewannbezeichnungen, Geländebegehungen und Erkundungen in der Bevölkerung erfassen konnte (Paulus 1875a, 80 f., 84; 1877, 1–26). Zudem schrieb er die Oberamtsbeschreibungen für die Bezirke Rottweil (Paulus 1875b), Spaichingen (Paulus 1876a) und Tuttlingen (Paulus 1879), in denen er Übersichten zu archäologischen Denkmälern zusammenstellte. Insgesamt waren seine Tätigkeiten so fruchtbar, dass er sein Kartenwerk noch zweimal aktualisierte (Paulus 1867; 1876b). Die vierte und damit letzte überarbeitete Auflage wurde *posthum* durch seinen Sohn Eduard Paulus d. J. veröffentlicht (Paulus 1882). Mit Hinblick auf seine sorgsame Vorgehensweise und der gewissenhaften Bewertung der erfassten Denkmäler leistete er einen herausragenden Beitrag zur archäologischen Forschung in Württemberg (Güntter 1909; Gradmann 1938; Paret 1948; Kreienbrink 2007).

Aus seiner umfangreichen Datenbasis konnte er grundlegende Tendenzen in der württembergischen Besiedlungsgeschichte ableiten. In den Erläuterungen zu seinem archäologischen Kartenwerk wies er unter anderem auf eine Korrelation zwischen der Verteilung vorrömischer Grabhügelgruppen und agrarwirtschaftlich begünstigten Landschaften hin: „Im Allgemeinen dürften die jetzt noch vorhandenen Grabhügel nachweisen, dass vorzugsweise die fruchtbareren milderen Gegenden Württembergs in den frühesten Zeiten bewohnt waren; eine auffallende Ausnahme macht die an Leichenhügeln ziemlich reiche Hochebene der Schwäbischen Alb, auf der übrigens auch die rauesten Partien weniger Totenhügel zeigen als die ergiebigeren; z. B. der zur Alb gehörige Heuberg ist arm an Leichenhügeln“ (Paulus 1877, 13). Ergänzend hierzu stellte er fest: „Fehlen aber in waldreichen Gegenden die Grabhügel, alsdann dürfen wir ohne Bedenken annehmen, dass diese in frühen Perioden entweder gar nicht oder nur spärlich bewohnt waren. Auf dem eigentlichen, rauen Schwarzwald kommen z. B. keine Grabhügel vor, während sie am östlichen Saume desselben ziemlich häufig erscheinen“ (Paulus 1877, 13). Aus den Verbreitungen der Fundstellen leitete er überdies

eine Siedlungskontinuität von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Neuzeit ab: Demnach hätten römische SiedlerInnen sich vorzugsweise an Orten niedergelassen, die schon in vorrömischer Zeit besiedelt wurden. Alamannische Siedlungen würden sich in der näheren Umgebung römischer Niederlassungen befinden und „auf den alamannischen Wohnplätzen wurden alsdann die heute noch bestehenden Orte gar häufig angelegt“ (Paulus 1877, 25). Ausgehend von diesen siedlungsgeographischen Beobachtungen gelangte er zu dem Schluss, dass in Württemberg naturräumliche Ungunsträume wie der Schwarzwald zuletzt besiedelt wurden, nämlich im hohen und späten Mittelalter (Paulus 1882, 117 f., 130; 1897, 2).

Ernst Wagner komplettierte in seiner Stellung als Großherzoglicher Konservator der Kunstdenkmäler und Altertümer die Beobachtungen von Paulus d. Ä., indem er für Baden eine archäologische Karte im Maßstab 1:400.000 erstellte (Wagner 1883) und später den regionalen archäologischen Forschungsstand in seinem zweibändigen Werk über „Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden“ zusammenfasste (Wagner 1908; 1911). Für die Datenaufnahme wertete er neben Literatur und Museumsbeständen auch zwei Fragebögen aus, welche er 1881 und 1883 an sämtliche Gemeinden in seinem Wirkungsbereich verschickt hatte (Schumacher 1909, 255). Somit ermöglichten seine Recherchen eine Beschreibung von langfristigen siedlungsgeographischen Entwicklungen in Baden. Resümierend stellte er fest: „Ein Blick in die Übersichtskarten läßt erkennen, wie einzelne Landstriche besonders reich an Fundplätzen sind, während andere hinter ihnen merklich zurückstehen. Die Gründe dafür liegen zum Teil, wie leicht begreiflich ist, in der geographischen Beschaffenheit der Gegend; so blieb z. B. das Innere des Schwarzwaldes lange, auch nach den beschriebenen Perioden noch, unbewohnt und wurde erst durch die Klöster und von ihnen kolonisiert“ (Wagner 1908, XI f.).

Gemeinsam gehören die Inventarwerke von Paulus d. Ä. und Wagner zu den wichtigsten Quellen für archäologische Entdeckungen in Baden-Württemberg bis zum Beginn des 20. Jh. Daher hatten ihre Darstellungen zur Besiedlungsgeschichte Südwestdeutschlands einen erheblichen Einfluss

auf die archäologische und geographische Forschung nach der Jahrhundertwende (Schumacher 1909; Gummel 1938, 143 f.; Dauber 1983; Schiek 1983).

Parallel zu den siedlungsgeographischen Arbeiten von Paulus d. Ä. prägte insbesondere der Zoologe und Geograph Friedrich Ratzel die sogenannte Anthropogeographie, in deren Fokus das Verhältnis des Menschen zur Umwelt stand (Ratzel 1882; Hantzsch 1906). Kennzeichnend für diesen Forschungsbereich war die Annahme, dass Menschen – so wie Tiere und Pflanzen – in einer unmittelbaren Wechselbeziehung zur Natur stünden und diese ‚Naturbedingtheit‘ ihren Ausdruck in der Herausbildung von ‚Rassen‘ und ‚Kulturstufen‘ sowie typischen Verhaltensweisen finden würde (Ratzel 1882, 1 f., 63; 1901, 1–12, 44 f.; 1902, 591, 630 f.).

Ratzel beschrieb vier Arten von Auswirkungen der Natur auf den Menschen, anhand derer zugleich die naturdeterministische Grundausrichtung der Anthropogeographie veranschaulicht werden kann. Zu diesen gehören (I) die Beeinflussung der physischen und mentalen Entwicklung, zum Beispiel in Bezug auf Religion, Wissenschaft und Dichtung, die zusammen mit der Veränderung der natürlichen Verhältnisse einem fortwährenden Wandel unterworfen seien, (II) die Vorbestimmung der geographischen Ausbreitungsmöglichkeiten des Menschen und der Geschwindigkeit, mit welcher diese sich vollziehen, (III) die Auswirkungen der Umwelt auf die Entwicklung von ‚Rassen‘ und (IV) die Schaffung unterschiedlicher Voraussetzungen für die Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen durch die An- oder Abwesenheit von lebensnotwendigen beziehungsweise wirtschaftlich bedeutsamen Rohstoffen (Ratzel 1882, 30 f., 49 f.; 1902, 537–539, 630 f.).

Diese enge Beziehung zwischen Natur und Mensch resultiert nach Ratzel sogar in einer „Naturbedingtheit der Geschichte“ (Ratzel 1882, 11). Erläuternd fügte er hinzu: „Der Boden erscheint uns wie der tiefste Sitz der Unfreiheit, wie er starr, immer derselbe und an derselben Stelle, die wechselnden Stimmungen der Menschen unterlagert, um jedesmal [*sic!*], wenn sie dieser Grundlage vergessen, beherrschend über sie emporzutauchen wie eine ernste Mahnung an das Wurzeln alles Lebens im Erdboden. Mit grausamer Wahllösigkeit

verteilt er die geschichtlichen Gesckicke“ (Ratzel 1882, 48). Diese „tausendjährige Beobachtung“ sah er in den philosophischen Worten von Lord George Gordon Byron treffend auf den Punkt gebracht: „As the soil is, so the heart of man“ (Ratzel 1882, 17).

Charakteristisch für die Anthropogeographie ist neben der Differenzierung von ‚Rassen‘ auch die Abgrenzung von ‚Natur-‘ und ‚Kulturvölkern‘. Als Maßstab für die Definition und Differenzierung dieser beiden Gruppen dienten explizit mitteleuropäische Gesellschaften, weil diese im 19. Jh. „die höchste und reichste Entfaltung“ von Kultur erreicht hätten (Ratzel 1885, 15). Zu den zentralen Merkmalen der ‚Kulturvölker‘ zählte Ratzel infolgedessen demographisches Wachstum, die Tendenz zur Bildung von dicht besiedelten Ballungsräumen, das Streben zur Erschließung neuer Räume, die technologische Befähigung zur Rodung von Wäldern sowie eine wirtschaftliche Resistenz gegenüber klimatischen Schwankungen. Im Gegensatz hierzu würden sich ‚Naturvölker‘ durch eine schwache demographische Entwicklung, eine lockere und weit gestreute Besiedlung über große Räume und eine Anfälligkeit für klimatische Schwankungen auszeichnen. Sie stünden aufgrund fehlender Vorratshaltung und ‚unvollkommener‘ Jagdwaffen respektive Geräte für Ackerbau gewissermaßen unter einem ‚Naturzwang‘, während ‚Kulturvölker‘ eine innigere Beziehung zum Boden besäßen und diesen mittels fortgeschrittener Technologie und effektiver Arbeitsteilung bestmöglich zu nutzen wüssten (Ratzel 1882, 41, 79, 139–141, 148–154, 310 f., 318; 1885, 6, 12–18; 1888, 8–12; 1902, 532, 643–645, 652–655). In diesem Kontext konstatierte er: „Ja, die Arbeit hat den Adel der Menschheit geschaffen“ (Ratzel 1888, 9).

Wichtige Unterschiede zwischen ‚Natur-‘ und ‚Kulturvölkern‘ seien ferner in den Bereichen Kunst, Wissenschaft, Theologie, Philosophie, der Organisation politischer und wirtschaftlicher Einrichtungen sowie der Ausprägung von Infrastrukturen oder Verkehrsmitteln zu suchen. Kennzeichnend für ‚Kulturvölker‘ sei überdies die Verwendung von Schrift, welche eine langfristige Akkumulation von Wissen und kulturellen Leistungen ermögliche (Ratzel 1882, 81–83; 1885, 10–14; 1888, 14–17; 1902, 634–638, 652–655, 664–667). Weil diese Merkmale in Gesellschaften auf einer

„niederer Kulturstufe“ nicht oder nur schwach ausgeprägt seien, beschrieb Ratzel das Leben in „Naturvölkern“ als „ein zusammenhangsloses, zersplittertes, zerklüftetes, kräftevergeudendes, unfruchtbares Leben, ein Dasein ohne starken verbindenden Faden, mit ungewisser Zukunft, weil ohne gewisse Vergangenheit. Jedes Geschlecht fängt ganz von unten an, weil der Schatz der Erfahrungen seiner Vorfahren mit diesen fast ganz versiegt. Heute weiß nichts von Gestern, und Morgen lernt nicht von Heute. Es ist ein Leben ohne inneren Zusammenhang und darum auch ohne sicheres Wachstum, es ist [...] vielmehr voll von Kulturabfällen [sic!] und unklaren Erinnerungen aus Kulturkreisen, die teilweise wohl weit hinter dem Anfange unserer Geschichte liegen“ (Ratzel 1885, 14). Begleitet wurden diese Gedanken von der Andeutung, die betreffenden Gesellschaften seien lebende Spuren der Steinzeit (Ratzel 1888, 18).

Entscheidend für die Entwicklung von „Kulturvölkern“ in Mitteleuropa sei die Kombination aus einem gemäßigten Klima und fruchtbaren Böden auf dem Kontinent (Ratzel 1885, 19; 1888, 8; 1902, 531). Die „Minderbegabung“ und „Zurückgebliebenheit“ sowie die „Trägheit“ und „Willensschwäche“ der afrikanischen „Naturvölker“ seien dementsprechend auf die natürlichen Voraussetzungen in den Landschaften zurückzuführen, in denen sie leben (Ratzel 1885, 13 f., 17).

Da jede Gesellschaft „ein Produkt des Bodens, den es bewohnt“ und derjenigen Böden sei, die seine Ahnen bewohnt hätten (Ratzel 1882, 38–40), befasste sich die Anthropogeographie auch mit der Migration von Menschen beziehungsweise der Erschließung neuer Landschaften. Zu den wichtigsten Auslösern für diese Dynamiken gehören nach Ratzel klimatische Veränderungen, welche die Entwicklung neuer (Un-)Gunsträume zur Folge haben oder ein Populationsdruck in Gunsträumen, der nur noch durch ein Aus- oder Umsiedeln von Bevölkerungsteilen ausgeglichen werden könne (Ratzel 1882, 78; 1901, 6, 28; 1902, 530–532, 591 f.). Ergänzend wies er darauf hin, dass die geographische Verbreitung des Menschen so lange durch Wälder eingeschränkt worden sei, bis die zur Rodung erforderliche Technologie (Stahläxte) entwickelt wurde und ein mit den erschlossenen Böden nicht mehr kompensierbares Bevölkerungswachstum durch die Erschließung

von Wäldern ausgeglichen werden musste (Ratzel 1882, 82, 311; 1902, 610–612, 651 f.). Häufig würden Migrationen oder Kolonisationen in einer Verdrängung von „schwächeren Rassen“ oder Kulturen münden. Diese würden sich zum Schutz an den Rand der Ökumene zurückziehen, das heißt in Gebirge, Sümpfe oder Wälder, dort kulturell „verkümmern“ und schließlich aussterben (Ratzel 1882, 90, 281–285, 310–314; 1901, 35, 52, 56–60, 65–67, 70, 77; 1902, 593–600, 612).

2.2. Urwälder, Steppenheiden und Lössböden

Der Geograph Robert Gradmann knüpfte an die Beobachtungen von Paulus d. Ä., Wagner und Ratzel an. Mit Hinblick auf die Differenzierung zwischen früh und spät besiedelten Landschaften prägte er die Begriffe Alt- und Jungsiedelland (Gradmann 1948; Morrissey 2002; Schenk 2002). Überdies entwarf er auf Basis von Erkenntnissen aus der Archäologie, Geologie, Bodenkunde, Botanik, der Alten Geschichte und historischen Quellen ein Modell, welches die Entwicklung dieser beiden Landschaftstypen erklären sollte (Gradmann 1901a; 1901b; 1913; 1933a).

Gradmann ging davon aus, dass es so etwas wie eine mitteleuropäische „Urlandschaft“ gäbe, von der sich bis in die Gegenwart noch vereinzelt Reste erhalten hätten (Gradmann 1901a, 362–364). Im Grunde habe es sich hierbei um einen riesigen „Urwald“ gehandelt, „der sich von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee, von der atlantischen Küste bis zu den Puszten Ungarns und den Steppen Südrusslands erstreckt und sich weiter im Norden in den sibirischen Waldgürtel“ fortgesetzt habe (Gradmann 1901a, 366). Als die ersten AckerbauerInnen und ViehzüchterInnen im frühen Neolithikum Europa erreichten, seien sie auf ebendiesen „Urwald“ gestoßen. Bedingt durch das vorherrschende Klima sei dieser wie ein Mosaik von Landschaften mit Steppenheiden durchsetzt gewesen, wo entweder ein relativ kontinentales Klima mit „spärlichen“ Niederschlägen, „heißen“ Sommern und „scharfen“ Frösten und/oder feinkörnige kalkreiche beziehungsweise lehmige Böden vorkommen (Gradmann 1906, 310–312; 1913, 84 f.; 1922, 26; 1924, 245, 248 f.; 1933b, 99 f.; 1936, 380 f.; 1937, 357; 1948, 167, 174). Kennzeichnend für die mit

‚Urwald‘ bestandenene Landschaften hingegen sei ein feuchtes ozeanisches Klima mit hohen Niederschlägen, einer hohen Luftfeuchtigkeit und einer häufigen Nebelbildung sowie sandige, kalkarme, saure Böden (Gradmann 1913, 83; 1924, 245; 1936, 385; 1937, 357; 1948, 167).

Vom frühen Neolithikum bis zur Merowingerzeit habe sich die Besiedlung auf die offenen Landschaften mit Steppenheiden konzentriert, wohingegen die angrenzenden ‚Urwälder‘ nur temporär aufgesucht worden seien – wenn überhaupt (Gradmann 1901a, 374–376; 1901b, 436, 440; 1913, 75–105; 1933b, 111, 113; 1948, 164). Diese Kontinuität in der Nutzung von Gunsträumen und die hiermit verknüpfte Idee einer linearen Erschließung von agrarwirtschaftlich benachteiligten Landschaften erklärte Gradmann durch die von Ratzel und Hoops (1905, 90–111) postulierte ‚Siedlungsfeindlichkeit‘ des ‚Urwaldes‘ (Gradmann 1913, 81 f.; 1924, 248; 1933b, 115 f.; 1936, 381; 1948, 168). Menschen auf ‚niederen Kulturstufen‘ hätten nicht über die technologischen Möglichkeiten zur Rodung dieser Wälder verfügt (Gradmann 1901a, 372 f.; 1924, 248). Erst mit dem Erreichen eines ‚Kulturfortschrittes‘ im Mittelalter hätten die nun ‚hoch entwickelten‘ Gesellschaften die notwendigen landwirtschaftlichen Strategien zur Verbesserung der Erträge auf schlechten Böden entwickelt (Gradmann 1933b, 114; 1937, 354, 359; 1948, 164, 174 f.). Den endgültigen Anlass zur Erschließung von Ungunsträumen wie dem Schwarzwald hätte allerdings ein Bevölkerungsdruck in den Altsiedellandschaften gegeben, den er jedoch nicht im Detail erläuterte (Gradmann 1901a, 374; 1901b, 440).

Karl Bertsch (1929a; 1929b; 1935) und Reinhold Tüxen (1931) konnten anhand von archäobotanischen Untersuchungen aufzeigen, dass die seit dem frühen Neolithikum besiedelten Landschaften nicht waldfrei waren und somit die Steppenheidetheorie von Gradmann widerlegen. Die von ihm geprägte Dichotomie von Alt- und Jungsiedelland sowie die Vorstellung einer linearen Erschließung von Ungunsträumen blieben von ihrer Kritik hingegen unberührt und sind bis in die jüngste Zeit wiederholt vorgetragen worden (vgl. Denecke 1992; Sick 1992; Schröder 2001, 18 f.; Schaab 2003, 5–12). Die Langlebigkeit dieser Vorstellungen kann auf verschiedene Faktoren zurückgeführt werden:

(I) Zum einen auf Arbeiten, in denen an der Idee der grundsätzlichen ‚Siedlungsfeindlichkeit‘ des ‚Urwaldes‘ respektive an der Steppenheidetheorie an sich festgehalten wurde und (II) ferner auf Beiträge, in denen die Bedeutung von Lössböden für die prähistorische Landnutzung betont und damit implizit die Dichotomie von Alt- und Jungsiedelland aufrechterhalten wurde.

Für den ersten Punkt seien drei Forscher beispielhaft erwähnt, die mit größeren Synthesen einen nachhaltigen Einfluss auf die Wahrnehmung der Mensch-Umwelt-Beziehung in ur- und frühgeschichtlicher Zeit hatten.

Der Geologe Wilhelm Deecke arbeitete in seinem dreibändigen Werk zur „Geologie von Baden“ (Deecke 1916; 1917; 1918a) unter anderem die siedlungsgeographische Entwicklung dieser Region auf geologischer Grundlage auf. Vor diesem Hintergrund bezeichnete er die Böden im Schwarzwald grundsätzlich als „besiedlungsunfähig“ (Deecke 1918b, 197). Ausschlaggebend für diese Einschätzung war die Auffassung, dass diese Landschaft mit einem ‚Urwald‘ bestanden gewesen sei, „der ja immer in den Anfängen einer Kultur als schwerstes Hindernis in den Weg getreten“ sei (Deecke 1922, 50). Erst im Mittelalter sei der Schwarzwald durch Kapellen und Klöster systematisch erschlossen worden (Deecke 1918b, 188, 190). Bis zu diesem Zeitpunkt habe sich die Besiedlung auf Böden mit Löss konzentriert, weil diese nicht nur ertragreich und leicht zu bearbeiten seien, sondern auch weil auf ihnen ‚Urwälder‘ kaum hätten wachsen können (Deecke 1918a, 44, 53; 1918b, 188, 192, 247 f.; 1922).

Der Geograph Otto L. K. Schlüter knüpfte direkt an die Arbeiten von Gradmann an und stellte diese auf eine neue Grundlage. Nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte er eine Karte, auf der frühgeschichtliche Siedlungsräume im Verhältnis zu Waldgebieten in Mitteleuropa abgebildet wurden – abgeleitet unter anderem aus historischen Quellen, archäologischen Daten und Ortsnamen (Schlüter 1952; 1953). Die späte Erschließung von Naturräumen wie dem Schwarzwald erklärte Schlüter (1928, 287–291) durch die ‚Lebensfeindlichkeit‘ der dort befindlichen ‚Urwälder‘. Erst durch eine organisierte Kolonisation der Kirche sei diese ‚Wildnis‘ erschlossen worden (Schlüter 1928, 297; 1931, 140 f.; 1952, 9; 1953, 81, 86 f.).

Der Prähistoriker Ernst Wahle hatte sich bereits in seiner Dissertation „Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit. Ein prähistorisch-geographischer Versuch“ (Wahle 1918) mit Mensch-Umwelt-Beziehungen befasst. Als er sich dieser Thematik im Rahmen seiner Habilitationsschrift über „Die Besiedelung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen“ erneut zuwandte, griff er die Steppeheitheorie von Gradmann auf (Wahle 1921, 5, 23–37, 51 f.). Ausgehend von dem ihm zur Verfügung stehenden archäologischen Fundstoff vertrat auch er die Auffassung, dass zunächst die fruchtbaren und waldfreien Steppenheidellandschaften besiedelt worden seien, ehe im Mittelalter die mit ‚Urwäldern‘ bestandenen Ungunsträume erschlossen wurden (Wahle 1921, 16; 1922, 150; 1937, 9; 1943, 8 f., 29). Die Korrelation von prähistorischen Siedlungen mit Böden auf Löss bezeichnete er sogar als Gesetzmäßigkeit (Wahle 1921, 29; 1937, 9). Die späte Erschließung von Landschaften wie dem Schwarzwald sei dadurch zu erklären, dass prähistorische Gesellschaften sich auf einer ‚niederen Kulturstufe‘ befinden würden und daher abhängig von der Natur seien. Erst mit dem Übergang zu einer ‚höheren Kulturstufe‘ beziehungsweise ‚Zivilisation‘ sei die Erschließung von ‚Urwäldern‘ möglich geworden (Wahle 1921, 7, 13, 16, 27; 1922, 149 f.; 1943, 8). Unabhängig von der Kritik an den Arbeiten von Gradmann hielt Wahle an den aufgeführten Ansichten fest, unter anderem auch in seinen Erläuterungen zu den ur- und frühgeschichtlichen Karten im „Historischen Atlas von Baden-Württemberg“ (Wahle 1973).

Wie angesprochen, trugen darüber hinaus Forschungsbeiträge mit einer Fokussierung auf Lössböden zumindest indirekt zur Langlebigkeit der Dichotomie von Alt- und Jungsiedelland bei. So wurde in siedlungsarchäologischen Untersuchungen aus der ersten Hälfte des 20. Jh. wiederholt auf die Bevorzugung von vermeintlich waldfreien und leicht beackerbaren Böden auf Löss in prähistorischer Zeit hingewiesen. Beispielhaft genannt seien an dieser Stelle die vielfach beachtete „Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande“ von Karl Schumacher (1921), Arbeiten von Alfred Schliz (1901; 1906; 1907; 1909) zum Neolithikum in Mittel- und Südwestdeutschland sowie Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Wetterau von

Georg Wolff (1913; 1922) und zur Prähistorie Badens von Georg Kraft (1928; 1930; 1942). Weiterhin können die Bände zum Neolithikum (Buttler 1938) und zur Bronzezeit (Holste 1953) aus dem „Handbuch der Urgeschichte Deutschlands“ sowie das Referenzwerk „Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ von Oscar Paret (1961) angeführt werden.

Der Archäologe Friedrich Walter fasste die von Ratzel und Gradmann geäußerten Überlegungen zum Umgang mit Böden in (prähistorischen) Gesellschaften treffend zusammen, als er die Mensch-Umwelt-Beziehung auf die Gleichung „Siedlungsgrenze = Waldgrenze = Bodengrenze = Anbaugrenze“ reduzierte (Walter 1932, 119). Entscheidend für die Erschließung von Räumen seien die Faktoren Natur, Wirtschaft und Mensch (Walter 1927, 53 f.; 1930, 199–206; 1932, 123–129). In diesem Sinne würde die Qualität der Böden zusammen mit dem Klima „die natürlichen Lebensbedingungen einer bodenständigen Bevölkerung“ vordefinieren. Wie dieses von der Natur bereitgestellte Angebot genutzt würde, sei abhängig von den zur Verfügung stehenden landwirtschaftlichen Werkzeugen, Arbeits- und Nutztieren, den bevorzugten Nutzpflanzen, der Siedlungs- und Bauweise sowie den demographischen Rahmenbedingungen. Mit Hinblick auf den Faktor Mensch wies er auf die Aspekte „Arbeitswille, Schaffensdrang und schöpferische Fähigkeit“ hin (Walter 1932, 123). Diese Eigenschaften seien „rassisch begründet“ (Walter 1932, 123). Daher seien in prähistorischer Zeit diejenigen Böden bevorzugt worden, „die für den einzelnen Zeitabschnitt bei der herrschenden Wirtschaftsweise und Volkssitte die damals brauchbarsten und wertvollsten waren“ (Walter 1927, 73).

Ähnlich wie Walter – allerdings ohne eine rassistische Komponente – befasste sich der Freiburger Geologe und Prähistoriker Hermann Stoll mit der Gunst und Ungunst von Böden vor dem Hintergrund agrarwirtschaftlicher Technologien. Am Beispiel der Oberen Gäue führte er einen Abgleich von Fundstellen aus der Zeit vom Mesolithikum bis zum Mittelalter mit der Verbreitung von vier Bodengruppen durch: Sand-, Stein-, Lehm- sowie Mergel- und Tonböden (Stoll 1933a, 12 f.; 1933b, 30). Aus den Kartierungen leitete er schließlich vier Phasen der Landnutzung ab:

- (i) Mesolithische Fundstellen seien einzig oberhalb von Gewässern auf Talkanten mit Lössböden anzutreffen (Stoll 1933a, 21; 1933b, 32).
- (ii) Im Neolithikum wurden sämtliche Böden auf Löss sowie vereinzelt weniger fruchtbare schwere Lehmböden erschlossen (Stoll 1933a, 25). Böden auf Löss seien nicht aufgrund ihrer Bonität bevorzugt worden, sondern weil sie nahezu waldfrei und leicht zu beackern gewesen seien (Stoll 1933b, 32). Mit dem Übergang zur Bronzezeit in den Oberen Gäuen seien keine weiteren Bodengruppen erschlossen worden (Stoll 1933a, 49; 1933b, 32).
- (iii) Die Einführung von eisernen Agrargeräten habe in der Hallstattzeit schließlich erste Waldrodungen und eine Ausweitung des Siedlungsgebietes auf Mergel- und Tonböden ermöglicht (Stoll 1933a, 49 f.; 1933b, 32 f.). Dieses Muster treffe auch auf die latènezeitliche und römische Besiedlung der Oberen Gäue zu (Stoll 1933a, 53, 55–57; 1933b, 33). Aufgrund eines starken Rückganges in der Bevölkerungsdichte seien allerdings in der nachfolgenden Völkerwanderungszeit größere Bereiche des zuvor erschlossenen Siedlungsgebietes brach gefallen, sodass dort eine Wiederbewaldung einsetzen konnte (Stoll 1933a, 66–68; 1933b, 33; 1941, 184).
- (iv) In der Merowingerzeit seien diese Gebiete abermals gerodet und besiedelt worden. In der Karolingerzeit habe dann die Erschließung der ungünstigen Sandböden im Schwarzwald eingesetzt (Stoll 1933a, 68, 74; 1933b, 33; 1941, 184 f.).

Mit diesen Ergebnissen konnte Stoll die Überlegungen von Gradmann insofern ergänzen, als dass er Siedlungsdynamiken im Bereich der fruchtbaren Altsiedellandschaften herausarbeitete. Gradmann (1948, 164) selbst hatte die Existenz solcher Dynamiken zwar in Erwägung gezogen, aber nicht konkret ausgeführt.

In den besprochenen siedlungsgeographischen Arbeiten ist wiederholt die Auffassung vertreten worden, dass agrarwirtschaftliche Ungunsträume wie der Schwarzwald erst durch organisierte Rodungen seitens der Kirche im hohen und späten Mittelalter erschlossen wurden. Hiermit knüpften die Autoren – sei es bewusst oder unbewusst – an ein Narrativ an, welches schon im frühen 19. Jh. existierte (Sponeck 1819, 7 f.; Brückner 1980; Sick

1992). Rainer Schreg (2014) wies in diesem Zusammenhang auf politische Eroberungs- und Expansionsnarrative aus dem 18. und frühen 19. Jh. hin. Zu dieser Zeit bildeten fruchtbare Landschaften die Grundlage des Wohlstandes für die sich entwickelnden Nationalstaaten. Die Erschließung neuer Agrarflächen zur Ernährung stark wachsender Bevölkerungen sei mit der Vorstellung einhergegangen, dass nun die ‚wilde‘ Natur zum Wohle der Gemeinschaft kultiviert werde (Schreg 2014, 70–72; ferner Meier 2008 sowie Krätschmer et al. 2018). Begleitet wurden diese Narrative von einem kulturevolutionistischen Menschenverständnis, welches auch rassistische Strömungen im frühen 20. Jh. prägte. In den hier erwähnten Arbeiten hat dieser Zeitgeist einen Niederschlag in Form von vagen Erklärungen über Hinweise auf unterschiedliche ‚Kulturstufen‘ oder ‚Naturvölker‘ gefunden, die mitteleuropäischen ‚Zivilisationen‘ gegenübergestellt und mit prähistorischen Gesellschaften gleichgesetzt wurden (vgl. Bargatzky 1986, 16 f.; 2008, 100).

3. Multifaktorielle Dimensionen: Landschaften als messbare Einheiten

3.1. Reichsbodenschätzung

Nachdem im Verlauf der ersten Jahrzehnte des 20. Jh. die Dualität von Alt- und Jungsiedelland respektive ‚Urwäldern‘ und Böden auf Löss zu einer allgemein anerkannten Beobachtung geworden war, kennzeichnete ein fließender Übergang zu quantitativen Studien die siedlungsarchäologische Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg. Gunst und Ungunst wurden fortan als das Resultat verschiedener naturräumlicher Parameter betrachtet. In der Folge wandelte sich auch deren Konzeptualisierung weg von einem statischen Begriffspaar hin zu einem messbaren Spektrum, dessen Pole durch absolute Werte beschrieben wurden.

Dieses Umdenken setzte allmählich in den 1950er Jahren ein, als die Bonität von Böden zusehends in den Fokus siedlungsarchäologischer Studien gerückt wurde. Ermöglicht wurde diese Entwicklung durch Kartengrundlagen, die im Rahmen der Reichsbodenschätzung ab 1934 durch das damalige Reichsfinanzministerium initiiert

worden waren. Mit dem Kartenwerk sollte eine einheitliche Bewertungsgrundlage für die Ertragsfähigkeit von Böden geschaffen werden. Die Bonität wurde durch eine ‚Bodenzahl‘ mit einem Wert zwischen 100 (sehr gut) und 7 (sehr schlecht) beschrieben (Linke 1976, 10; 1979, 178 f.; Fries 2005a, 17). Zur Ermittlung dieses Wertes wurde für agrarwirtschaftlich genutzte Flächen und Grünland jeweils ein spezifisches Verfahren entwickelt (für Details siehe Linke 1976, 10 f.; 1979, 178 f.).

Karl Brunnacker und Georg Kossack berücksichtigten die Reichsbodenschätzung in ihrer Untersuchung der „vorrömischen Besiedlungsgeschichte des niederbayerischen Gäubodens“ (Brunnacker/Kossack 1956/1957). Sie stellten unter anderem fest, dass bereits ab dem späten Frühneolithikum ertragsarme Böden erschlossen wurden. In den Metallzeiten habe sich dieser Trend fortgesetzt, wobei insbesondere diejenigen ärmeren Böden besiedelt worden seien, die „den Vorzug hatten, leichter bearbeitet werden zu können“ (Brunnacker/Kossack 1956/1957, 49). Mit diesen Ergebnissen konnten sie zwei ‚Dogmen‘ aus dem frühen 20. Jh. relativieren: die Korrelation von Lösslandschaften und offenen Steppenheidlandschaften und die oft betonte „Anziehungskraft der Lössgebiete“ (Schier 1990, 13).

Nachdem auch Horst Fehr (1972) in seiner Aufarbeitung der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen auf die Reichsbodenschätzung zurückgegriffen hatte, stieß Wolfgang Linke eine größere Diskussion über den Nutzen dieses Kartenwerkes für siedlungsarchäologische Fragestellungen an, als er die früh- und mittelnolithische Besiedlung in westfälischen und nordhessischen Bördenlandschaften untersuchte (Linke 1976; 1977; 1979). In diesem Zuge wies Kossack (1978, 11) darauf hin, dass ein Abgleich von prähistorischen Fundstellen mit der Reichsbodenschätzung voraussetze, dass prähistorische Bauern ein ähnliches Bewertungsschema zur Beurteilung von Böden gehabt haben müssten wie Finanzbeamte zur NS-Zeit. Karl Josef Sabel pflichtete dieser kritischen Ansicht bei, weil die Reichsbodenschätzung mit Hinblick auf agrarwirtschaftliches Wissen und landwirtschaftliche Technologien aus den 1930er Jahren entworfen wurde und nicht unter Berücksichtigung neolithischer Anbautechniken und -methoden (Sabel

1983, 164; Fries 2005a, 40, 46; Pankau 2007, 201). Zudem müsse bedacht werden, dass Böden sich entwickeln und folglich auch deren Bonität einem fortwährenden Wandel unterliegt (Kossack 1978, 9 f.; Sabel 1982, 76; 1983, 164). Überdies sei die Praktikabilität des Kartenwerkes dadurch eingeschränkt, dass keine Bodenschätzungen für Böden unter Wald vorliegen (Linke 1976, 11; Hinz 2011, 211). Trotz dieser Einschränkungen ist die Reichsbodenschätzung weiterhin als Auswertungsgrundlage verwendet worden, zum Beispiel in Arbeiten über das Isarmündungsgebiet (Schmotz 1989), die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung der Baar (Schmid 1991), die Hallstattzeit im Nördlinger Ries (Fries 2005a), die hallstattzeitliche Besiedlung im Maindreieck (Posluschny 2002), jungsteinzeitliche Siedlungsstrukturen im südöstlichen Schleswig-Holstein (Hinz 2011) sowie für die Modellierung des Landnutzungspotentials im Umfeld früheisenzeitlicher Siedlungen in Südwestdeutschland (Posluschny et al. 2012).

3.2. Ökologiekreise

In den 1970er Jahren entwickelte Burchard Sielmann im Zuge seiner Dissertation über den „Einfluss der Umwelt auf die neolithische Besiedlung Südwestdeutschlands“ das Konzept der Ökologiekreise (Sielmann 1971a). Definiert wurden diese Kreise anhand von Temperatur-, Niederschlag- und Trockenindexstufen sowie der Verbreitung von Böden auf Löss, um das agrarwirtschaftliche Potenzial unterschiedlicher Landschaften zu beschreiben und vor diesem Hintergrund Phasen der Landerschließung im Neolithikum identifizieren zu können (vgl. Sielmann 1971a; 1971b; 1971c; 1972a; 1972b; ferner hierzu Pantzer 1992, 146–149 und Scharl 2004, 59–61). Kritisiert wurde an seinem Ansatz insbesondere, dass er die Lage prähistorischer Siedlungen vor dem Hintergrund von rezenten Klimadaten diskutierte, sehr schematische Lösskartierungen verwendete und zudem von der Prämisse ausging, dass Landwirtschaft in prähistorischer Zeit auf eine Maximierung der Ernteerträge ausgerichtet war (vgl. Schier 1990, 13 f.; Knopf 2013, 72 f.; 2017, 42 f.).

Aufgegriffen wurde der Forschungsansatz dennoch in abgewandelter Form von Georg Diemer für

die Untersuchung urnenfelderzeitlicher Landnutzung in Mainfranken. Im Gegensatz zu Sielmann grenzte er auf der Basis von Böden, Gewässernetz, Relief, Geländehöhe und verschiedener Klimadaten ‚optimale‘, ‚günstige‘ und ‚ungünstige‘ von ‚siedlungsfeindlichen‘ Landstrichen ab (Diemer 1995, 126–129, Abb. 38). Axel G. Posluschny (2002, 128) übernahm die von Diemer definierten Ökologiekreise in seiner Dissertation zur hallstattzeitlichen Besiedlung im Maindreieck. Auch Oliver Nakoinz und Markus Steffen modellierten für hallstattzeitliche Siedlungsplätze im Neckargrund und im Tauberland sechs Regionen mit unterschiedlichen Graden von Siedlungsgunst. Den Ausgangspunkt stellte die Verteilung der Fundstellen mit Hinblick auf die Parameter Geländehöhe, Exposition, Hangneigung, Gewässernähe, Niederschlag im Jahresmittel sowie Bodenart dar (Nakoinz/Steffen 2008). In ähnlicher Weise modellierte ein Autorenkollektiv das landwirtschaftliche Potential im Hinterland eisenzeitlicher ‚Fürstensitze‘ (Fischer et al. 2010; Posluschny et al. 2012; Kreuz/Friedrich 2014). Im Rahmen der Modellbildung erstellten sie Karten, auf denen sechs Grade landwirtschaftlicher Gunst differenziert wurden. Zur Definition wurden Bodenzahlen sowie Angaben zur Beackerbarkeit aus der Reichsbodenschätzung herangezogen und mit Hangneigungen kombiniert (vgl. Posluschny et al. 2012, 420 f., Abb. 9).

3.3. Separierte Auswertungen verschiedener naturräumlicher Faktoren

Spätestens mit der Veröffentlichung der Dissertationen von Detlef W. Müller (1980) zur Ur- und Frühgeschichte im Gothaer Land und derjenigen von Helmut Wegner (1980) zur Topographie neolithischer Siedlungen im südlichen Mitteleuropa wurde in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie ein neuer Trend in der Betrachtung von Mensch-Umwelt-Beziehungen greifbar. Es ist der Übergang zu großräumigen diachronen Studien, in denen Fundstellenverteilungen auf der Basis ausgewählter naturräumlicher Parameter quantitativ beschrieben werden. Gewissermaßen standardmäßig erfasst und ausgewertet werden seither die Höhenlage, die topographische Position, Hangneigung und Exposition des Fundareals sowie

der Gewässer- und Bodenbezug der Fundstellen (vgl. Miera 2020a, 271). Darüber hinaus werden gelegentlich geographische Auswertungen unter Berücksichtigung von Bodenschätzungen (Heun 1999, 126 f., 157; Ickler 2007, 370–372), der nutzbaren Feldkapazität (Heun 1999, 126 f., 157; Hald 2009, 53 f., 63–65, 154; Mischka 2007, 135–141) sowie der Kationenaustauschkapazität und der Beackerbarkeit von Böden durchgeführt (Mischka 2007, 135–141). Zeitspezifische Muster und langfristige Veränderungen werden zumeist als Resultat ökonomischer Strategien oder Reaktion auf klimatische Veränderungen gedeutet (vgl. Saile 1998; Posluschny 2002). Insofern wird auch in diesen Studien implizit mit einem naturdeterministischen Verständnis von Gunst und Ungunst gearbeitet, neu ist lediglich die umfassende quantitative Auswertung für einzelne Parameter. Im Gegensatz zur Mehrheit der siedlungsarchäologischen beziehungsweise -geographischen Forschungen aus dem späten 19. Jh. und der ersten Hälfte des 20. Jh. birgt dieser eher naturwissenschaftliche Ansatz zur Betrachtung prähistorischer Landnutzung grundsätzlich das Potenzial für überregionale Vergleiche in sich. In der Praxis entziehen sich die Ergebnisse der Regionalstudien jedoch oftmals einer Vergleichbarkeit (vgl. Miera 2020a, 271–344). Ausschlaggebend hierfür sind mehrere Faktoren: Beispielsweise basieren die geographischen Analysen auf unterschiedlich hochauflösenden Kartengrundlagen: Je nach Arbeitsgebiet wurden topographische Karten mit einem Maßstab von 1:25.000 (Schier 1990, 87; Saile 1998, 35; Pankau 2007, 221; Schülke 2011, 155) oder 1:50.000 eingesetzt (Wegner 1980, 14; Koschik 1981, 14 f.; Schmotz 1989, 18; Nüsse 2002, 92). Vereinzelt sind auch Karten mit Maßstäben von 1:200.000 (Klug 1989, 42, Anmerkung 12) oder 1:500.000 (Heun 1999, 118) herangezogen worden. Eine ähnliche Situation lässt sich bei der Auswertung von Fundstellenverteilungen über Böden beobachten. In diesem Bereich ist bislang kein Standardverfahren für Auswertungen etabliert worden. Nicht nur der Maßstab der eingesetzten Kartengrundlagen variiert von Fallstudie zu Fallstudie, sondern auch die Art und Weise, wie Böden aggregiert und statistisch ausgewertet werden (vgl. Fries 2005b; Miera 2020a, 342 f.). Neben der Heterogenität der kartographischen Grundlagen ist zu bedenken, dass die

Abfrage und das Ablesen der auf den Karten eingetragenen Werte bis in die 2000er Jahre hinein in der Regel manuell vorgenommen wurde.

Nicht weniger subjektiv sind die Klassifikationen, welche zur Auswertung der Geländeparameter eingesetzt wurden: In Abhängigkeit von der Beschaffenheit des Arbeitsgebietes und der „intimen Geländekenntnis“ (Müller 1980, 78) der auswertenden Person ist das lokale Relief unterschiedlich angesprochen worden. Während Linke (1976, 52 f., Tab. 2) zwischen Unter-, Mittel- und Oberhängen sowie Ebenen, Kuppen und Auen differenzierte, waren es bei Elke Heege (1989, 180 f.) hingegen lediglich Höhen- und Hanglagen sowie ebene Flächen. Ähnliche Gliederungen finden sich bei Susanne Heun (1999, 118–121) und Martin Hees (2002, 145). Für die Untersuchung der ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der Wetterau wählte Thomas Saile eine Reliefklassifikation, die weitestgehend deckungsgleich mit derjenigen von Linke ist. Er grenzte Kuppen, Sporne, Rücken, Sattel, Ober-, Mittel- und Unterhänge sowie Dellen und Niederungen bzw. Auen voneinander ab (Saile 1998, 91–95). Mittels eines GIS klassifizierte Mischka (2007, 88 f., Tab. 5.1) das Relief des südlichen Oberrheins nach den folgenden Geländeformen: Kuppe, Rücken, Sattel, Ebene, Tal, Mulde, konvexer Hang, sattelförmiger Hang, geneigter Hang, konkaver Hang, inflektierter Hang sowie unbekannte Hangformen. Ein wiederum anderes methodisches Vorgehen ist von Müller und Schier gewählt worden. Sie kombinierten verschiedene topographische Informationen miteinander und definierten auf diese Weise komplexe Lagetypen (Müller 1980, 79–83; Schier 1990, 92–119).

4. Gunst und Ungunst als multivokales Spektrum

4.1. Landschaftsarchäologische Perspektiven auf Mensch-Umwelt-Beziehungen

Wie einleitend in diesem Beitrag erwähnt, werden seit der Jahrtausendwende in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie neue Perspektiven auf das Verhältnis zwischen Menschen und Landschaften diskutiert, inspiriert von der angelsächsischen Landscape Archaeology

(vgl. Cosgrove 1984; Bender 1992; Ingold 1993; Johnston 1998; Ucko/Layton 1999). Die sich in diesem Zuge herausbildende Landschaftsarchäologie hat sich inhaltlich und methodisch komplementär zur Siedlungsarchäologie positioniert (Gramsch 2003; Brather 2006; Meier 2009; Schülke 2011; 2016).

Ausschlaggebend für die Abgrenzung von der Siedlungsarchäologie ist insbesondere die Kritik, dass durch einen Verzicht auf die Diskussion über erkenntnistheoretische Grundlagen archäologischer Forschung die Dichotomie von Mensch und Natur nicht hinterfragt wurde. In diesem Zusammenhang ist wiederholt auf die Studie „Zur Kulturgeschichte der Natur“ von Ruth und Dieter Groh (1991) hingewiesen worden (vgl. Gramsch 1996, 24; 2003, 41; Meier 2009, 722 f.). Darin arbeiten die Autoren heraus, dass die kategoriale Trennung von Kultur und Natur in der europäischen Geistesgeschichte mit der Herausbildung der Naturwissenschaften im 16. Jh. einsetzte. Die Objektivierung der Umwelt habe langfristig zu der irr tümlichen Vorstellung geführt, dass der Mensch außerhalb oder gar über der Natur stünde (Gramsch 1996, 24; 2003, 41; Meier 2009, 704–706, 709–717, 722 f., 725, Abb. 3; 2012, 505–507). Die Studie von Groh und Groh zeigt ferner, dass diese Dichotomie kulturspezifisch ist und deshalb nicht repräsentativ für Gesellschaften in ur- und frühgeschichtlicher Zeit sein kann (vgl. Gramsch 1996, 24; 2003, 45).

Im Lichte dieser Kritik lehnt die Landschaftsarchäologie den Naturdeterminismus und das utilitaristisch-funktionale Paradigma der Siedlungsarchäologie ab. Prägend für den neuen Forschungszweig ist stattdessen ein geisteswissenschaftliches Verständnis von Wissenschaft mit expliziten Theoriediskussionen (Meier 2009). Untersucht wird nicht mehr der Übergang von Natur- zu Kulturlandschaften, sondern die kulturelle Konzeption von Landschaften (vgl. Miera 2020b; 2021). An die Stelle des für die Siedlungsarchäologie charakteristischen Naturdeterminismus tritt ein Possibilismus respektive Konstruktivismus, welcher die konstitutive Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum betont (Gramsch 1996, 25; Meier 2009, 720 f., 728, 732; 2012, 508 f.). Die Dichotomie von Mensch und Natur wird verworfen, um fortan den Menschen als einen untrennbaren Teil

seiner Umwelt betrachten zu können (Gramsch 1996, 23–25; Meier 2009, Abb. 3; 2012, 507). Begleitet wird diese Sichtweise von der Prämisse aus, dass die soziale, wirtschaftliche und rituelle Nutzung von Landschaften miteinander verknüpft sind und die Wahrnehmung von Umwelt folglich ein kulturelles Konstrukt darstellt, das in regionaler sowie in zeitlicher Hinsicht variiert (Gramsch 1996, 28, 30; 2003, 45). Mit Hinblick auf die soziologischen Arbeiten von Anthony Giddens beschrieb Sebastian Brather (2006, 75) Landschaften als ein „Medium sozialer Praxis“. Giddens hatte herausgearbeitet, dass soziale Strukturen durch Handeln konstituiert werden und zugleich das Medium dieser Konstitution sind. Soziale Strukturen bieten ein Spektrum an Handlungsmöglichkeiten an, deren Ausführung eine Reproduktion der Strukturen zur Folge hat. Gleichzeitig besitzt jede dieser Reproduktionen das Potential, soziale Strukturen zu verändern (Gramsch 1996, 28 f.; Meier 2009, 727; 2012, 507). Mit Hinblick auf Landschaften bedeutet dies, dass Raumstrukturen verschiedene Handlungsmöglichkeiten eröffnen und zugleich durch das Agieren von Individuen und/oder Gruppen verändert werden können (Gramsch 2003, 44). Aufgrund dieser Dialektik können Landschaften mit Bedeutungen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen aufgeladen werden. In diesem Sinne bilden sie nicht nur eine Grundlage zur sozialen Reproduktion von Gesellschaften, sie sind darüber hinaus auch identitätsstiftend (Gramsch 1996, 28 f.; 2003, 44 f.).

4.2. Böden und Landschaften als Bestandteile von RessourcenKomplexen

Im Tübinger Sonderforschungsbereich 1070 RESSOURCENKULTUREN wurde ein neues Konzept von Ressourcen entwickelt, welches an die landschaftsarchäologische Kritik an den Grundannahmen der Siedlungsarchäologie anknüpft und neue Wege für die Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen eröffnet (Bartelheim et al. 2015; Hardenberg 2017a; 2017b; Hardenberg et al. 2017; Teuber/Schweizer 2020). Das Konzept des SFB 1070 greift theoretische Diskurse aus der Soziologie, Anthropologie und Psychologie auf und verwirft das herkömmliche Verständnis von Ressourcen

als ökonomische Rohstoffe, um den Ressourcenbegriff fortan als eine analytische Kategorie zu verstehen, welche sowohl materielle (z. B. Boden, Agrargeräte) als auch immaterielle (z. B. Wissen, religiöse Vorstellungen) Dimensionen umfasst (Hardenberg et al. 2017, 13 f.). Ermöglicht wird die Erweiterung auf immaterielle Dimensionen durch eine konstruktivistische Definition von Ressourcen, das heißt sie werden erst durch kulturelle Praktiken und Vorstellungen geschaffen und können nicht losgelöst von diesen existieren. Als Ressource sind daher alle (im)materiellen Mittel zu definieren, welche für die Entwicklung, Bewahrung und Transformation von sozialen Netzwerken, Gemeinschaften und Identitäten relevant sind. Da sowohl die Wahrnehmung als auch die Nutzung von Ressourcen durch den Menschen in wechselseitige dynamische Beziehungsgeflechte eingebunden wird, entstehen Dynamiken auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen. Situationsbedingt können diese sowohl kurz- als auch langfristig auf unterschiedlichen Ebenen gesellschaftliche Strukturen verändern. Im Zuge dieser soziokulturellen Dynamiken können sich die Bewertungen von Ressourcen ebenfalls wandeln. Konkret bedeutet dies, dass verschiedene (im)materielle Mittel ihren Status als Ressourcen verlieren können, während andere hingegen fortan als Ressource wahrgenommen werden. In der Folge kann nichts mehr ‚von Natur aus‘ eine Ressource sein. Vor diesem Hintergrund können auch Landschaften nicht mehr *per se* (un)günstig sein (Hardenberg et al. 2017, 13–17, 19; Hardenberg 2017a, 26–28; 2017b, 10 f.).

Im Ressourcenkonzept des SFB 1070 werden die angesprochenen Beziehungsgeflechte, bestehend aus spezifischen Kombinationen von Ressourcen, Objekten, Wissen, Praktiken und Personen als RessourcenKomplexe bezeichnet (Bartelheim et al. 2015, 39–41; Hardenberg et al. 2017, 14–16; Hardenberg 2017a, 29). Dies hat zur Folge, dass zum Beispiel ökonomische Entscheidungen im Kontext von RessourcenKomplexen zu betrachten sind. Mit anderen Worten: Die Übergänge zwischen Wirtschaft, Politik und Religion in RessourcenKomplexen sind fließend (Hardenberg 2017b, 7–18).

Es sind aber nicht nur soziologische Überlegungen, die tendenziell gegen eine rein rationale

und ertragsorientierte Landwirtschaft in prähistorischer Zeit sprechen. Passend zum Konzept der RessourcenKulturen können ethnopedologische Studien angeführt werden, in deren Rahmen aufgezeigt wurde, dass Böden auf eine vielfältige Art und Weise in kulturelle Vorstellungen eingebunden werden können. Unter anderem weisen historische Überlieferungen darauf hin, dass Böden in der Antike mit religiösen Vorstellungen assoziiert wurden (Blume 2003; Winiwarter 2006; 2014). Ähnliche Beobachtungen gibt es auch aus rezenten Gesellschaften. Richard H. Wilshusen und Glenn D. Stone fassten zu Beginn der 1990er Jahre aus insgesamt zehn ethnologischen Studien die Erkenntnisse über bodenkundliches Wissen in nicht-industrialisierten Gesellschaften zusammen (Wilshusen/Stone 1990). Mit Hinblick auf das vereinfachte Verständnis von Gunst und Ungunst seitens der siedlungsarchäologischen Forschungen sind ihre Beobachtungen in mehrerer Hinsicht bemerkenswert: In rezenten nicht-industrialisierten agrarwirtschaftlichen Gesellschaften gibt es ein Bewusstsein darüber, dass die Fruchtbarkeit von Böden durch das eigene Handeln beeinflusst wird (Wilshusen/Stone 1990, 105). Darüber hinaus stellten sie fest, dass das bodenkundliche Wissen einer Gemeinschaft häufig in einer oder wenigen Personen versammelt ist (Wilshusen/Stone 1990, 106). Im Kontrast zu komplexen naturwissenschaftlichen Systematiken (vgl. Ad-hoc-AG Boden 2005) orientieren sich indigene Bodenklassifikationen an haptisch erfahrbaren Faktoren wie etwa Farbe, Geruch, Geschmack, Textur, Härte, Feuchtigkeit und Temperatur (Wilshusen/Stone 1990, 106, Tab. 1).¹ In den untersuchten Gesellschaften werden zwei bis elf Bodenklassen unterschieden (Wilshusen/Stone 1990, Tab. 1). Im Mittelpunkt der indigenen Bodenklassifikationen steht nicht die Bonität von Böden, sondern vielmehr deren praktischer Nutzen, etwa für den Bau von Unterkünften oder zur Herstellung von Keramik *et cetera*. (Wilshusen/Stone 1990, 106 f.). Bezüglich der landwirtschaftlichen Eignung von Böden wurden zumeist nicht mehr als 1–2 Böden als günstig

wahrgenommen und von 1–2 weiteren Böden mit einer ausreichenden Eignung abgegrenzt (Wilshusen/Stone 1990, 107). Wilshusen und Stone (1990, 110) hoben in diesem Kontext ausdrücklich hervor, dass weder die Lage der Siedlungen noch die Art der indigenen Bodenklassifikationen auf eine Maximierung von Ernteerträgen ausgerichtet seien. Die Schlichtheit und Praktikabilität indigener Bodenklassifikationen können zum einen aus dem Umstand resultieren, dass in den untersuchten Gesellschaften wenig über Böden gesprochen wurde oder daraus, dass sie sich vornehmlich an erfahrbaren Parametern orientieren. Des Weiteren kann die Übersichtlichkeit aus einer Fokussierung auf spezifische Anbaustrategien zurückgeführt werden, die eine mobile Lebensweise und eine schnelle Anpassung an neue naturräumliche Verhältnisse ermöglichen sollen (Wilshusen/Stone 1990, 108).

Passend zu den vorausgegangenen Darlegungen lassen sich archäologische Befunde anführen, die eine kulturelle Konzeption von Böden in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften nahelegen. Hierzu gehören nach Herbert Jankuhn (1980, 355–360) die Darstellung von Pflügen und/oder Pflugszenen auf bronzezeitlichen Felsbildern in Skandinavien, in Mooren deponierte Pflüge, Funde von Pflugfragmenten sowie die Deponierungen von nicht-funktionsfähigen Pflügen und Hinweise auf rituelles Pflügen im Bereich von Grabhügeln (vgl. Tegtmeier 1993; ferner Mischka 2013 zur sozioökonomischen Bedeutung des Pflügens). Ergänzt werden diese Befunde durch kupfer- und bronzezeitliche Metalldeponierungen, deren räumliche Verteilung Rückschlüsse auf rituell geprägte Raumkonstruktionen zulassen (Ballmer 2015; Neumann 2015).

Anschaulich wird die Einbindung von Böden in kulturelle Vorstellungen ferner an herausragenden Funden aus Siedlungen. Beispielhaft sei die Ausgrabung innerhalb eines Siedlungsareals aus der späten Bronzezeit beziehungsweise frühen Eisenzeit am Rand der Neuenhagener Oderinsel im Kreis Märkisch-Oderland genannt. Archäopedologische Analysen konnten dort einen der frühesten Auftragsböden Norddeutschlands nachweisen (Gringmuth-Dallmer 2005, 102). Bemerkenswert ist die Deponierung eines seltenen Etagegefäßes im Überschneidungsbereich zwischen dem Siedlungsbereich und dem Auftragsboden. Im Zuge

¹ Für jüngere Beiträge zu diesem Themenbereich mit ähnlichen Ergebnissen siehe Winklerprins 1999; Winklerprins/Sandor 2003 und Teuber et al. 2019.

der Grabung konnte eine annähernd kreisrunde Struktur mit einem Durchmesser von ca. 80 cm und einer Mächtigkeit von 30 cm, bestehend aus groben dickwandigen Scherben dokumentiert werden, auf denen das erwähnte Gefäß stand (Gringmuth-Dallmer 2005, 102; Knopf 2010, 35). Bei der Interpretation des Befundes wird eine bewusste Deponierung im Zusammenhang mit dem Auftragsboden angenommen (Gringmuth-Dallmer 2005, 102; Knopf 2010, 35). Damit kann der Befund als ein materieller Niederschlag für ein Bewusstsein über den Einfluss des eigenen Handelns auf die Umwelt und somit die Gunst und Ungunst von Böden betrachtet werden. Die Kompensierung der allmählichen Bodendegradierung im Umfeld der Siedlung durch einen Auftragsboden wurde seitens der lokalen Bevölkerung wahrscheinlich nicht von rein ökonomischen Erwägungen begleitet, sondern auch von rituellen Vorstellungen (Gringmuth-Dallmer 2005, 107; Knopf 2010, 35).

5. Ergebnisse

Im Zuge der ideengeschichtlichen Aufarbeitung zur Konzeption von (Un-)Gunsträumen konnte beispielhaft anhand von Forschungsbeiträgen aus Südwestdeutschland aufgezeigt werden, dass bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Überlegungen über den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen naturräumlichen Voraussetzungen und Siedlungsdynamiken in prähistorischer Zeit geäußert wurden. Begleitend hierzu wurde aus weiträumigen Fundstellenkartierungen eine Dichotomie abgeleitet, in der Landschaften mit einem milden Klima und fruchtbaren Böden anderen Naturräumen mit ertragsarmen Böden und extremeren klimatischen Verhältnissen gegenübergestellt wurden. Auffallend ist in diesem Kontext die häufige Korrelation von Gunsträumen mit Böden auf Löss und Ungunsträumen mit einer dichten urwaldartigen Bewaldung. Gunst und Ungunst wurden als zeitlose Eigenschaften wahrgenommen, die Landschaften inhärent sind. Mit Hinblick auf seinerzeit bekannte Fundstellenverteilungen wurde davon ausgegangen, dass agrarwirtschaftliche Gunsträume seit dem Neolithikum bevorzugt besiedelt wurden, während die tendenziell ungünstigeren Landschaften bis zu ihrer

systematischen Erschließung im Spätmittelalter und in der Neuzeit weitestgehend gemieden worden seien.

Aus den Erläuterungen zu diesem linearen Entwicklungsmodell wird ersichtlich, dass neuzeitliche Narrative zur Landerschließung aus Klosterchroniken unhinterfragt übernommen und mit eurozentristisch oder rassistisch begründeten Erklärungen verknüpft wurden. Insbesondere am Beispiel der Arbeiten von Robert Gradmann, Ernst Wahle und Friedrich Walter konnte der nachhaltige Einfluss anthropogeographischer Theorien aufgezeigt werden, die seit den 1880er Jahren durch Friedrich Ratzel überregionale Bekanntheit erlangt hatten. Passend zu dem von Paulus d. Ä. und Gradmann postulierten Gegensatzpaar aus Alt- und Jungsiedelland wurde von Ratzel die Einteilung des Menschen in ‚Kultur-‘ und ‚Naturvölker‘ herangezogen, um die Besiedlungsgeschichte mitteleuropäischer Landschaften zu erklären. Dementsprechend wurden prähistorische Gesellschaften mit ‚Naturvölkern‘ gleichgesetzt, die aufgrund einer ‚primitiven‘ Technologie nicht für die dauerhafte Erschließung von Ungunsträumen ausgerüstet gewesen seien. Dies sei erst mit dem Erreichen einer ‚höheren Kulturstufe‘ ab dem 12. Jh. gelungen, nachdem die notwendige Technologie entwickelt worden sei und ein Bevölkerungsdruck die hiesigen ‚Kulturvölker‘ zur Erschließung neuer Räume veranlasst habe. Bemerkenswerterweise ist diese von Ratzel übernommene Erklärung für Migrationen und Kolonisationsprozesse auf ur- und frühgeschichtliche Siedlungsdynamiken übertragen worden, ohne tatsächlich am Fundstoff überprüft zu werden.

In der Nachkriegszeit verlor die Argumentation auf Basis von ‚Kultur-‘ und ‚Naturvölkern‘ zusehends an Bedeutung – abgesehen von Ausnahmen (Wahle 1973). Nicht zuletzt wird dies auf die Erfahrungen aus dem Nationalsozialismus zurückzuführen sein. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden mit der zunehmenden Verbreitung von Kartenwerken mit klimatischen und bodenkundlichen Daten quantitative Analysen möglich, anhand derer die naturräumliche Beschaffenheit von Siedlungsgebieten beschrieben und im Rahmen von diachronen Studien langfristige Veränderungen aufgezeigt werden konnten. Forschungsansätze wie das Konzept der Ökologiekreise mit der

Differenzierung zwischen unterschiedlich siedlungsgünstigen und vermeintlich siedlungsfeindlichen Landstrichen traten zu der weiterhin in Verwendung befindlichen Dichotomie von Alt- und Jungsedelland hinzu. Siedlungsdynamiken zwischen Gunst- und Ungunsträumen wurden nach wie vor auf klimatische Veränderungen zurückgeführt oder als Resultat von vage angedeuteten demographischen Entwicklungen, kriegerischen Auseinandersetzungen oder Vertreibungen einzelner Bevölkerungsteile aus Gunstregionen dargestellt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die implizite Projektion eines kapitalistisch geprägten Denkens auf prähistorische Gesellschaften und die Annahme, dass Landnutzungsstrategien vornehmlich auf rational-ökonomische Entscheidungen zurückgeführt werden könnten. Begleitet wurde diese Vorstellung von der unausgesprochenen Prämisse, dass in prähistorischen Gesellschaften eine nahezu kategoriale Trennung der Lebensbereiche existierte und ökonomische Entscheidungen demnach losgelöst von sozialen oder religiösen respektive rituellen Vorstellungen getroffen worden seien.

Mit der Einführung von GIS und der Weiterentwicklung statistischer Methoden zur Auswertung großer Datenmengen wurden in den 1990er Jahren weitere Impulse zur naturwissenschaftlichen Herangehensweise an Gunst und Ungunst gegeben und die Verwendung von naturdeterministischen Erklärungsmodellen gewissermaßen beflügelt. Dennoch sind die Ergebnisse dieser Studien bis heute nur in einem geringen Umfang miteinander vergleichbar. Ausschlaggebend sind abweichende Kartengrundlagen und methodische Ansätze zur Erhebung, Beschreibung und Auswertung der naturräumlichen Parameter.

Parallel hierzu haben sich im Rahmen der landschaftsarchäologischen Forschung komplementäre Perspektiven auf Gunst und Ungunst entwickelt, in denen naturdeterministische Deutungen einem Possibilismus weichen und die

Wahrnehmung beziehungsweise kulturelle Konstruktion von Landschaften in den Vordergrund gerückt werden. Anstelle einer Übertragung des gegenwärtigen Verständnisses von Gunst und Ungunst auf prähistorische Gesellschaften wird durch die Berücksichtigung von ethnopedologischen und archäologischen Untersuchungen sowie durch die Entwicklung eines neuen Ressourcenkonzeptes eine Annäherung an die emische Wahrnehmung von Gunst und Ungunst versucht, wobei diese nicht mehr als krasses Gegensatzpaar, sondern eher als Pole eines breiten multivokalen Spektrums verstanden werden. Infolge dieser Relativierung werden Gunst und Ungunst nicht mehr als statische Konstanten verstanden, die Landschaften inhärent sind, sondern als kulturelle Konstrukte, die einem fortwährenden Wandel unterliegen. Gegenwärtige agrarwirtschaftliche Ungunsträume können dementsprechend in prähistorischer Zeit gänzlich anders wahrgenommen worden sein. Insofern wird für die Zukunft zu erwarten sein, dass archäologische Forschungen nicht von einem zeitlosen Verständnis von (Un-) Gunst ausgehen, sondern stattdessen mit der Hilfe eines wachsenden theoretischen und methodischen Spektrums weitere Facetten der Diversität in der Wahrnehmung von Landschaften in prähistorischen Gesellschaften aufdecken.

Jan Johannes Miera

Westfälische Wilhelms-Universität
Münster

Historisches Seminar

Abteilung für Ur- und Frühgeschichtliche
Archäologie

Domplatz 20–22

48147 Münster

jan@miera.de

Bibliographie

- Ad-hoc-AG Boden 2005*: Ad-hoc-AG Boden, Bodenkundliche Kartieranleitung. KA5. 5. verbesserte und erweiterte Auflage (Stuttgart 2005).
- Arnold/Hassmann 1995*: B. Arnold/H. Hassmann, Archaeology in Nazi Germany. The Legacy of the Faustian Bargain. In: P. L. Kohl/C. Fawcett (Hrsg.), Nationalism, Politics, and the Practice of Archaeology (Cambridge 1995) 70–81.
- Ballmer 2015*: A. Ballmer, Topografie bronzezeitlicher Deponierungen. Fallstudie Alpenrheintal. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 278 (Bonn 2015).
- Bargatzky 1986*: T. Bargatzky, Einführung in die Kulturökologie. Umwelt, Kultur und Gesellschaft (Berlin 1986).
- Bargatzky 2008*: T. Bargatzky, ‚Transzendenz im Diesseits‘. Voraussetzungen des Naturhandelns in der „Urproduktiven Gesellschaft“. In: T. Knopf (Hrsg.), Umweltverhalten in Geschichte und Gegenwart. Vergleichende Ansätze (Tübingen 2008) 91–107.
- Bartelheim et al. 2015*: M. Bartelheim/R. Hardenberg/T. Knopf/A. K. Scholz/J. Staecker, RESOURCECULTURES. A Concept for Investigating the Use of Resources in Different Societies. In: A. Danielisová/M. Fernández-Götz (Hrsg.), Persistent Economic Ways of Living. Production, Distribution, and Consumption in Late Prehistory and Early History. *Archaeologia* 35 (Budapest 2015) 33–43.
- Bender 1992*: B. Bender, Theorising Landscapes and the Prehistoric Landscape of Stonehenge. *Man* 27, 1992, 735–755.
- Bernbeck 1997*: R. Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997).
- Bertsch 1929a*: K. Bertsch, Pflanzendecke und Besiedlung Mitteleuropas in vor- und frühgeschichtlicher Zeit nach den Ergebnissen der pollenanalytischen Forschung. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 18.1928, 1929, 1–67.
- Bertsch 1929b*: K. Bertsch, Wald- und Florengeschichte der Schwäbischen Alb. Veröffentlichungen der Staatlichen Stelle für Naturschutz beim Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege. Vom Naturschutz in Württemberg 1928.5, 1929, 5–58.
- Bertsch 1935*: K. Bertsch, Der deutsche Wald im Wechsel der Zeiten. Wald- und Klimageschichte Deutschlands von der Eiszeit bis zur Gegenwart. *Biologie in Einzeldarstellungen* 1 (Tübingen 1935).
- Biehl et al. 2002*: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien. Tübinger Archäologische Taschenbücher 3 (Münster 2002).
- Blume 2003*: H.-P. Blume, Die Wurzeln der Bodenkunde. *Handbuch der Bodenkunde* 1, 2003, 1–32.
- Brather 2006*: S. Brather, Entwicklungen der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie? *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 24, 2006, 51–97.
- Brückner 1980*: H. Brückner, Die Entwicklung der Wälder des Schwarzwaldes durch die Nutzung vergangener Jahrhunderte und ihre heutige Bedeutung. In: E. Liehl/W. D. Sick (Hrsg.), Der Schwarzwald. Beiträge zur Landeskunde (Bühl 1980) 155–180.
- Brunnacker/Kossack 1956/1957*: K. Brunnacker/G. Kossack, Ein Beitrag zur vorrömischen Besiedlungsgeschichte des niederbayerischen Gäubodens. *Archaeologia Geographica. Beiträge zur vergleichenden geographisch-kartographischen Methode in der Urgeschichtsforschung* 5/6, 1956/1957, 43–54.
- Buttler 1938*: W. Buttler, Der donauländische und der westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit. *Handbuch der Urgeschichte Deutschlands* 2 (Berlin 1938).
- Cosgrove 1984*: D. E. Cosgrove, Social Formation and Symbolic Landscape (London 1984).

- Dauber 1983*: A. Dauber, Zur Geschichte der archäologischen Denkmalpflege in Baden. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12.2, 1983, 47–51.
- Deecke 1916*: W. Deecke, Geologie von Baden, 1. Teil: Einleitung, Grundgebirge, Paläozoikum, Mesozoikum (Berlin 1916).
- Deecke 1917*: W. Deecke, Geologie von Baden, 2. Teil: Känozoikum, Tektonik, Hydrographie, Bergbau (Berlin 1917).
- Deecke 1918a*: W. Deecke, Geologisch-morphologische Bemerkungen zur Prähistorie Badens. Praehistorische Zeitschrift 10.1, 1918, 40–57.
- Deecke 1918b*: W. Deecke, Geologie von Baden, 3. Teil: Morphologie von Baden auf geologischer Grundlage (Berlin 1918).
- Deecke 1922*: W. Deecke, Der Schwarzwald in der Ur- und Frühgeschichte. Monatsblätter des badischen Schwarzwaldvereins 25, 1922, 49–54.
- Denecke 1992*: D. Denecke, Siedlungsentwicklung und wirtschaftliche Erschließung der hohen Mittelgebirge in Deutschland. Ein historisch-geographischer Forschungsüberblick. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 10, 1992, 9–48.
- Diemer 1995*: G. Diemer, Der Bullenheimer Berg und seine Stellung im Siedlungsgefüge der Urnenfelderkultur Mainfrankens. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte. Reihe A. Fundinventare und Ausgrabungsbefunde 70 (Kallmünz/Opf 1995).
- Eggert 1991*: M. K. H. Eggert, Die konstruierte Wirklichkeit. Bemerkungen zum Problem der archäologischen Interpretation am Beispiel der späten Hallstattzeit. Hephaistos. Kritische Zeitschrift zu Theorie und Praxis der Archäologie und angrenzender Gebiete 10, 1991, 5–20.
- Eggert 1996*: M. K. H. Eggert, Archäologie heute. Reflektionen 1993. Festvortrag zum 85. Geburtstag von Rafael von Uslar am 15. November 1993. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 41.1, 1996, 3–18.
- Eggert 1998a*: M. K. H. Eggert, Archäologie und Analogie. Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 128, 1998, 107–124.
- Eggert 1998b*: M. K. H. Eggert (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion. Tübinger Archäologische Taschenbücher 1 (Münster 1998).
- Fehr 1972*: H. Fehr, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen. Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer 61 (Speyer 1972).
- Fischer et al. 2010*: E. Fischer/M. Rösch/M. Sillmann/O. Ehrmann/H. Liese-Kleiber/R. Voigt/A. Stobbe/A. J. Kalis/E. Stephan/K. Schatz/A. Posluschny, Landnutzung im Umkreis der Zentralorte Hohenasperg, Heuneburg und Ipf. In: D. Krausse (Hrsg.), „Fürstensitze“ und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009, Band 2 (Stuttgart 2010) 195–265.
- Frenzel 1997*: B. Frenzel, Vegetationsgeschichtliche und paläoökologische Probleme des Schwarzwaldes. In: S. Lohrenz/M. Matzke (Hrsg.), Erstes Nordschwarzwald-Symposium. Siedlungsgeschichte und Waldnutzungsformen, Baiersbrunn 1994. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 64 (Freiburg 1997) 11–40.
- Fries 2005a*: J. E. Fries, Die Hallstattzeit im Nördlinger Ries. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung Bodendenkmalpflege 88 (Kallmünz/Opf 2005).
- Fries 2005b*: J. E. Fries, Methodische Überlegungen zur Ressource Boden. Archäologische Informationen 28.1/2, 2005, 139–147.

- Gradmann 1901a*: R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild in seiner geschichtlichen Entwicklung. *Geographische Zeitschrift* 7.7, 1901, 361–377.
- Gradmann 1901b*: R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild in seiner geschichtlichen Entwicklung. *Geographische Zeitschrift* 7.8, 1901, 435–447.
- Gradmann 1906*: R. Gradmann, Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte. *Geographische Zeitschrift* 12, 1906, 305–325.
- Gradmann 1913*: R. Gradmann, Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. *Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde* 21.1, 1913, 1–136.
- Gradmann 1922*: R. Gradmann, Zur Geographie der Vor- und Frühgeschichte. *Geographische Zeitschrift* 28.1, 1922, 26–29.
- Gradmann 1924*: R. Gradmann, Die postglazialen Klimaschwankungen Mittel-Europas. *Geographische Zeitschrift* 30.4, 1924, 241–263.
- Gradmann 1933a*: R. Gradmann, Die Steppenheidetheorie. *Geographische Zeitschrift* 39.5, 1933, 265–278.
- Gradmann 1933b*: R. Gradmann, Die Steppenheide. *Naturwissenschaftliche Monatsschrift des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde* 46.4, 1933, 97–123.
- Gradmann 1936*: R. Gradmann, Vorgeschichtliche Landwirtschaft und Besiedlung. *Geographische Zeitschrift* 42.9, 1936, 378–386.
- Gradmann 1937*: R. Gradmann, Zur siedlungsgeographischen Methodik. *Geographische Zeitschrift* 43.10, 1937, 353–361.
- Gradmann 1938*: R. Gradmann, Eduard Paulus d. Ä. und die historische Siedlungsgeographie. In: H. Bihl (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte, Literatur und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Festgabe für Karl Bohnenberger, Tübingen. Zum 75. Geburtstag, 26. August 1938 (Tübingen 1938)* 148–154.
- Gradmann 1948*: R. Gradmann, Altbesiedeltes und jungbesiedeltes Land. *Studium Generale* 1.3, 1948, 163–177.
- Gramsch 1996*: A. Gramsch, Landscape Archaeology. Of Making and Seeing. *Journal of European Archaeology* 4, 1996, 19–38.
- Gramsch 2003*: A. Gramsch, Landschaftsarchäologie. Ein fachgeschichtlicher Überblick und ein theoretisches Konzept. In: J. Kunow/J. Müller (Hrsg.), *Archäoprognose Brandenburg. 1. Symposium Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg* 8 (Wünsdorf 2003) 35–54.
- Gramsch 2006*: A. Gramsch, Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. *Leipziger Online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie* 19, 2006, 1–18.
- Gramsch 2007*: A. Gramsch, Ein Abriss der Geschichte der Prähistorischen Archäologie in Deutschland. Genese, Entwicklung und Institutionalisierung. *Das Altertum* 52, 2007, 275–304.
- Gringmuth-Dallmer 2005*: E. Gringmuth-Dallmer, Vom Naturrisiko zur Naturkatastrophe. Länderschließung und Siedlungsabbruch im Odergebiet. *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 23, 2005, 101–111.
- Groh/Groh 1991*: R. Groh/D. Groh, *Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 939 (Frankfurt am Main 1991).
- Gummel 1938*: H. Gummel, *Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde* 1 (Berlin 1938).
- Güntter 1909*: O. Güntter, Paulus, Eduard. *Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog* 12. Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1907, 1909, 47–52.

- Hald 2009*: J. Hald, Die Eisenzeit im Oberen Gäu. Studien zu hallstatt- und latènezeitlichen Besiedlungsgeschichte. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 86 (Stuttgart 2009).
- Hantzsch 1906*: V. Hantzsch, Ratzel, Friedrich. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog 9. Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1904, 1906, 144–152.
- Hardenberg 2017a*: R. Hardenberg, Dynamic Correspondences. ResourceCultures. In: A. K. Scholz/M. Bartelheim/R. Hardenberg/J. Staecker (Hrsg.), RESOURCECULTURES. Sociocultural Dynamics and the Use of Resources. Theories, Methods, Perspectives. RessourcenKulturen 5 (Tübingen 2017) 25–34.
- Hardenberg 2017b*: R. Hardenberg, Introduction. The Study of Socio-Cosmic Fields. In: R. Hardenberg (Hrsg.), Approaching Ritual Economy. Socio-Cosmic Fields in Globalised Contexts. RessourcenKulturen 4 (Tübingen 2017) 7–35.
- Hardenberg et al. 2017*: R. Hardenberg/M. Bartelheim/J. Staecker, The ‚Resource Turn‘. A Sociocultural Perspective on Resources. In: A. K. Scholz/M. Bartelheim/R. Hardenberg/J. Staecker (Hrsg.) RESOURCECULTURES. Sociocultural Dynamics and the Use of Resources. Theories, Methods, Perspectives. RessourcenKulturen 5 (Tübingen 2017) 13–23.
- Härke 1990*: H. Härke, Die deutsche Sitzung bei TAG 90. Eine Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Faches in Deutschland. Archäologische Informationen 13.2, 1990, 224–229.
- Härke 1991*: H. Härke, All Quiet on the Western Front? Paradigms, Methods and Approaches in West German Archaeology. In: I. Hodder (Hrsg.), Archaeological Theory in Europe. The Last Three Decades (London 1991) 187–222.
- Härke 1995*: H. Härke, ‚The Hun is a methodical chap‘. Reflections on the German Tradition of Pre- and Proto-History. In: P. Ucko (Hrsg.), Theory in Archaeology. A World Perspective (London 1995) 47–61.
- Härke 2000*: H. Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society. The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7 (Frankfurt am Main 2000).
- Heege 1989*: E. Heege, Studien zum Neolithikum in der Hildesheimer Börde, Teil 1: Text. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 35 (Hildesheim 1989).
- Hees 2002*: M. Hees, Siedlungsarchäologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit im Raum Heilbronn (Diss. Eberhard Karls Universität Tübingen 2002).
- Heun 1999*: S. Heun, Besiedlungsgeschichte der Latènezeit am Beispiel des Landkreises Offenbach. Siedlungsgeschichtliche Auswertung von Altfunden und neuen Fundstellen im Hinblick auf Kontinuitätsfragen (Diss. Philipps Universität Marburg 1999).
- Hinz 2011*: M. Hinz, Neolithische Siedlungsstrukturen im südöstlichen Schleswig-Holstein. Dynamik in Landschaft und Besiedlung (Diss. Christian Albrechts Universität Kiel 2011).
- Holste 1953*: F. Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland. Handbuch der Urgeschichte Deutschlands 1 (Berlin 1953).
- Hoops 1905*: J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum (Straßburg 1905).
- Ickler 2007*: S. Ickler, Bronze- und Eisenzeitliche Besiedlung im Stadtgebiet von Krefeld, mittlerer Niederrhein (Diss. Universität zu Köln 2007).
- Ingold 1993*: T. Ingold, The Temporality of the Landscape. World Archaeology 25.2, 1993, 152–174.
- Jankuhn 1977*: H. Jankuhn, Einführung in die Siedlungsarchäologie (Berlin 1977).
- Jankuhn 1980*: H. Jankuhn, Agrarisches Brauchtum in vor- und frühgeschichtlicher Zeit nach archäologischen Befunden. In: H. Beck/D. Denecke/H. Jankuhn (Hrsg.), Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1975 und 1976. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philosophisch-historische Klasse, Dritte Folge, Nr. 116 (Göttingen 1980) 354–360.

- Johnston 1998*: R. Johnston, Approaches to the Perception of Landscape. Philosophy, Theory, Methodology. Archaeological Dialogues 5.1, 1998, 54–68.
- Klug 1989*: J. Klug, Die vorgeschichtliche Besiedlung des Amöneburger Beckens und seiner Randgebiete. Archäologische Berichte 2 (Bonn 1989).
- Knopf 2001*: T. Knopf, Zwischen Natur und Kultur. Zu den Bedingtheiten menschlichen Umweltverhaltens. In: G. Altner/B. Mettler von Meibom/U. E. Simonis/E. U. von Weizsäcker (Hrsg.), Jahrbuch Ökologie 2002 (München 2001) 56–63.
- Knopf 2004*: T. Knopf, Environment and Change in Archaeology. Remarks from a Cultural-Anthropological Perspective. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 45.4, 2004, 521–530.
- Knopf 2005*: T. Knopf, Mensch und Umwelt in der Archäologie. Alte Ansätze und neue Perspektiven. Archäologisches Nachrichtenblatt 10, 2005, 211–219.
- Knopf 2010*: T. Knopf, ‚Schleichende Katastrophen‘. Bodenübernutzung in vorindustriellen Gesellschaften. In: P. Masius/J. Sprenger/E. Mackowiak (Hrsg.), Katastrophen machen Geschichte. Umweltgeschichtliche Prozesse im Spannungsfeld von Ressourcennutzung und Extremereignis (Göttingen 2010) 31–45.
- Knopf 2013*: T. Knopf, ‚Umwelt‘ als Forschungsgegenstand. Konzepte und Theorien. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland. Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Tübingen 2013) 63–99.
- Knopf 2017*: T. Knopf, Ressourcennutzung und Umweltverhalten prähistorischer Bauern. Eine Analyse archäologischer und ethnographischer Untersuchungen. RessourcenKulturen 3 (Tübingen 2017).
- Koschik 1981*: H. Koschik, Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte. Reihe A. Fundinventare und Ausgrabungsbefunde 50 (Kallmünz/Opf 1981).
- Kossack 1978*: G. Kossack, Frühestes Bauerntum und geographische Umwelt. Bemerkungen zum gleichnamigen Buch von Wolfgang Linke. Berichte zur deutschen Landeskunde 52.1, 1978, 1–12.
- Kraft 1928*: G. Kraft, Das vorgeschichtliche Oberbaden. Ein prähistorisch-geographischer Versuch. Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins 41, 1928, 1–22.
- Kraft 1930*: G. Kraft, Siedlungskundliche Fragen in Oberbaden. In: Direktion des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz (Hrsg.), Schumacher-Festschrift. Zum 70. Geburtstag Karl Schumachers, 14. Oktober 1930 (Mainz am Rhein 1930) 47–52.
- Kraft 1942*: G. Kraft, Der deutsche Südwesten in frühgeschichtlicher Zeit. In: F. Maurer (Hrsg.), Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens (Straßburg 1942) 54–78.
- Krätschmer et al. 2018*: M. Krätschmer/K. Thode/C. Vossler-Wolf (Hrsg.), Klöster und ihre Ressourcen. Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter. RessourcenKulturen 7 (Tübingen 2018).
- Kreienbrink 2007*: F. Kreienbrink, Mapping the Past. Eduard Paulus the Elder (1803–1878) and the Archaeological Survey of Württemberg. Bulletin of the History of Archaeology 17.2, 2007, 4–13.
- Kreuz/Friedrich 2014*: A. Kreuz/K. Friedrich, Iron Age Agriculture. A Potential Source of Wealth? In: S. Hornung (Hrsg.), Produktion – Distribution – Ökonomie. Siedlungs- und Wirtschaftsmuster der Latènezeit. Akten des internationalen Kolloquiums in Otzenhausen, 28.–30. Oktober 2011. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 258 (Bonn 2014) 307–317.
- Leube 2002*: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2 (Heidelberg 2002).

- Linke 1976:* W. Linke, Frühestes Bauerntum und geographische Umwelt. Eine historisch-geographische Untersuchung des Früh- und Mittelneolithikums westfälischer und nordhessischer Bördenlandschaften. Bochumer geographische Arbeiten 28 (Paderborn 1976).
- Linke 1977:* W. Linke, Boden und Vegetation als bestimmende Faktoren der frühesten Siedlungsräume in Mitteleuropa. Berichte zur deutschen Landeskunde 51, 1977, 29–40.
- Linke 1979:* W. Linke, Die Reichsbodenschätzung als Hilfsmittel der Prähistorie. Praehistorische Zeitschrift 54, 1979, 177–186.
- Meier 2008:* T. Meier, Einige Bemerkungen zum Umweltverhalten der Menschen im Mittelalter. In: T. Knopf (Hrsg.), Umweltverhalten in Geschichte und Gegenwart. Vergleichende Ansätze (Tübingen 2008) 135–157.
- Meier 2009:* T. Meier, Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie. In: S. Brather/D. Geuenich/C. Huth (Hrsg.), Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70 (Berlin 2009) 697–734.
- Meier 2012:* T. Meier, ‚Landscape‘, ‚Environment‘ and a Vision of Interdisciplinarity. In: S. Kluiving/E. Guttmann-Bond (Hrsg.), Landscape Archaeology between Art and Science. From a Multi- to an Interdisciplinary Approach (Amsterdam 2012) 503–514.
- Miera 2019:* J. J. Miera, Ursachen, Formen und Konsequenzen des Erzählens in der Prähistorischen Archäologie. Eine Synthese der deutschsprachigen Theoriedebatte. Forum Kritische Archäologie 8, 2019, 1–24.
- Miera 2020a:* J. J. Miera, Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsdynamiken zwischen Gunst- und Ungunsträumen in Südwestdeutschland. Landschaftsarchäologische Untersuchungen zur Baar und den angrenzenden Naturräumen des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb. RessourcenKulturen 10 (Tübingen 2020).
- Miera 2020b:* J. J. Miera, The Great Heuberg. An Iron Age Ritual Landscape on the Swabian Jura, SW Germany. Journal of Archaeological Science. Reports 34, 2020, 102652.
- Miera 2021:* J. J. Miera, Räume – Ressourcen – Rituale. Gedanken zur Konstruktion einer liminalen Landschaft während der Urnenfelderzeit und der vorrömischen Eisenzeit im Südwesten der Schwäbischen Alb. In: T. Schade/B. Schweizer/S. Teuber/R. Da Vela/W. Frauen/M. Karami/D. Ohja/K. Schmidt/R. Sieler/M. Toplak (Hrsg.), Exploring Resources. On Cultural, Spatial and Temporal Dimensions of ResourceCultures. RessourcenKulturen 13 (Tübingen 2021) 199–232.
- Mischka 2007:* D. Mischka, Methodische Aspekte zur Rekonstruktion prähistorischer Siedlungen. Landschaftsgenese vom Ende des Neolithikums bis zur Eisenzeit im Gebiet des südlichen Oberrheins. Freiburger archäologische Studien 5 (Freiburg 2007).
- Mischka 2013:* D. Mischka, Die sozioökonomische Bedeutung von Pflugspuren im Frühneolithikum des nördlichen Mitteleuropas. In: I. Heske/H.-J. Nüsse/J. Schneeweiß (Hrsg.), „Landschaft, Besiedlung und Siedlung“. Archäologische Studien im nordeuropäischen Kontext. Festschrift für Karl-Heinz Willroth zu seinem 65. Geburtstag. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 33 (Neumünster 2013) 295–306.
- Morrissey 2002:* C. Morrissey, Steppenheide und Wald. Die siedlungsgeographischen Arbeiten Robert Gradmanns unter dem Blickwinkel neuerer archäologischer und archäobotanischer Forschungen in Südwestdeutschland. In: W. Schenk/R. Schäfer (Hrsg.), Robert Gradmann. Vom Landpfarrer zum Professor für Geographie. Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen. Beiträge zum Symposium anlässlich des 50. Todestages von Robert Gradmann. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 42 (Leinfelden-Echterdingen 2002) 95–115.
- Müller 1980:* D. W. Müller, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Gothaer Landes. Alt-Thüringen 17, 1980, 19–180.

- Müller-Scheeßel 2013*: N. Müller-Scheeßel, Mensch und Raum. Heutige Theorien und ihre Anwendung. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland. Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 101–137.
- Nakoinz/Steffen 2008*: O. Nakoinz/M. Steffen, Siedlungshierarchien und kulturelle Räume. In: D. Krause (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstentümer und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006 (Stuttgart 2008) 381–398.
- Neumann 2015*: D. Neumann, Landschaften der Ritualisierung. Die Fundplätze kupfer- und bronzezeitlicher Metaldeponierungen zwischen Donau und Po. Topoi – Berliner Studien der Alten Welt 26 (Berlin 2015).
- Nüsse 2002*: H.-J. Nüsse, Untersuchungen zur Besiedlung des Hannoverschen Wendlands von der jüngeren vorrömischen Eisen- bis zur Völkerwanderungszeit (Göttingen 2002).
- Pankau 2007*: C. Pankau, Die Besiedlungsgeschichte des Brenz-Kocher-Tals (östliche Schwäbische Alb) vom Neolithikum bis zur Latènezeit, Band 1. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 142 (Bonn 2007).
- Pantzer 1992*: E. H. M. Pantzer, Settlement Archaeology und Siedlungsarchäologie. Zum Vergleich amerikanischer und europäischer Forschungsstrategien (Hamburg 1992).
- Paret 1948*: O. Paret, Eduard Paulus. Geograph, Geognost und Archäologe. Schwäbische Lebensbilder 4, 1948, 168–186.
- Paret 1961*: O. Paret, Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Stuttgart 1961).
- Pasda 1994*: C. Pasda, Altensteig und Ettlingen. Mesolithische Fundstellen am Rand des Nordschwarzwalds. Fundberichte aus Baden-Württemberg 19, 1994, 99–174.
- Pasda 1996*: C. Pasda, Eine zweite Ausgrabung auf der „Nonnenwiese“, Gemarkung Walddorf bei Altensteig, Kreis Calw. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995, 1996, 34–38.
- Pasda 1998*: C. Pasda, Zur Erhaltung steinzeitlicher Fundstellen in Flußtälern der Mittelgebirge. Ein Beispiel aus dem Nordschwarzwald. In: N. J. Conard/C.-J. Kind (Hrsg.), Aktuelle Forschungen zum Mesolithikum. Current Mesolithic Research. Urgeschichtliche Materialhefte 12 (Tübingen 1998) 223–228.
- Paulus 1859*: E. Paulus der Ältere, General Karte von Württemberg. Mit archäologischer Darstellung der römischen und altgermanischen (keltischen) Überreste. 4 Blätter im Maßstab 1:200.000 (Stuttgart 1859).
- Paulus 1867*: E. Paulus der Ältere, General Karte von Württemberg. Mit archäologischer Darstellung der römischen und altgermanischen (keltischen) Überreste, 2. Auflage. 4 Blätter im Maßstab 1:200.000 (Stuttgart 1867).
- Paulus 1875a*: E. Paulus der Ältere, Über vorrömische Alterthümer in Württemberg. Schriften des Württembergischen Alterthums-Vereins 2.2, 1875, 74–85.
- Paulus 1875b*: E. Paulus der Ältere, Beschreibung des Oberamts Rottweil (Stuttgart 1875).
- Paulus 1876a*: E. Paulus der Ältere, Beschreibung des Oberamts Spaichingen (Stuttgart 1876).
- Paulus 1876b*: E. Paulus der Ältere, General Karte von Württemberg. Mit archäologischer Darstellung der römischen und altgermanischen (keltischen) Überreste, 3. Auflage. 4 Blätter im Maßstab 1:200.000 (Stuttgart 1876).
- Paulus 1877*: E. Paulus der Ältere, Die Alterthümer in Württemberg. Sonderdruck aus den Württembergischen Jahrbüchern (Stuttgart 1877).
- Paulus 1879*: E. Paulus der Ältere, Beschreibung des Oberamts Tuttlingen (Stuttgart 1879).

- Paulus 1882*: E. Paulus der Ältere, Archäologische Karte von Württemberg. Mit Darstellung der römischen, altgermanischen (keltischen) und fränkischen (alemannischen) Überreste, 4. Auflage. 4 Blätter im Maßstab 1:200.000 (Stuttgart 1882).
- Paulus 1897*: K. E. Paulus, Die Kunst und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Schwarzwaldkreis (Stuttgart 1897).
- Posluschny 2002*: A. G. Posluschny, Die hallstattzeitliche Besiedlung im Maindreieck. GIS-gestützte Fundstellenanalysen (Diss. Philipps Universität Marburg 2002).
- Posluschny et al. 2012*: A. G. Posluschny/E. Fischer/M. Rösch/K. Schatz/E. Stephan/A. Stobbe, Modelling the Agricultural Potential of Early Iron Age Settlement Hinterland Areas in Southern Germany. In: S. J. Kluiving/E. B. Guttman-Bond (Hrsg.), Landscape Archaeology between Art and Science. From a Multi- to an Interdisciplinary Approach (Amsterdam 2012) 413–428.
- Ratzel 1882*: F. Ratzel, Anthropogeographie, Erster Teil: Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. Bibliothek geographischer Handbücher (Stuttgart 1882).
- Ratzel 1885*: F. Ratzel, Völkerkunde, Erster Band: Die Naturvölker Afrikas (Leipzig 1885).
- Ratzel 1888*: F. Ratzel, Völkerkunde, Dritter Band: Die Kulturvölker der Alten und Neuen Welt (Leipzig 1888).
- Ratzel 1901*: F. Ratzel, Der Lebensraum. Eine biogeographische Studie (Tübingen 1901).
- Ratzel 1902*: F. Ratzel, Die Erde und das Leben. Eine vergleichende Erdkunde. Zweiter Band (Leipzig 1902).
- Rösch 2000*: M. Rösch, Long-Term Human Impact as Registered in an Upland Pollen Profile from the Southern Black Forest, South-West Germany. Vegetation History and Archaeobotany 9, 2000, 205–218.
- Sabel 1982*: K. J. Sabel, Ursachen und Auswirkungen bodengeographischer Grenzen in der Wetterau (Hessen). Frankfurter Geowissenschaftliche Arbeiten, Serie D, Physische Geographie 3 (Frankfurt am Main 1982).
- Sabel 1983*: K. J. Sabel, Die Bedeutung der physisch-geographischen Raumausstattung für das Siedlungsverhalten der frühesten Bandkeramik in der Wetterau (Hessen). Praehistorische Zeitschrift 58.2, 1983, 158–172.
- Saile 1998*: T. Saile, Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 21 (Wiesbaden 1998).
- Schaab 2003*: M. Schaab, Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 156 (Stuttgart 2003).
- Scharl 2004*: S. Scharl, Die Neolithisierung Europas. Ausgewählte Modelle und Hypothesen. Würzburger Arbeiten zur prähistorischen Archäologie 2 (Rahden/Westf. 2004).
- Schenk 2002*: W. Schenk, Robert Gradmann als Siedlungsgeograph und Landeskundler. In: W. Schenk/R. Schäfer (Hrsg.), Robert Gradmann. Vom Landpfarrer zum Professor für Geographie. Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen. Beiträge zum Symposium anlässlich des 50. Todestages von Robert Gradmann. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 42 (Leinfelden-Echterdingen 2002) 69–94.
- Schiek 1983*: S. Schiek, Zur Geschichte der archäologischen Denkmalpflege in Württemberg und Hohenzollern. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12.2, 1983, 52–58.
- Schier 1990*: W. Schier, Die vorgeschichtliche Besiedlung im südlichen Maindreieck. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 60 (Kallmünz/Opf 1990).
- Schliz 1901*: A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach. Seine Kultur und die spätere vorgeschichtliche Besiedelung der Gegend (Stuttgart 1901).

- Schliz 1906*: A. Schliz, Der schnurkeramische Kulturkreis und seine Stellung zu den anderen neolithischen Kulturformen in Südwestdeutschland. *Zeitschrift für Ethnologie* 38, 1906, 312–345.
- Schliz 1907*: A. Schliz, Die Beziehungen der vorgeschichtlichen Besiedlungsformen zur Bodenformation. In: A. Wangerin (Hrsg.), *Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte*. 78. Versammlung zu Stuttgart, 16.–22. September 1906 (Leipzig 1907) 312–313.
- Schliz 1909*: A. Schliz, *Urgeschichte Württembergs*. Eine kurzgefaßte Darstellung (Stuttgart 1909).
- Schlüter 1928*: O. Schlüter, Die natürlichen Grundlagen der Besiedelung Deutschlands. In: Kaiserlich Leopold. Deutsche Akademie der Naturforscher zu Halle (Hrsg.), *Deutschland. Die natürlichen Grundlagen seiner Kultur* (Leipzig 1928) 286–301.
- Schlüter 1931*: O. Schlüter, Die frühgeschichtlichen Siedlungsflächen Mitteldeutschlands. In: O. Schlüter/E. Blume (Hrsg.), *Beiträge zur Landeskunde Mitteldeutschlands* (Braunschweig 1931) 138–154.
- Schlüter 1952*: O. Schlüter, Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit, Erstes Heft: Einführung in die Methodik der Altlandschaftsforschung. *Forschungen zur deutschen Landeskunde* 63 (Hamburg 1952).
- Schlüter 1953*: O. Schlüter, Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit, Zweites Heft: Erklärung und Begründung der Darstellung. Das südliche und nordwestliche Mitteleuropa. *Forschungen zur deutschen Landeskunde* 74 (Hamburg 1953).
- Schmid 1991*: B. Schmid, Die urgeschichtlichen Funde und Fundstellen der Baar. Eine Auswertung des Bestandes, Band 1. *Altertumswissenschaften* 11 (Rheinfelden 1991).
- Schmotz 1989*: K. Schmotz, Die vorgeschichtliche Besiedlung im Isarmündungsgebiet. *Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte*. Reihe A. Fundinventare und Ausgrabungsbefunde 58 (Kallmünz/Opf 1989).
- Schreg 2014*: R. Schreg, Uncultivated Landscapes or Wilderness? Early Medieval Land Use in Low Mountain Ranges and Flood Plains of Southern Germany. *European Journal of Post-Classical Archaeologies* 4, 2014, 69–98.
- Schröder 2001*: K. H. Schröder, Naturräumliche Grundlagen der Landesgeschichte. In: M. Schaab/H. Schwarzmaier (Hrsg.), *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte*, Band 1: Von der Urzeit bis zum Ende der Staufer (Stuttgart 2001) 1–27.
- Schülke 2011*: A. Schülke, Landschaften. Eine archäologische Untersuchung der Region zwischen Schweriner See und Stepenitz. *Römisch-germanische Forschungen* 68 (Darmstadt 2011).
- Schülke 2016*: A. Schülke, Refining Landscape Archaeology. A Study of the Social Relations between Humans and their Surroundings as Embedded in Megalithic Tombs. *Praehistorische Zeitschrift* 91, 2016, 317–352.
- Schumacher 1909*: K. Schumacher, Über neuere archäologische Inventarisationswerke und Karten. *Praehistorische Zeitschrift* 1.2, 1909, 252–263.
- Schumacher 1921*: K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter, 1. Band: Die vorrömische Zeit. *Handbücher des römisch-germanischen Central-Museums* (Mainz am Rhein 1921).
- Sick 1992*: W. D. Sick, Die Besiedlung der Mittelgebirge im alemannischen Raum. *Siedlungsforschung. Archäologie – Geographie – Geschichte* 10, 1992, 49–62.
- Sielmann 1971a*: B. Sielmann, Der Einfluss der Umwelt auf die neolithische Besiedlung Südwestdeutschlands unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse am nördlichen Oberrhein (Freiburg 1971).
- Sielmann 1971b*: B. Sielmann, Zur Interpretationsmöglichkeit ökologischer Befunde im Neolithikum Mitteleuropas. *Germania* 49, 1971, 231–238.

- Sielmann 1971c*: B. Sielmann, Zum Verhältnis von Ackerbau und Viehzucht im Neolithikum Südwestdeutschlands. Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971, 65–68.
- Sielmann 1972a*: B. Sielmann, Zur Transponierbarkeit heutiger Klimakarten auf prähistorische Zeitabschnitte des Holozäns im mitteleuropäischen Raum. Informationsblätter zu Nachbarwissenschaften der Ur- und Frühgeschichte 3, 1972, 1–8.
- Sielmann 1972b*: B. Sielmann, Die frühneolithische Besiedlung Mitteleuropas. In: H. Schwabedissen (Hrsg.), Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa, Teil Va: Westliches Mitteleuropa. Fundamenta, Reihe A, Band 3 (Böhlau 1972) 1–65.
- Sommer 1991*: U. Sommer, Zur Entstehung archäologischer Fundvergesellschaftungen. Versuch einer archäologischen Taphonomie. Studien zur Siedlungsarchäologie 1 = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 6 (Bonn 1991) 50–193.
- Sponeck 1819*: C. F. Sponeck, Der Schwarzwald (Heidelberg 1819).
- Stoll 1933a*: H. Stoll, Urgeschichte des Oberen Gäues. Veröffentlichungen des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege 7 (Öhringen 1933).
- Stoll 1933b*: H. Stoll, Vorgeschichtliche Siedlungsforschung auf bodenkundlicher Grundlage. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 81.1, 1933, 30–33.
- Stoll 1941*: H. Stoll, Die früheste Besiedlung der deutschen Mittelgebirge, ein Vergleich. Schwarzwald – Sudeten. Schlesische Blätter, Ausgabe B, Mitteilungen des Landesamtes für Geschichte und des Schlesischen Altertumsvereins 3.3/4, 1941, 181–185.
- Tegtmeier 1993*: U. Tegtmeier, Neolithische und bronzezeitliche Pflugspuren in Norddeutschland und den Niederlanden. Archäologische Berichte 3 (Bonn 1993).
- Teuber/Schweizer 2020*: S. Teuber/B. Schweizer, Resources Redefined. Resources and ResourceComplexes. In: S. Teuber/A. K. Scholz/T. Scholten/M. Bartelheim (Hrsg.), Waters. Conference Proceedings for “Waters as a Resource” of the SFB 1070 RESOURCECULTURES and DEGUWA (Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Unterwasserarchäologie e.V.). RessourcenKulturen 11 (Tübingen 2020) 9–19.
- Teuber et al. 2019*: S. Teuber/K. Schmidt/P. Kühn/T. Scholten, Engaging with Urban Green Spaces. A Comparison of Urban and Rural Allotment Gardens in Southwestern Germany. Urban Forestry & Urban Greening 43, 2019, 126381.
- Tüxen 1931*: R. Tüxen, Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte der anthropogenen Beeinflussung der Vegetation Mitteleuropas. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 8, 1931, 59–105.
- Ucko/Layton 1999*: P. J. Ucko/R. Layton (Hrsg.), The Archaeology and Anthropology of Landscape. Shaping your Landscape. One World Archaeology 30 (London 1999).
- Valde-Nowak 1999*: P. Valde-Nowak, Neolithic Penetration of European Mid Mountains. Archaeologia Polona 37, 1999, 3–12.
- Valde-Nowak 2002*: P. Valde-Nowak, Siedlungsarchäologische Untersuchungen zur neolithischen Nutzung der mitteleuropäischen Gebirgslandschaften. Internationale Archäologie 69 (Rahden/Westf. 2002).
- Veit 1998*: U. Veit, Der Archäologe und das Fremde. Zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 128, 1998, 125–137.
- Wagner 1883*: E. Wagner, Archäologische Uebersichts-Karte von Baden. Mit Angabe der prähistorischen, römischen und alemannisch-fränkischen Ueberreste (Karlsruhe 1883).
- Wagner 1908*: E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden, Teil 1: Das Badische Oberland. Kreise Konstanz, Villingen, Waldshut, Lörrach, Freiburg, Offenburg (Tübingen 1908).

- Wagner 1911*: E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamanisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden, Teil 2: Das Badische Unterland. Kreise Baden, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Mosbach (Tübingen 1911).
- Wahle 1918*: E. Wahle, Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit. Ein prähistorisch-geographischer Versuch. Mannus-Bibliothek 15 (Würzburg 1918).
- Wahle 1921*: E. Wahle, Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 12, 1921, 1–75.
- Wahle 1922*: E. Wahle, Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte. In: H. Hahne (Hrsg.), 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Mannus-Bibliothek 22 (Leipzig 1922) 149–155.
- Wahle 1937*: E. Wahle, Vorzeit am Oberrhein (Heidelberg 1937).
- Wahle 1943*: E. Wahle, Frühgeschichte als Landesgeschichte (Stuttgart 1943).
- Wahle 1973*: E. Wahle, Beiwort zu den Karten III, 1–2. Historischer Atlas von Baden-Württemberg III. Vor- und Frühgeschichte (Stuttgart 1973).
- Walter 1927*: F. Walter, Beziehungen zwischen Bodenbau und Siedlungsgeschichte. In: H. Beschorner (Hrsg.), Deutsche Siedlungsforschungen. Rudolf Kötzschke zum 60. Geburtstag dargebracht von Freunden, Fachgenossen und Schülern (Leipzig 1927).
- Walter 1930*: F. Walter, Bodennutzung und Siedlungsraum. In: G. Wüst (Hrsg.), Verhandlungen und wissenschaftliche Abhandlungen des 23. Deutschen Geographentages zu Magdeburg 21. bis 23. Mai 1929. Verhandlungen des Deutschen Geographentages 23 (Breslau 1930) 191–217.
- Walter 1932*: F. Walter, Bodennutzung und Vorgeschichte. Grundlagen, Wege und Ziele vergleichender Forschung. Mannus 24, 1932, 116–131.
- Wegner 1980*: H. Wegner, Zur Topographie jungsteinzeitlicher Siedlungen im südlichen Mitteleuropa. Untersuchungen im bayerisch-schwäbischen Donaauraum. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 4 (Frankfurt am Main 1980).
- Wilshusen/Stone 1990*: R. H. Wilshusen/G. D. Stone, An Ethnoarchaeological Perspective on Soils. World Archaeology 22.1, 1990, 104–114.
- Winiwarter 2006*: V. Winiwarter, Soil Scientists in Ancient Rome. In: B. Warkentin (Hrsg.), Footprints in the Soil. People and Ideas in Soil History (Amsterdam 2006) 3–16.
- Winiwarter 2014*: V. Winiwarter, Environmental History of Soils. In: M. Agnoletti/S. N. Serneri (Hrsg.), The Basic Environmental History (New York 2014) 79–119.
- Winklerprins 1999*: A. M. G. A. Winklerprins, Insights and Applications Local Soil Knowledge. A Tool for Sustainable Land Management. Society & Natural Resources 12, 1999, 151–161.
- Winklerprins/Sandor 2003*: A. M. G. A. Winklerprins/J. A. Sandor, Local Soil Knowledge. Insights, Applications and Challenges. Geoderma 111, 2003, 165–170.
- Wolff 1913*: G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Frankfurt am Main 1913).
- Wolff 1922*: G. Wolff, Die Bodenformation der Wetterau in ihrer Wirkung auf die Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit. Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge 13, 1922, 1–50.
- Wolfram/Sommer 1993*: S. Wolfram/U. Sommer (Hrsg.), Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 3 (Langenweissbach 1993).

Manfred Rösch

Gunst- und Ungunsträume im Spiegel der Vegetationsgeschichte

Schlagwörter: Pollenanalyse, Südwestdeutschland, Bronzezeit bis Neuzeit, Landnutzung, Gunsträume, Ungunsträume

bereits ab der römischen Kaiserzeit und im Allgäu erst im Hochmittelalter, im Nordschwarzwald offenbar früher als im Südschwarzwald.

Zusammenfassung

Das agrarische Nutzungspotential und die Geschichte der wirtschaftlichen Erschließung und Nutzung ausgewählter Landschaften zwischen Eichsfeld und Bodensee wird anhand palynologischer Daten vergleichend beurteilt. Agrarische Gunst- und Ungunsträume werden einander gegenübergestellt. Dazu werden zehn prähistorische und historische Perioden zwischen früher Bronzezeit und früher Neuzeit betrachtet. Im erfassten Zeitraum waren alle Landschaften besiedelt und bewirtschaftet. Das Ausmaß von ackerbaulicher Nutzung und Entwaldung wurde aber mit zunehmender Höhenlage und nachlassender klimatischer und edaphischer Gunst geringer. Die Zurückdrängung der Schatthölzer zugunsten beweideter und anderweitig genutzter Wirtschaftswälder mit Förderung der Eiche war in den Altsiedellandschaften stärker. Klimatisch, durch Übernutzung oder durch Bodenauslaugung ausgelöste Krisen scheinen in den Ungunsträumen häufiger aufgetreten zu sein als in agrarischen Gunsträumen. Eine Entwicklung der Feldbewirtschaftungs- und Düngungsverfahren ist am Verhältnis von Spitzwegerich zu Getreide ablesbar. Mehr Getreide- und weniger Spitzwegerichpollen weisen auf eine Intensivierung des Ackerbaus durch Verkürzung der Brachephasen und Kompensation durch (Mist-)Düngung hin. Dieser Prozess vollzog sich offenbar nicht gleichzeitig, sondern mit zeitlichem Versatz. In den Gunsträumen erfolgte er nach der Merowingerzeit, am Bodensee

Einleitung

Die bäuerliche Wirtschaft entwickelte sich in Vorderasien am Beginn der Nacheiszeit, also vor rund zehn Jahrtausenden. Auslösendes Moment war wohl der Klimawandel, der mit höheren Niederschlägen eine Bewaldung in diesen Steppengebieten bewirkte. Dadurch wurden bisherige natürliche Nahrungsressourcen knapp. Dem begegnete man durch die Domestikation von Pflanzen und Tieren, durch deren Anbau oder Haltung.

Eine Fläche, die gezielt mit nützlichen, also essbaren Pflanzen und Tieren bestückt wird, liefert ungleich mehr menschliche Nahrung als eine Naturlandschaft und erlaubt somit eine viel größere Bevölkerungsdichte. Der Ackerbau verwendet einjährige Kulturpflanzen vorderasiatischen Ursprungs. Da die menschliche Nahrung in den generativen Teilen festgelegt ist, ist die Ausbeute deutlich höher als bei mehrjährigen Pflanzen. Für einen optimalen Ertrag sind volle Belichtung, ausreichende Wasserversorgung und genügend pflanzenverfügbare Nährstoffe (N, P, K und Spurenelemente) aus der Bodenwasserlösung erforderlich.

Das Ursprungsgebiet des Ackerbaus, Vorderasien, ist ein Winterregengebiet mit warmgemäßem Klima (Csa-Bsh Klassifikation nach Köppen; Köppen/Geiger 1930–1939). Das kommt den winterannuellen Getreiden entgegen. Im Frühjahr profitieren sie von den im Winter aufgefüllten Bodenwasservorräten. Milde Temperaturen und Bodenbearbeitung fördern die Nährstoffmineralisierung aus dem Humus des Oberbodens.

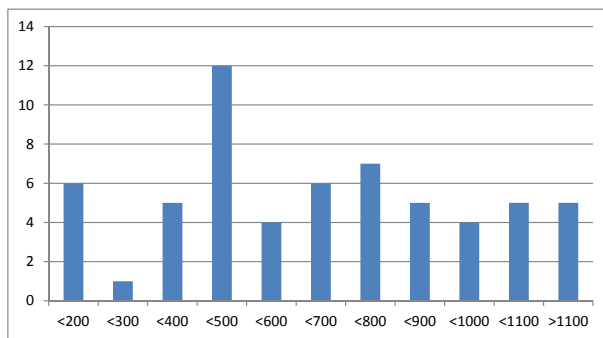


Abb. 1. Höhenlage von 60 ausgewählten Pollenprofilen in Mitteleuropa, klassifiziert in 100 m-Höhenstufen; X-Achse: Höhenlage in 100 m-Klassen; Y-Achse: Anzahl der Pollenprofile in der jeweiligen Klasse.

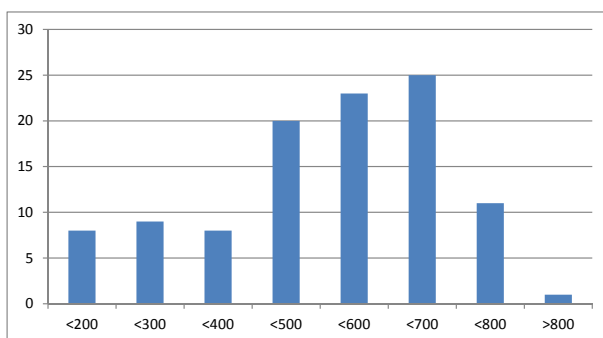


Abb. 2. Höhenlage von keltischen Viereckschanzen in Südwestdeutschland, klassifiziert in 100 m-Höhenstufen; X-Achse: Höhenlage in 100 m-Klassen; Y-Achse: Anzahl der Viereckschanzen in der jeweiligen Klasse.

Mit Einsetzen der sommerlichen Trockenzeit und dem Schwinden der Wasservorräte sind Blüte und Wachstum abgeschlossen, das Getreide tritt in das Reifestadium ein und benötigt kein Wasser mehr.

Die produzierende Lebens- und Wirtschaftsweise, entstanden im warm-trockenen Steppenklima Südwestasiens, breitete sich nach und nach in Richtung Nordwesten nach Europa aus, in immer feuchtere und kühlere Klimazonen. Ab der Mitte des 6. Jt. v. Chr., in der Kultur der Linienbandkeramik, ließen sich erste bäuerliche Siedler im südlichen Mitteleuropa nieder (Lüning 2000). Sie bauten hauptsächlich Einkorn, Emmer, Linsen, Erbsen, Flachs und Schlafmohn an. Außerdem hielten sie Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen. Sie mieden aber die Mittelgebirge und das feuchte Klima des Alpenvorlands, sondern siedelten in Tieflagen mit warmem, trockenem Klima und fruchtbaren Böden, bevorzugt auf Löss. Innerhalb Mitteleuropas waren diese Landschaften dem südwestasiatischen

Ursprungsgebiet der Landwirtschaft in der naturräumlichen Ausstattung am ähnlichsten. Es sind die agrarischen Gunsträume, das Altsiedelland im Sinne Robert Gradmanns (1933).

Warum siedelten die Bandkeramiker nicht im Schwarzwald? Weil die dortigen Böden, vorwiegend basenarme Braunerden auf Buntsandstein oder Grundgestein, für ihr Anbauverfahren nicht geeignet, das heißt nicht fruchtbar genug waren (Schier 2009). Ohne den Einsatz von Pflug oder Dünger schufen sie nach dem Fällen der Bäume mit Handhacken kleine Felder. Der Boden hatte über Jahrtausende unter Bewaldung Nährstoffe angesammelt, weshalb sie gute Ernten hatten. Ließen diese nach, verlegten sie ihr Feld, denn Platz hatten sie genug. Im Bergland wuschen dagegen die hohen Niederschläge immer wieder die Nährstoffe aus den armen Böden aus und verhinderten einfache Anbauverfahren.

Diese Räume sind eher für Weidewirtschaft geeignet, weil vom Vieh als Nahrung verwertbare Vegetation auch dort wächst, wo kein effizienter Getreidebau mehr möglich ist. Basierend allein auf Viehhaltung, Fleisch- und Milchwirtschaft lassen sich aber etwa zehnmal weniger Menschen ernähren als mit Ackerbau, weil über die Nahrungskette 90 % der photosynthetisch erzeugten Primärenergie verlorengeht.

Die Ungunsträume des Landwirts sind die Gunsträume der Vegetationsgeschichte, die ihre Daten bevorzugt aus Hochmoortorfen oder aus Seeablagerungen gewinnt. Voraussetzung für Hochmoorwachstum ist feucht-kühles montanes Klima mit Jahresniederschlagssummen von meist mehr als 1000 mm. Seen entstanden vor allem dort, wo Gletscher mit Ton abgedichtete Hohlformen schufen, also in Süddeutschland nur im Alpenvorland und in den höchsten Mittelgebirgen wie dem Schwarzwald. Moore in den landwirtschaftlichen Gunsträumen sind Niedermoore, meist verzahnt mit Aueablagerungen und ohne langfristige, unterbrechungsfreie Torfbildung, aber meist mit schlechter Pollenerhaltung aufgrund periodischer Austrocknung. Seen sind in diesen Landschaften noch seltener, beschränkt auf Erdfälle in bestimmten geologischen Formationen wie dem Gipskeuper. So ist es nicht verwunderlich, dass agrarische Gunsträume vegetationsgeschichtlich viel schlechter dokumentiert

sind als Ungunsträume. Das ergibt sich auch aus dem Vergleich der Höhenlage wichtiger Pollenprofile mit derjenigen archäologischer Fundplätze, hier exemplarisch keltischer Viereckschanzen in Baden-Württemberg (Abb. 1, 2).

Von den wenigen Pollenprofilen aus der kollinen Stufe erfasst nur der Luttersee die Landnutzung seit dem Frühneolithikum vollständig (Beug 1992). Alle übrigen beginnen erst später oder sind lückenhaft. In den Ungunsträumen ist die Situation deutlich besser und die Landnutzung ist durch eine größere Zahl aussagekräftiger Pollenprofile dokumentiert. Gunst und Ungunst korrelieren mit der Höhenlage, weil die Jahresmitteltemperatur mit zunehmender Höhe je 100 m um 0,6°C abnimmt, die Jahresniederschläge aber um 150 mm zunehmen (Pott 2005).

Da in dieser Betrachtung wie auch im Teilprojekt des SFB die Ungunsträume im Fokus stehen, wäre der schlechte Forschungsstand in den Gunsträumen nicht weiter schlimm, wenn man nicht die Ungunst vor der Folie der Gunst bewerten müsste. Solange Besiedlungs- und Nutzungskontinuität und -intensität der Gunsträume nicht bekannt sind, weiß man nicht, ob entsprechende Zustände und Abläufe im Ungunstraum Sonderfälle oder Normalität sind.

Von den Anfängen der Landwirtschaft bis ins 19. Jh. n. Chr. war der wirtschaftliche Wert einer Landschaft von ihrem agrarischen Potential bestimmt. Das änderte sich erst im Industriezeitalter mit der fortschreitenden Entkoppelung wirtschaftlicher Produktivität von der Fläche (Knoll 2017).

Ausweitung der Landnutzung in Ungunsträume

Erst im Spätneolithikum konnten mit dem Wald-Feldbauverfahren das Alpenvorland, der Mittelgebirgsraum und ganz Norddeutschland mit seinem feuchten Klima und armen Böden erschlossen werden (Schier 2009). Dabei wird nach dem Einschlag getrocknetes Schwachholz verbrannt, was die Bodenfruchtbarkeit erhöht und hohe Kornerträge ermöglicht (Rösch et al. 2017a). Die Nährstoffe werden aus dem Humus durch Mineralisierung infolge der Bodenerwärmung, zunächst beim Brand und später bei Sonneneinstrahlung auf die schwarze Bodenoberfläche,

bereitgestellt. Effektiver Anbau ist aber nur einmal möglich, denn übrig gebliebene Nährstoffe verschwinden mit den Niederschlägen im Grundwasser. Auch mehrmaliger Brand und Anbau mit eingeführtem Holz ist wenig zielführend, weil der überbrannte und bebaute Boden zuerst während einer Brache seinen Humusspeicher auffüllen muss. Deshalb mussten diese Bauern jedes Jahr ein neues Feld anlegen. Auf das alte konnten sie erst zurückkehren, wenn nach etwa zwölf Jahren der Wald nachgewachsen und der Humus regeneriert war. Dann funktionierte das Ganze so gut wie beim ersten Mal, ja sogar einfacher, denn der nachgewachsene Wald mit vielen dünnen Stämmen war mit Steinwerkzeugen viel einfacher zu beseitigen als ein Urwald mit wenigen Baumriesen. Es war ein effektives und recht nachhaltiges Verfahren und bewährte sich 2000 Jahre, bis zum Ende der Jungsteinzeit. Voraussetzung war genügend Raum und genügend Wald, denn 97 % der genutzten Fläche lag brach, damit auf 3 % Nahrung erzeugt werden konnte, davon allerdings viel, mit Erträgen, die denen in der heutigen Intensivlandwirtschaft nahekommen, wie Anbauversuche belegen. Die entstandene Kulturlandschaft war ein Mosaik unterschiedlich weit entwickelter Wiederbewaldungsstadien, durchsetzt mit wenigen aktuell bewirtschafteten Feldern. Dabei wurden die Waldbäume Linde, Ulme und vor allem die Rotbuche durch Birken, Hasel, Himbeeren und andere Pflanzen von Schlägen und Waldverlichtungen ersetzt. Die Schlagfluren waren gute Sammelgründe für vielerlei Wildobst und Nüsse, wie man an den Pflanzenresten der Feuchtbodensiedlungen erkennt (Schibler et al. 1997). Der Anbau war wenig klimaabhängig, sodass sogar Gebiete mit feucht-kühlem Klima wie das Allgäu bereits in der Jungsteinzeit besiedelt werden konnten. Wie hoch die jungsteinzeitliche bäuerliche Landnutzung in den Mittelgebirgen nach oben ging, ist ungeklärt. Die archäologische Fundsituation gibt wenig Anhaltspunkte, was aber großenteils den Erhaltungsbedingungen und Auffindungschancen geschuldet ist. Die geoarchäologische Suche nach Kolluvien erscheint aussichtsreicher, wurde aber noch wenig vollzogen (Henkner et al. 2017). Im hoch gelegenen Pollenprofil finden sich zwar Hinweise auf vormittelalterliche menschliche Eingriffe in Form von Getreidepollen, Spitzwegerich und

anderen Kulturzeigern, Zunahme von Mikroholzkohle, Entwaldung oder Änderungen der Waldzusammensetzung, doch ist es schwierig, ihren Eintrag durch Fernflug aus Tieflagen auszuschließen.

Am Beginn der Bronzezeit wurde die Brandwirtschaft durch andere landwirtschaftliche Verfahren abgelöst, wohl weil der Wald knapp wurde, während die Bevölkerung wuchs. Die neuen Verfahren beruhen auf Pflug, Zugvieh, Waldweide sowie Düngung. Mit Pflug und tierischer Zugkraft war es möglich, große Flächen zu beackern, sodass man nicht auf Spitzenerträge angewiesen war. Der Wald diente als Viehweide und wurde dadurch immer lichter. Buchen und Tannen, in deren Schatten die Tiere wenig Futter finden, wurden durch Eichen ersetzt. Diese liefern besseres Holz, Eicheln als Schweinefutter und erlauben Sträuchern und kleineren Bäumen in ihrem lichten Schatten zu wachsen. Während der Wirtschaftswald in der Jungsteinzeit ein Niederwald war, entstanden aus dem Austrieb abgeschlagener Bäume, die in kurzen Abständen immer wieder abgeschlagen wurden, entwickelte sich nun als neue Form der Waldbewirtschaftung der Mittelwald mit einer lichten Oberschicht aus mächtigen alten Eichen und einer Unterschicht aus Hainbuche, Hasel und anderen, gut geeignet, um durch regelmäßiges Abschlagen den Brennholzbedarf zu decken. Im Schwarzwald geschah dies großflächig allerdings erst im Mittelalter. Der Holzbedarf, insbesondere für Bergbau und Verhüttung, wurde weiterhin im Niederwaldbetrieb gedeckt.

Im Ackerbau kam man weiterhin nicht ohne Brachen aus, aber es waren Grasbrachen, die auch als Weide genutzt wurden. Die Feldflur war gehölzfrei. Das metallzeitliche Anbauverfahren heißt Feld-Gras-Wirtschaft und war bis ins frühe Mittelalter üblich (Andreae 1955). Danach kam die Dreifelderwirtschaft, eigentlich eine modifizierte Feld-Gras-Wirtschaft mit verkürzter Brachephase (Willerding 1987). Die kürzere Erholungszeit des Bodens musste hier durch mehr Dünger ausgeglichen werden, damit man mehr Fläche gleichzeitig im Anbau haben und mehr Nahrung erzeugen konnte. Dafür benötigte man Streu, um die Ausscheidungen des Viehs zu binden und zu kompostieren. Streu gewann man im Wald durch Zusammenrechen von Laub und loser organischer Bodenaufgabe, oder durch das Mähen nasser,

saurer Wiesen, Streu- oder Pfeifengraswiesen genannt. Da die Waldweide dem Wald ebenfalls Nährstoffe entzog, bedeutete die Vieh- und Mistwirtschaft eine ständige Umverteilung von Nährstoffen von den extensiv beweideten Wäldern oder Heiden auf die Felder. Alle diese Mühen mussten durch Fruchtwechsel und Anbau von Hülsenfrüchten, sowie durch Anbau anspruchsloser Getreide wie Gerste und Dinkel, im Mittelalter Roggen und Hafer, unterstützt werden. Dennoch waren die Erträge niedrig und schwankten stark. In schlechten Jahren, wenn starke Niederschläge die Pflanzennährstoffe aus dem Boden auswuschen, kam es zu Missernten und Hungersnöten.

Die Leute starben oder zogen weg, weil der Boden erschöpft war. Ihre Felder fielen brach und es begann eine Wiederbewaldung. Unter Gebüsch und Birkenhainen erholte sich der Boden und bald kamen wieder Leute, die ihn nutzten. Solche Verödungsphasen traten lokal immer wieder auf und anscheinend häuften sie sich zu bestimmten Zeiten, als offenbar ganze Landschaften aufgelassen wurden. In Perioden mit schriftlicher Überlieferung lassen sich solche Phasen mit historischen Ereignissen verknüpfen, beispielsweise mit dem Wegzug der keltischen Helvetier und Boier aus Süddeutschland im 1. Jh. v. Chr. oder mit der Wirtschafts- und politischen Krise des römischen Reiches ab dem 3. Jh. n. Chr., später mit der spätmittelalterlichen Krise oder dem 30jährigen Krieg. Ob auch in den Gunsträumen die Nutzung durch Wüstungsphasen unterbrochen wurde, ausgelöst durch übernutzungsbedingte Bodenverarmung, lässt sich angesichts der schlechten vegetationsgeschichtlichen Datenlage schwer beurteilen.

Die ersten Stadien der Wiederbewaldung vor der Re-Etablierung des Klimaxwaldes aus Schattgehölzern dauern nämlich nur rund 50 bis 80 Jahre, etwa zwei bis drei menschliche Generationen. Ein Pollenprofil aus einer fünf Meter mächtigen Stratigraphie, die sich in zehn Jahrtausenden bildete, enthält 10.000 Pollen-Jahresniederschläge, wobei jeder Niederschlag einem Sedimentpaket von 0,5 mm entspricht. Die im Labor aus dem Kern entnommene Pollenprobe hat meist eine Dicke von 1 cm, enthält also 20 Jahresniederschläge. Untersucht man das Profil lückenlos, entnimmt also 500 Proben von Zentimeterdicke, so sollte man alle Veränderungen, die sich in der Größenordnung

der Dekade abspielen, erfassen können. Untersucht man hingegen nur jede zehnte dieser 500 Proben, wie es in der Vegetationsgeschichte bis vor kurzem gang und gäbe war und teilweise immer noch praktiziert wird, so entgehen einem die meisten Ereignisse und Veränderungen, die weniger als 100 Jahre dauern. Für klima- oder rein vegetationsgeschichtliche Fragen mag ein 100-Jahres-Raster ausreichend sein, nicht aber, wenn man paläoökologische Fragen in einem siedlungsarchäologischen Gesamtansatz verfolgt. In diesem Fall können innerhalb einer menschlichen Generation einschneidende Veränderungen auftreten. Ein häufig genanntes Argument gegen eine zu hohe zeitliche Auflösung im Pollenprofil war, dass sich bei weniger als 20 Jahresniederschlägen in einer Probe einzelne extreme Blühjahre so durchpausen würden, dass man ‚Zitterkurven‘ erzeugen würde, die nicht im Sinne von Vegetationsveränderung interpretierbar seien. Die mittelalterlich-neuzeitlichen, zeitlich hochauflösenden Teile der Pollenprofile von Hornstaad, Mainau oder auch Großer Ursee mit unter fünf, teilweise unter drei Blühjahren je Probe, liefern trotz etwas unruhigerer Kurvenverläufe durchaus interpretierbare Ergebnisse und widerlegen damit diese Ansicht (Rösch 1992; Rösch/Wick 2018; Rösch et al. 2020).¹ In ähnlicher Weise wurde gegen höhere Auszählsummen in den Proben – 1000 oder mehr, statt 500 oder gar nur 200 oder weniger als früher – angeführt, dass dadurch viele zusätzliche

Pollentypen auftauchen, welche die Interpretation erschweren – eine Argumentation, die einem Offenbarungseid gleichkommt.

Eine weitere Nebenwirkung des Pflugbaus war Bodenerosion, die besonders an Hängen zu flachgründigen, trockenen, wenig ertragreichen Böden führte. Darauf siedelte eine besondere Pflanzengesellschaft, die Haftdoldenäcker, deren Vertreter (zum Beispiel der heute vom Aussterben bedrohte Acker-Breitsame) seit der Bronzezeit am Bodensee belegt sind (Rösch 2018). Diese seltenen, zoogamen Pollentypen werden nur bei hoher Auszählung registriert.

Nach der spätantiken Krise folgte der frühmittelalterliche Landesausbau, eine längere Phase wirtschaftlicher Blüte, die bis ins Hochmittelalter anhielt. Die Folgen waren starke Entwaldung, Bestandsumbau im Wald zugunsten von Eiche, Hainbuche und zuungunsten von Rotbuche und Weißtanne. Durch die Waldweide konnte sich der verbiss-resistente Wacholder ausbreiten, durch die Bodenversauerung Besenheide und Heidelbeere. Die Wälder wurden immer lichter und verwandelten sich in offene Triften. Die Magerrasen und Wacholderheiden, heute Horte der Biodiversität und streng geschützt, entstanden so. Die Bodenversauerung in der Feldflur zwang zum Anbau von Roggen und Hafer (Rösch et al. 1992).

Wie oben dargestellt führte extensive Landnutzung ab der Bronzezeit zu zunehmender Entwaldung, die sich in einer Abnahme der Gehölz- und der Zunahme der Nichtbaumpollen (Süßgräser und Kräuter) äußert (Rösch 2014). Zwischen Entwaldung und dem Umfang der Landnutzung besteht ein direkter Zusammenhang. Ebenso führt nachlassende Nutzung im waldfreundlichen mitteleuropäischen Klima zu umgehender Wiederbewaldung, verbunden mit dem Rückgang des Gräser-/Kräuterpollens und der Zunahme des Gehölzpollens. Ob hierbei quantitative Unterschiede zwischen einzelnen Landschaften bestehen, soll an ausgewählten Fällen betrachtet werden. Weiterhin ist von Interesse, ob die verbleibenden Waldflächen in Gunst- und Ungunsträumen unterschiedlich bewirtschaftet wurden und einen unterschiedlichen Bestandaufbau mit unterschiedlichen Holzarten hatten. Schließlich ist zu fragen, ob sich das Flächen- und Wertigkeitsverhältnis zwischen Ackerbau und Viehhaltung ebenfalls

¹ Die mangelnde Umsetzung verbesserter Methodik ist eher ein wissenschaftspolitisches Problem vor einem gesamtwirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Hintergrund: Pollenanalyse ist Handarbeit und, trotz vielfältiger Bemühungen, nicht automatisierbar. Mit steigender Analysegenauigkeit steigen die Lohnkosten, was den heutigen Rationalisierungsbestrebungen zuwiderläuft. Das schlägt auf allen Ebenen durch: Der Doktorand, der Jahre am Mikroskop sitzt, um gründliche Grundlagenforschung zu betreiben, anstatt auf Kongressen und in internationalen Zeitschriften vorläufige Ergebnisse publikumswirksam zu vermarkten, wird keine Karriere machen. Die wenigen, die das Glück hatten, in Museen oder Ämtern auf festen Stellen mit ‚Narrenfreiheit‘ zu sitzen, gehören einer aussterbenden Spezies an. Ihre Stellen werden entweder bei ihrem Ausscheiden gestrichen oder so umgewidmet, dass ‚moderne‘ Wissenschaft betrieben wird. Die Hochschullehrer, die dieses System durchlaufen haben, sind nicht mehr in der Lage, die Grundlagen der Biologie, Formen- und Artenkenntnis an ihre Schüler weiterzugeben, weil sie es selbst nicht mehr gelernt oder keine Zeit haben, wegen Verwaltungsaufgaben, Publizieren etc. *Quo vadis, Wissenschaft?*

Lokaliät	Landschaft	E	N	m über NN	Referenz
Luttersee (LUT)	Eichsfeld	10°12'00"	51°33'20"	161	Beug 1992
Aalkistensee (MBA)	südlicher Kraichgau	8°45'41"	48°59'41"	227	Rösch et al. 2017b
Litzelsee (LIT)	westlicher Bodensee	8°55'50"	47°46'08"	413	Rösch/Lechterbeck 2016
Großer Ursee (URS)	westliches Allgäu	10°01'31"	47°45'10"	695	Rösch/Hahn 2015
Schluchsee (SLU)	Südschwarzwald	8°09'23"	47°49'08"	930	Rösch 2017
Herrenwieser See (HER)	Nordschwarzwald	8°17'47"	48°40'10"	830	Rösch 2012

Tab. 1. Metadaten der ausgewerteten Pollenprofile.

Historische Periode	von	bis	Dauer
Frühe Neuzeit (N)	1500 A.D.	1850 A.D.	350
Spätmittelalter (SM)	1300 A.D.	1500 A.D.	200
Hochmittelalter (HM)	1000 A.D.	1300 A.D.	300
Frühmittelalter (FM)	750 A.D.	1000 A.D.	250
Merowingerzeit (Mero)	450 A.D.	750 A.D.	300
Völkerwanderungszeit (VW)	260 A.D.	450 A.D.	200
Römerzeit (R)	15 B.C.	260 A.D.	275
Späte Eisenzeit (sE)	475 B.C.	15 B.C.	460
Frühe Eisenzeit (fE)	800 B.C.	475 B.C.	325
Späte Bronzezeit (SB)	1300 B.C.	800 B.C.	500
Mittlere Bronzezeit (MB)	1700 B.C.	1300 B.C.	400
Frühe Bronzezeit (FB)	2200 B.C.	1700 B.C.	500

Tab. 2. Die für die Auswertung verwendeten chronologischen Kulturstufen und ihre chronologischen Grenzen.

an der Gunst des Standorts orientierte. Hierfür wird als einfache Messgröße das Verhältnis von Getreide- zu Spitzwegerichpollen herangezogen, wengleich dieser von Lange (1976) zur Diskussion gestellte Parameter kontrovers diskutiert wurde (Behre 1981). Spitzwegerich, heute verbreitet in mageren Wirtschaftswiesen, Parkrasen und Ruderalgesellschaften (Sebald et al. 1996), war vor der Entstehung des Wirtschaftsgrünlands ein Wechsellandzeiger in Äckern, vor allem in brachliegenden (Burrichter 1977). Je länger die Brache und je kürzer die Anbauphase in der Feld-Graswirtschaft, desto mehr macht sich der Spitzwegerich und desto weniger das Getreide im Pollenniederschlag bemerkbar. Zugleich wird weniger Getreide erzeugt, aber mehr Vieh kann gehalten werden, auch durch Beweidung der Brachen.

In Ungunsträumen mit armen Böden und hohen Niederschlägen muss die Nährstoffbilanz im Ackerbau durch längere Brachen stärker verbessert werden als in Gunsträumen. Daher sollte hier das Verhältnis von Getreide zu Spitzwegerich zum letzteren verschoben sein.

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden sechs Pollenprofile ausgewertet, zwei aus Gunsträumen, eines aus einem Mäßig-Gunstraum und drei aus Ungunsträumen (Tab. 1). Dazu wurden bei allen Datensätzen die prozentualen Anteile ausgewählter Pollentypen an der Grundsumme herangezogen. Die Horizonte wurden gemäß den in den Publikationen verwendeten Zeitmodellen datiert (Beug 1992; vgl. auch Rösch 2014; Rösch et al. 2017b; Rösch/Lechterbeck 2016; Rösch/Hahn 2016; Rösch et al. 2020; Rösch 2017; 2012). Chronologisch

Abb. 3. Maximaler Prozentwert der Nichtbaumpollensumme (Süßgräser+Kräuter) je Periode; LUT Luttersee, MBA Aalkistensee, LIT Litzelsee, URS Großer Ursee, SLU Schluchsee, HER Herrenwieser See; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Perioden gemäß Tab. 2.

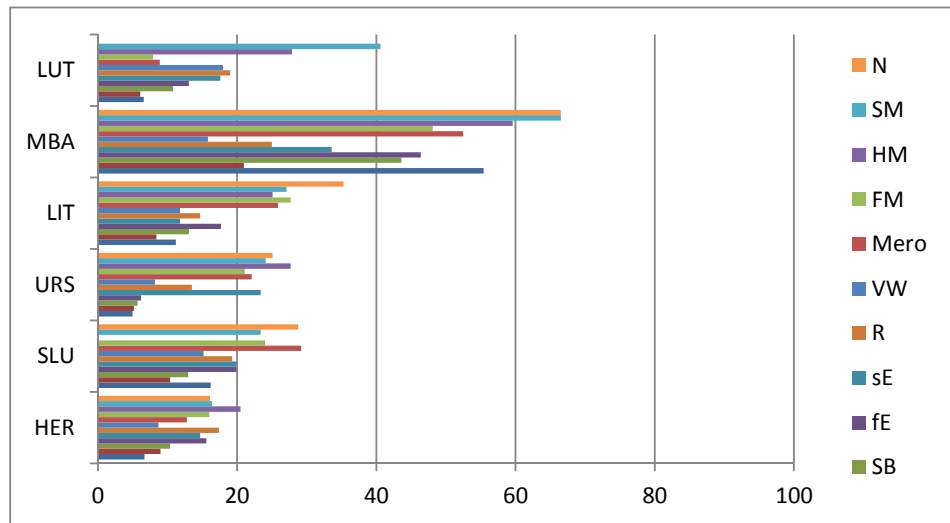
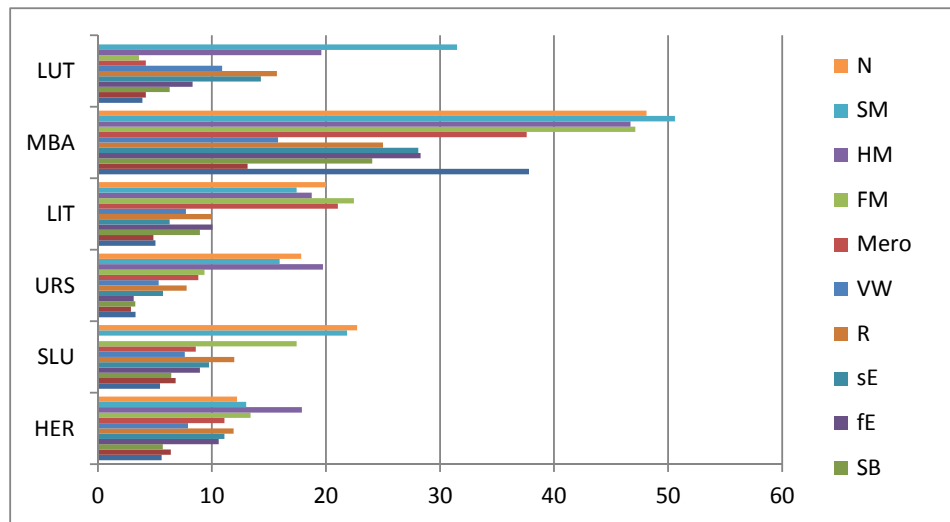


Abb. 4. Mittlerer Prozentwert der Nichtbaumpollensumme (Süßgräser+Kräuter) für jede Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.



benachbarte Cluster von Proben wurden den in Süddeutschland gültigen chronologischen Kulturstufen (von Schnurbein 2009; Rinker/Setzler 1986) zugewiesen (Tab. 2). Es wurde die Zeit von der Frühen Bronzezeit bis zur frühen Neuzeit ausgewertet. Das Neolithikum blieb unberücksichtigt, weil die später gültigen Kriterien zur Klassifizierung von menschlichem Eingriff und Kulturlandschaft vor der Bronzezeit noch nicht greifen. Für ausgewählte Taxa/Parameter wurden für die chronologischen Kulturstufen einerseits Maximalwerte, andererseits Mittelwerte dargestellt.

Die Nichtbaumpollensumme (Prozentsumme der Süßgräser und terrestrischen Kräuter) ist während der Metallzeiten ein Maß für den Umfang der Landnutzung und der Entwaldung, somit indirekt für die agrarische Produktivität

und Bevölkerungsdichte (Abb. 3, 4). Die stärkste Entwaldung ist im Kraichgau (Aalkistensee) zu beobachten. Nichtbaumpollenanteile von 50 % und mehr bedeuten weitgehende Waldfreiheit (Rösch 1994). Das Eichsfeld (Luttersee), ebenfalls eine alt besiedelte Lößlandschaft, fällt dagegen ab und hat eine ähnliche Entwaldung wie das Bodenseegebiet. Deutlich schwächer ist die Entwaldung im Allgäu und im Schwarzwald. Die chronologischen Muster ähneln sich. Die historische Periode hat im Allgemeinen eine stärkere Entwaldung als die prähistorische. Gering sind die diesbezüglichen Unterschiede allerdings im Nordschwarzwald: die eisenzeitliche bis römische Entwaldung ist nur wenig schwächer als die mittelalterliche. Im Allgäu kommt nur die latènezeitliche Entwaldung der mittelalterlichen

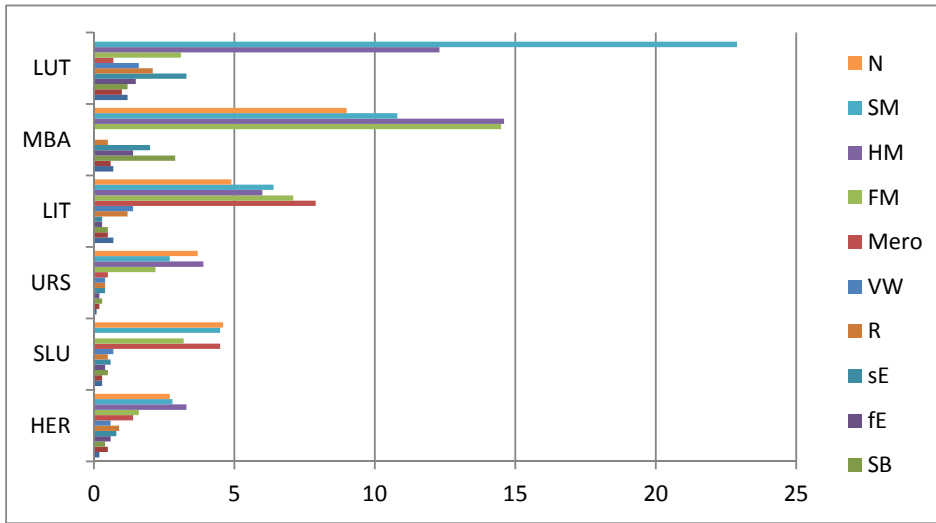


Abb. 5. Maximaler Prozentwert der Getreidesumme je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokaltäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

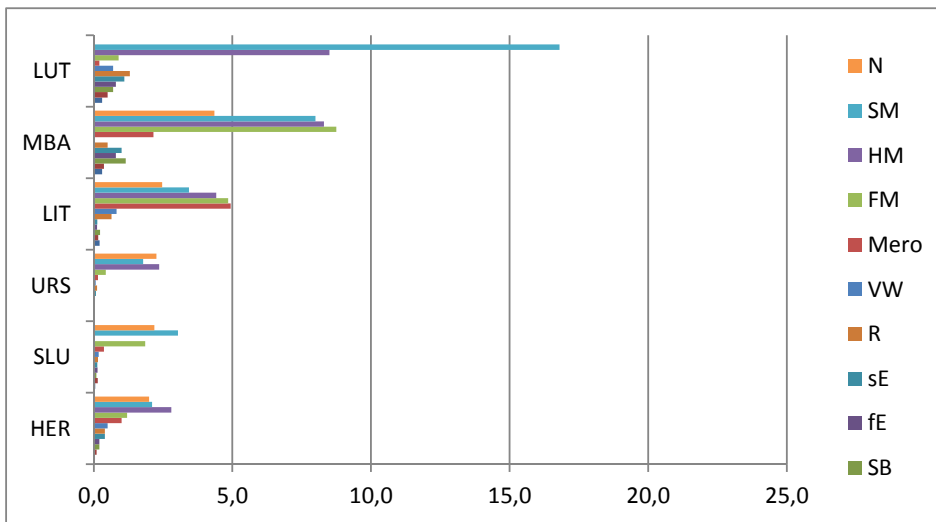


Abb. 6. Mittlerer Prozentwert der Getreidesumme je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokaltäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

nahe. Die völkerwanderungszeitliche Entwaldung ist meist schwächer als die römische und frühmittelalterliche.

Da es sich bei den ausgewählten Profilen um zeitlich hoch aufgelöste Untersuchungen handelt, die Veränderungen im Raster weniger Dekaden erkennen lassen, stellt sich die Frage, inwieweit die Entwaldungsspitzen einer Periode auf die gesamte Zeitspanne übertragbar sind. Wie Abb. 4 zeigt, sind die Mittelwerte etwas niedriger als die Spitzen, aber die Trends in chronologischer und naturräumlicher Sicht sind ähnlich.

Bei der prozentualen Getreidesumme sind die Unterschiede zwischen den Spitzen und den Periodenmittelwerten etwas deutlicher, was auf kurzfristige Schwankungen im Getreidebau hinweist (Abb. 5, 6). Die hohen historischen Werte

sind teilweise dem windblütigen Roggen geschuldet. Nicht unerwartet sind in allen Zeiten die Werte in den Gunsträumen viel höher als in den Ungunsträumen.

Neben dem Getreidepollen gilt der des Spitzwegerichs, eines windblütigen Apophyten, als der Kulturzeiger schlechthin (Abb. 7, 8). Er ist am häufigsten in Maulbronn (Aalkistensee) und am Litzelsee. Am Ursee und Schluchsee ist er vor allem in Mittelalter und Neuzeit häufig. Seltener ist er am Herrenwieser See, am seltensten – überraschenderweise – am Luttersee.

Der Index Spitzwegerich/Getreide, also der prozentuale Anteil des Spitzwegerichs an der Summe Spitzwegerich+Getreide (Abb. 9) ist in prähistorischer Zeit zum Spitzwegerich verschoben und verschiebt sich im Mittelalter zusehends zum

Abb. 7. Maximaler Prozentwert des Spitzwegerichs je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

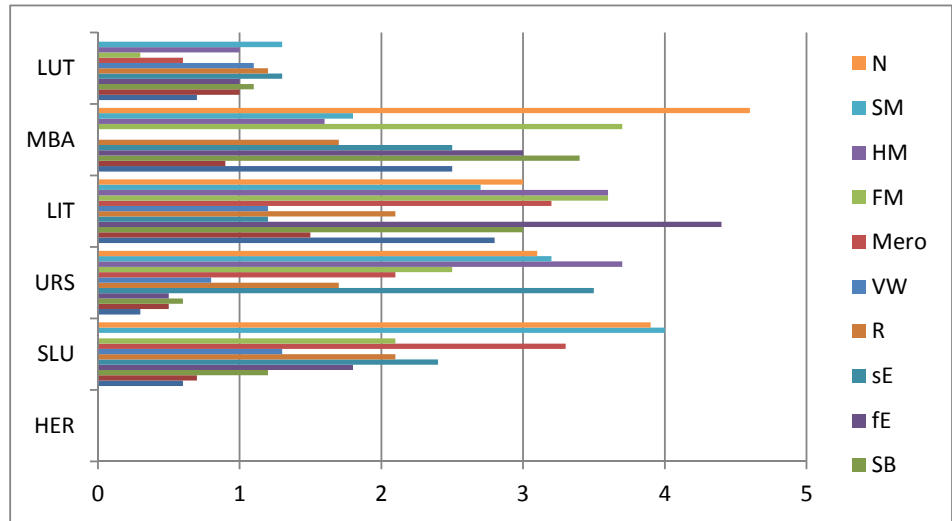


Abb. 8. Mittlerer Prozentwert des Spitzwegerichs je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

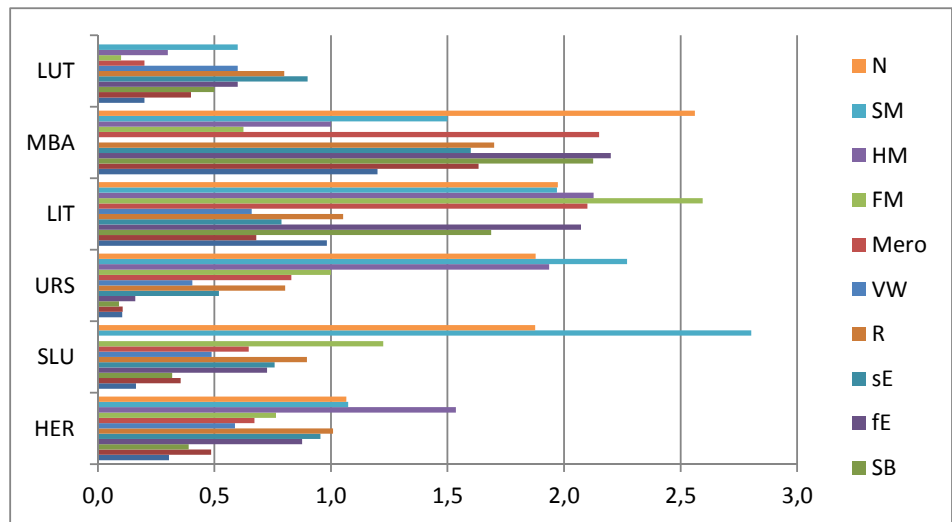
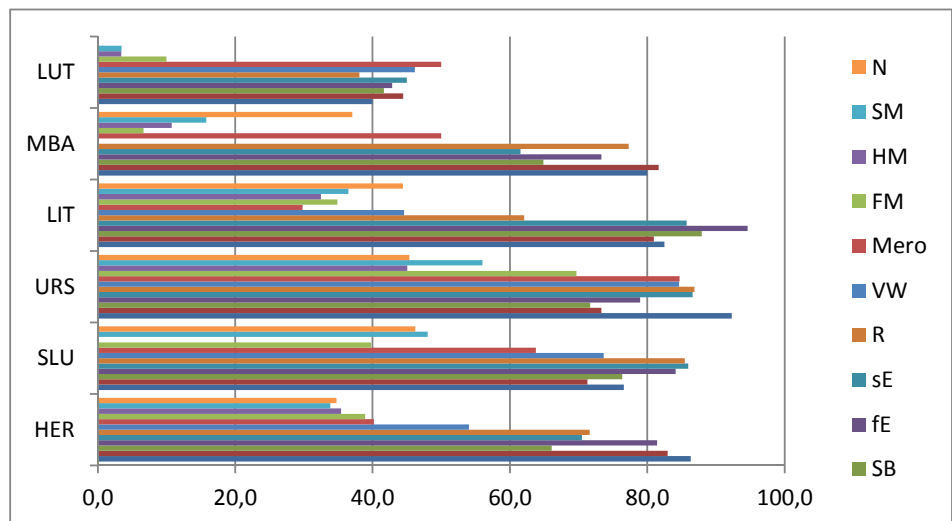


Abb. 9. Prozentualer Anteil des Spitzwegerichs an der Summe von Getreide+Spitzwegerich, (Spitzwegerich-Getreide-Index); X-Achse: Prozentualer Anteil des Spitzwegerichs an der Summe aus Spitzwegerich+Getreide; Durchschnittswert je Periode; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.



Getreide. In den Gunsträumen, besonders ausgeprägt am Luttersee, ist der Spitzwegerich/Getreide-Index generell niedriger als in den Ungunsträumen.

Überraschenderweise sinkt der Index nicht erst im Hochmittelalter ab, als die Dreifelderwirtschaft etabliert war, sondern bereits im Frühmittelalter,

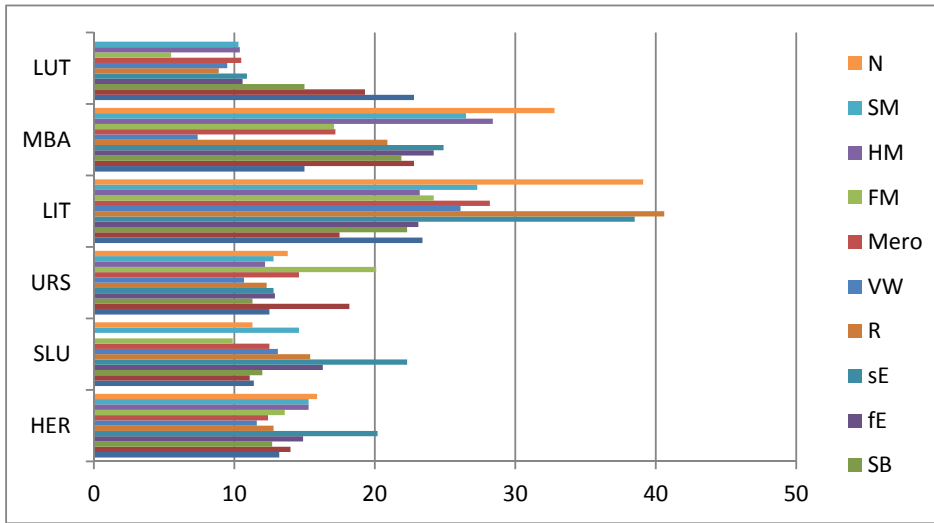


Abb. 10. Maximaler Prozentwert der Eiche je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

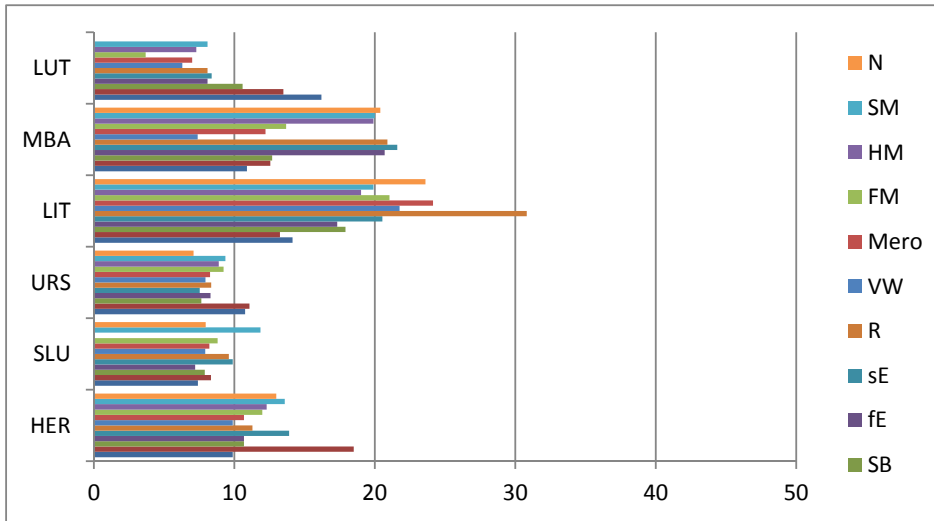


Abb. 11. Mittlerer Prozentwert der Eiche je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

ein Hinweis auf Verkürzung der Brache in der Feld-Gras-Wirtschaft, was wohl durch Düngung kompensiert wurde. In den Gunsträumen scheint der Ackerbau zu allen Zeiten intensiver gewesen zu sein als in den Ungunsträumen. Auffallend hohe Indices in prähistorischer Zeit weist der Kraichgau auf. Im Einzelnen sinkt der Index am Luttersee, Aalkistensee und Schluchsee nach der Merowingerzeit ab, was noch nicht unbedingt auf die Einführung der Dreifelderwirtschaft, aber zumindest auf eine Verkürzung der Brachezeiten hinweist, was Mistdüngung voraussetzt. Am Litzelsee vollzieht sich dieser Rückgang bereits in römischer Zeit, am Herrenwieser See in der Völkerwanderungszeit, am Ursee erst am Übergang zum Hochmittelalter. Demnach war die Intensivierung des Ackerbaus durch Verkürzung der Brachen und verstärkte Düngung ein diachroner Prozess,

abhängig von den naturräumlichen Gegebenheiten und vielleicht auch von regionalen Traditionen und der demographischen Entwicklung. Sie erfolgte am Bodensee am frühesten, früher als in den Altsiedelräumen, im Allgäu am spätesten.

Mit der Schattholzausbreitung im mittleren Holozän, zwischen dem 6. Jt. v. Chr. und dem 1. Jt. n. Chr. in Mitteleuropa von Süd nach Nord fortschreitend, gerieten die Eichen in Bedrängnis. Die Stieleiche wurde auf Grundwasser- und Auenstandorte abgedrängt, die Traubeneiche war auf trockenen sandigen Böden nur noch eine Nebenholzart. Das änderte sich ab der Bronzezeit, weil die Eichen im Wirtschaftswald viel wertvoller waren als die Schatthölzer und entsprechend gefördert wurden, so in der Mittelwaldwirtschaft und im Hutewald. Jetzt wird die Eiche in Phasen starker Landnutzung zum häufigsten Taxon,

Abb. 12. Maximaler Prozentwert der Rotbuche je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

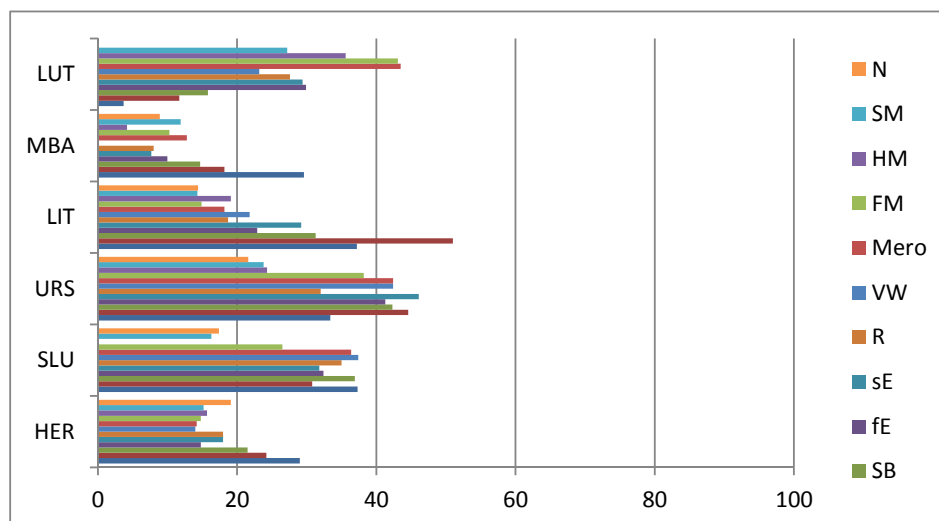
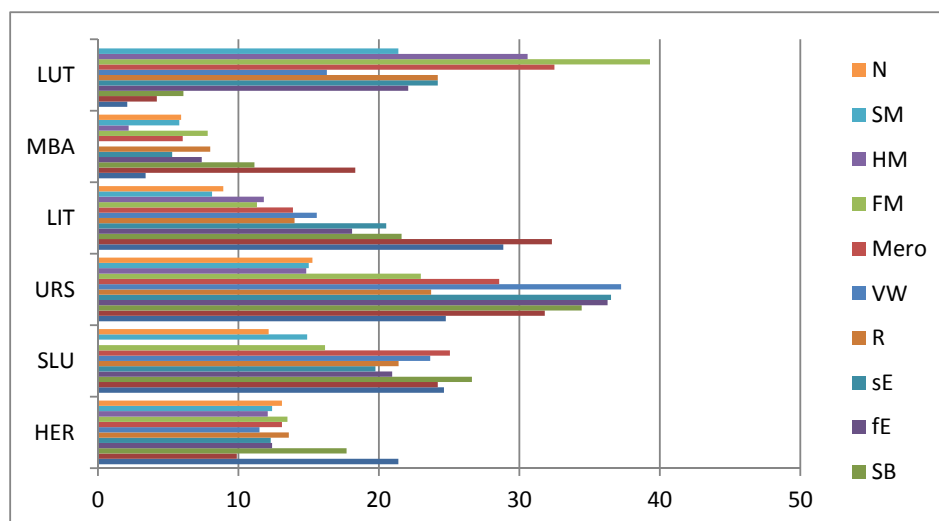


Abb. 13. Durchschnittlicher Prozentwert der Rotbuche je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.



zumindest im Pollenniederschlag (Abb. 10, 11). Ihrer collin-submontanen Höhenstufentönung zufolge ist das in den Gunsträumen und am Bodensee ausgeprägter als in den Ungunsträumen. Chronologische Trends sind kaum erkennbar. Demnach änderte sich die Waldbewirtschaftung zwischen Bronzezeit und Mittelalter kaum. Einbrüche der Eiche in Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter, besonders deutlich im Kraichgau, sind auf Schattholzvorstöße infolge verminderter Nutzung sowie feuchteren und kühleren Klimas zurückzuführen (Büntgen et al. 2011).

Da sich bei der prozentualen Berechnung in der Pollenanalyse die Kurvenverläufe gegenseitig beeinflussen, sind die Prozentwerte der Rotbuche gegenläufig zur Eiche (Abb. 12, 13). Die Rotbuche war gemeinsam mit der Weißtanne im betrachteten Zeitraum oberhalb der planaren Stufe die

Hauptholzart im Mittelgebirgsraum südlich vom Harz. Das kommt am Luttersee, wo die Tannenkonzurrenz fehlt, und am Großen Ursee besonders deutlich zum Ausdruck. Am Bodensee sind die Werte zu Beginn ähnlich hoch, gehen dann aber deutlich zurück und nähern sich der Situation in den Gunsträumen an. Der Buchenrückgang wird hier nicht nur von der Zunahme der Eiche, sondern auch von Pionierhölzern wie Birke, Hasel und Erle kompensiert.

Die Weißtanne, bestandsbildend in der montanen Stufe im südlichen Mitteleuropa, gilt innerhalb ihres Areals als die konkurrenzstärkste Holzart. Durch Landnutzung wird sie stärker beeinträchtigt als alle übrigen Holzarten (Rösch 2015). Ihre Beteiligung in den einzelnen Landschaften ist unterschiedlich (Abb. 14, 15). Das Eichsfeld liegt nördlich des Weißtannenareals

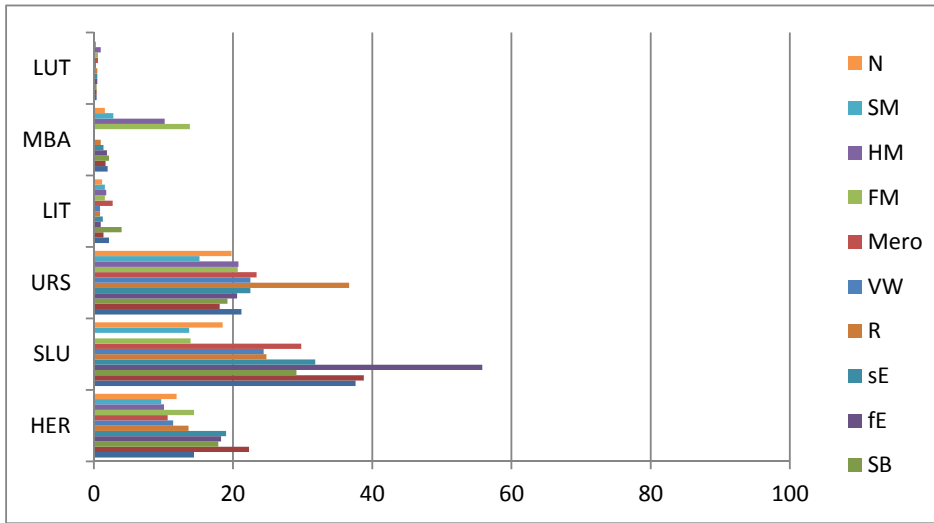


Abb. 14. Maximaler Prozentwert der Weißtanne je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

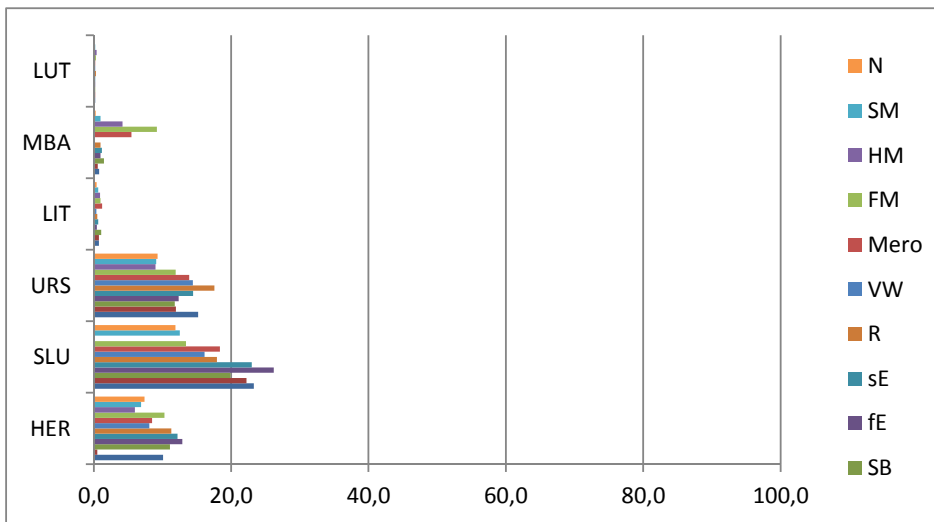


Abb. 15. Durchschnittlicher Prozentwert der Weißtanne je Periode; X-Achse: Prozentualer Anteil an der Landpollensumme; Kürzel der Lokalitäten wie Abb. 3; Perioden gemäß Tab. 2.

(Haeupler/Schönfelder 1989). Am nördlichen und westlichen Bodensee spielte sie stets nur eine Nebenrolle. Sehr stark beteiligt, phasenweise dominierend war sie im Schwarzwald und im Allgäu, wo das feucht-kühle Klima ihr zu Gute kommt. Ab dem Mittelalter geht sie auch hier deutlich zurück. Im Gegensatz dazu kommt es im Kraichgau, klimatisch und bezüglich der Landnutzungsintensität keine Tannenregion, in der Völkerwanderungszeit zu einem Tannenvorstoß, und die Tanne kann sich bis ins Hochmittelalter als häufige Baumart behaupten. Ihr Weg aus ihren angestammten Wuchsgebieten im Nordschwarzwald war mit knapp 20 km nicht besonders weit. Ob der völkerwanderungszeitliche Tannenvorstoß dem verminderten Nutzungsdruck oder dem feucht-kühleren Klima geschuldet ist, ist schwierig zu beantworten. Die Tatsache, dass es in der Mittelbronzezeit, bei

ebenfalls sehr geringer Landnutzung, keinen solchen Tannenvorstoß gab, spricht für eine Beteiligung des Klimas. Die hohen Tannenwerte noch im Hochmittelalter, in einer klimatischen Gunstphase, deuten an, dass die Tanne nicht wegen zu warmen Klimas, sondern wegen der Wald- und Holznutzung aus den Wäldern von Kraichgau und Stromberg verschwand. Der im 12. Jh. n. Chr. errichtete Dachstuhl der Klosterkirche Maulbronn wurde aus Tannenholz gezimmert. Es war aber geflößtes Holz, mit großer Wahrscheinlichkeit im Nordschwarzwald, im Einzugsgebiet der Enz gewachsen (Ehlers/Marstaller 2018). Die lokalen Tannen-Altbestände reichten offenbar nicht mehr aus, um diesen Bauholzbedarf zu decken.

Neben der Frage der Intensität der Landnutzung in Abhängigkeit von der Gunst des Naturraums stellt sich die Frage der Kontinuität der

Nutzung. Mit anderen Worten: Sind Nutzungsunterbrechungen in Ungunstlagen häufiger als in Gunstlagen?

Bei Nutzungsunterbrechungen ist das Aussetzen der Kurven von Kulturzeigern wie Getreide, Spitzwegerich und anderen zu erwarten. Als Kriterium für ein Aussetzen der Nutzung ist das aber aus statistischen Gründen problematisch, weil die entsprechenden Taxa vorwiegend nicht windblütig und im Pollenniederschlag nur als Nebenkomponeuten mit Anteilen von meist nur zwischen 1 % und 0,1 % vertreten sind. Ihre Kurven sind selten kontinuierlich. Das Aussetzen ist kein Beweis für das Verschwinden der Art aus der Landschaft. Glücklicherweise geht Unterbrechung oder starker Rückgang der Landnutzung mit einer fast unmittelbar einsetzenden Wiederbewaldung einher. Die Rückentwicklung zum geschlossenen naturnahen Wald verläuft über mehrere Stadien, wobei das Vorwaldstadium, wegen der Birke mit ihrer hohen Pollenproduktion, vegetationsgeschichtlich besonders gut fassbar ist. Das Birkenstadium mit signifikanter Birkenpollenemission beginnt weniger als zehn Jahre nach dem Brachfallen einer Fläche und dauert höchstens 20 bis 30 Jahre, bis die Birke von der nun ebenfalls mannabaren Rotbuche überwachsen und ausgedunkelt wird (Firbas 1949, 278 f.). Es kann natürlich auch durch wieder aufgenommene Nutzung und Einschlag früher beendet werden. 60 diesbezüglich ausgewertete mitteleuropäische Pollenprofile (Rieckhoff/Rösch 2019) wurden hinsichtlich der Zahl solcher Birkengipfel in Abhängigkeit von der Höhenlage ausgewertet (Abb. 16).

Es treten zwischen null und mehr als zehn Nutzungsunterbrechungen, angezeigt durch Birkenmaxima auf. Das einzige Profil ohne Birken-gipfel, der Luttersee, liegt in der planaren Stufe. Die neun Profile mit nur einem Birkengipfel liegen im Mittel 570 m über NN, also in der unteren Montanstufe, wobei die Spanne von 190 bis 1000 m über NN reicht. Die mittlere Höhe der 16 Profile mit zwei Birkengipfeln beträgt bereits 724 m über NN. In den einzelnen Profilen variiert sie

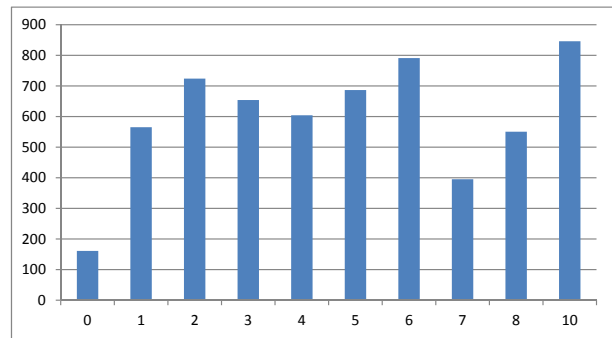


Abb. 16. Häufigkeit von Birkengipfeln in mitteleuropäischen Pollenprofilen, differenziert nach Höhenlage der Profile; X-Achse: Anzahl der Birkengipfel (Landnutzungsunterbrüche); Y-Achse: Höhenlage (m ü. NN).

zwischen 130 und 1230 m über NN. Drei Birkengipfel treten in 13 Profilen auf, die zwischen 128 und 1135 m, im Mittel aber 654 m hoch gelegen sind. Elf Profile haben vier Birkengipfel. Sie liegen zwischen 409 und 1028 m hoch, im Mittel bei 604 m. Fünf Profile mit jeweils fünf Birkengipfeln liegen zwischen 394 und 1000 m hoch, was eine mittlere Höhenlage von 687 m ergibt. Sechs Birkengipfel treten nur am 791 m hoch gelegenen Schurmsee auf, sieben nur in Hornstaad, 394 m über NN gelegen. Acht Birkengipfel gibt es am Mindelsee, 406 m über NN, und am Großen Ursee, 695 m über NN. Die meisten Birkengipfel, nämlich zehn, haben der Titisee, 846 m hoch gelegen, sowie der südöstliche Buchensee, 429 m hoch gelegen. Eine zumindest schwache Korrelation zwischen der Höhenlage und der Häufigkeit von Agrarkrisen ist also nicht von der Hand zu weisen.

Manfred Rösch

Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Vorderasiatische Archäologie
Sandgasse 7
69117 Heidelberg
manfred.roesch@t-online.de

Bibliographie

- Andreae 1955*: B. Andreae, Die Feldgraswirtschaft in Westeuropa. Berichte über Landwirtschaft. Neue Folge 33. Sonderheft 163 (Hamburg 1955).
- Behre 1981*: K.-E. Behre, The Interpretation of Anthropogenic Indicators in Pollen Diagrams. *Pollen et Spores* 23, 1981, 225–245.
- Beug 1992*: H.-J. Beug, Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen über die Besiedlung im Unteren Eichsfeld, Landkreis Göttingen, vom frühen Neolithikum bis zum Mittelalter. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 20, 1992, 261–339.
- Büntgen et al. 2011*: U. Büntgen/W. Tegel/K. Nicolussi/M. McCormick/D. Frank/V. Trouet/J. O. Kaplan/F. Herzig/K.-U. Heussner/H. Wanner/J. Luterbacher/J. Esper, 2500 Years of European Climate, Variability and Human Susceptibility. *Science* 331.6017, 2011, 578–582.
- Burrichter 1977*: E. Burrichter, Vegetationsbereicherung und Vegetationsverarmung unter dem Einfluss des prähistorischen und historischen Menschen. *Natur und Heimat* 37, 1977, 46–51.
- Ehlers/Marstaller 2018*: M. Ehlers/T. Marstaller, 10 Floßholzerfassungen an Gebäuden in Maulbronn, Schmie und Zaisersweiher. In: Schwäbischer Heimatbund, Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz (Hrsg.), *Enz-Floßholzverwertung in älterer Bausubstanz, Grundlagen, Methoden und Ergebnisse* (Krumbach 2018) 169–175.
- Firbas 1949*: F. Firbas, Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen. Erster Band: *Allgemeine Waldgeschichte* (Jena 1949).
- Gradmann 1933*: R. Gradmann, Die Steppenheidetheorie. *Geographische Zeitschrift* 39.5, 1933, 265–278.
- Haeupler/Schönfelder 1989*: H. Haeupler/P. Schönfelder, *Atlas der Farn- und Blütenpflanzen der Bundesrepublik Deutschland* (Stuttgart 1989).
- Henkner et al. 2017*: J. Henkner/J. Ahlrichs/E. Fischer/M. Fuchs/T. Knopf/M. Rösch/T. Scholten/P. Kühn, Land Use Dynamics Derived from Colluvial Deposits and Bogs in the Black Forest, Germany. *Journal of Plant Nutrition and Soil Science*, 2017. DOI: 10.1002/jpln.201700249.
- Knoll 2017*: M. Knoll, Energie und Geschichte. In: P. Burggraaff/M. Karabaic/K.-D. Kleefeld/W. Schenk (Hrsg.), *Landschaft als Ressource. Energie, Ökonomie, Demographie. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 34 (Bonn 2017) 99–110.
- Köppen/Geiger 1930–1939*: W. Köppen/G. Geiger (Hrsg.), *Handbuch der Klimatologie*. 5 Bände (Berlin 1930–1939).
- Lange 1976*: E. Lange, Grundlagen und Entwicklungstendenzen der frühgeschichtlichen Agrarproduktion aus botanischer Sicht. *Zeitschrift für Archäologie* 10, 1976, 75–120.
- Lüning 2000*: J. Lüning, Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 58 (Bonn 2000).
- Pott 2005*: R. Pott, *Allgemeine Geobotanik* (Berlin 2005).
- Rinker/Setzler 1986*: R. Rinker/W. Setzler, *Die Geschichte Baden-Württembergs* (Stuttgart 1986).
- Rösch 1992*: M. Rösch, Human Impact as Registered in the Pollen Record. Some Results from the Western Lake Constance Region, Southern Germany. *Vegetation History and Archaeobotany* 1, 1992, 101–109.
- Rösch 1994*: M. Rösch, Gedanken zur Auswirkung (prä)historischer Holznutzung auf Wälder und Pollendiagramme. In: A. F. Lotter/B. Ammann, *Festschrift Gerhard Lang. Beiträge zur Systematik und Evolution, Floristik und Geobotanik, Vegetationsgeschichte und Paläoökologie. Dissertationes botanicae* 234 (Stuttgart 1994) 447–471.

- Rösch 2012*: M. Rösch, Vegetation und Waldnutzung im Nordschwarzwald während sechs Jahrtausenden anhand von Profundalkernen aus dem Herrenwieser See. Standort.Wald, Mitteilungen des Vereins für forstliche Standortskunde und Forstpflanzenzüchtung 47, 2012, 43–64.
- Rösch 2014*: M. Rösch, Offenheit als vegetationsgeschichtlicher Begriff – Definition, Proxidaten, Problematik. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 31, 2014, 9–28.
- Rösch 2015*: M. Rösch, *Abies alba* and *Homo sapiens* in the Schwarzwald. A Difficult Story. *Interdisciplinaria Archaeologica. Natural Sciences in Archaeology* 6.1, 2015, 47–62.
- Rösch 2017*: M. Rösch, Ein Pollenprofil aus dem Schluchsee zur Kenntnis der Landnutzungsgeschichte im Hochschwarzwald. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2016, 2017, 28–32.
- Rösch 2018*: M. Rösch, Evidence for Rare Crop Weeds of the Caucalidion Group in Southwestern Germany since the Bronze Age. *Paleo-Ecological Implications. Vegetation History and Archaeobotany* 26, 2018, 75–84.
- Rösch/Hahn 2016*: M. Rösch/S. Hahn, Besiedlung und Landnutzung im Allgäu von der Jungsteinzeit bis zur Neuzeit. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2015, 2016, 45–50.
- Rösch/Lechterbeck 2016*: M. Rösch/J. Lechterbeck, Seven Millennia of Human Impact as Reflected in a High Resolution Pollen Profile from the Profundal Sediments of Litzelsee, Lake Constance Region, Germany. *Vegetation History and Archaeobotany* 25, 2016, 339–358.
- Rösch/Wick 2018*: M. Rösch/L. Wick, Contributions to the European Pollen Database 41. Western Lake Constance (Germany). Überlinger See, Mainau. *Grana* 58.1, 2018, 78–80. DOI: 10.1080/00173134.2018.1509123.
- Rösch et al. 1992*: M. Rösch/S. Jacomet/S. Karg, The History of Cereals in the Region of the Former Duchy of Swabia (Herzogtum Schwaben) from the Roman to the Post-Medieval Period. *Results of Archaeobotanical Research. Vegetation History and Archaeobotany* 1, 1992, 193–231.
- Rösch et al. 2017a*: M. Rösch/H. Biester/A. Bogenrieder/E. Eckmeier/O. Ehrmann/R. Gerlach/M. Hall/C. Hartkopf-Fröder/L. Herrmann/B. Kury/J. Lechterbeck/W. Schier/E. Schulz, Late Neolithic Agriculture in Temperate Europe – A Long-Term Experimental Approach. *Land* 6.1: 11, 2017, 1–17. DOI: 10.3390/land6010011.
- Rösch et al. 2017b*: M. Rösch/E. Fischer/B. Kury, Die Maulbronner Klosterweiher. Spiegel von vier Jahrtausenden Kulturlandschaftsgeschichte. *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 46.4, 2017, 282–287.
- Rösch et al. 2020*: M. Rösch/P. Stojakowits/A. Friedmann, The Significance of Biotic Climatic Indicators. Pollen Evidence from Different Altitudes in the Former Rhein Glacier Region, Germany. *Vegetation History and Archaeobotany* 30.2, 2020, 255–268.
- Schibler et al. 1997*: J. Schibler/H. Hüster-Plogmann/S. Jacomet/C. Brombacher/E. Gross-Klee/A. Rast-Eicher, Ökonomie und Ökologie neolithischer und bronzezeitlicher Ufersiedlungen am Zürichsee. Ergebnisse der Ausgrabungen Mozartstrasse, Kanalisationssanierung Seefeld, AKAD/Pressehaus und Mythenschloss in Zürich. *Monographien der Kantonsarchäologie Zürich* 20 (Zürich 1997).
- Schier 2009*: W. Schier, Extensiver Brandfeldbau und die Ausbreitung der neolithischen Wirtschaftsweise in Mitteleuropa und Südschweden am Ende des 5. Jahrtausends v. Chr. *Praehistorische Zeitschrift* 84, 2009, 15–43.
- von Schnurbein 2009*: S. von Schnurbein, *Atlas der Vorgeschichte. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt* (Stuttgart 2009).
- Sebald et al. 1996*: O. Sebald/S. Seybold/G. Philippi/A. Wörz, Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Band 5. Spezieller Teil (Spermatophyta, Unterklasse Asteridae) *Buddlejaceae bis Caprifoliaceae* (Stuttgart 1996).
- Willerding 1987*: U. Willerding, Landwirtschaftliche Produktionsstrukturen im Mittelalter. In: B. Herrmann (Hrsg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter* (Stuttgart 1987) 244–256.

Rainer Schreg

Kolonisation und Landnahme von Marginal- und Ungunsträumen

Mythen, Paradigmen und Ideologien und ihre Auswirkungen auf moderne Vorstellungen zum mittelalterlichen Landesausbau

Schlagwörter: Archäologie des Mittelalters, Landesausbau, Kolonialismus, Umweltgeschichte, Wald, Wildnis, Ortsnamen, Mittelgebirge

Zusammenfassung

Die Siedlungsgeschichte des Früh- und Hochmittelalters wird in Mitteleuropa nicht zuletzt durch den Landesausbau geprägt, der auch durch Klima und Böden benachteiligte Mittelgebirge erfasste.¹ Obwohl in einigen Fällen in diesen Regionen wichtige Ressourcen vorlagen, wie mineralische Rohstoffe und insbesondere Erze, blieben sie in unserer Wahrnehmung in den meisten Fällen marginale Landschaften. Dennoch ist der Landesausbau Teil eines Narrativs des Fortschritts. Die Erschließung neuer Siedlungslandschaften gilt als Prozess der Zivilisierung, der nur möglich wurde durch ein gezieltes, herrschaftliches Programm der Kolonisation.

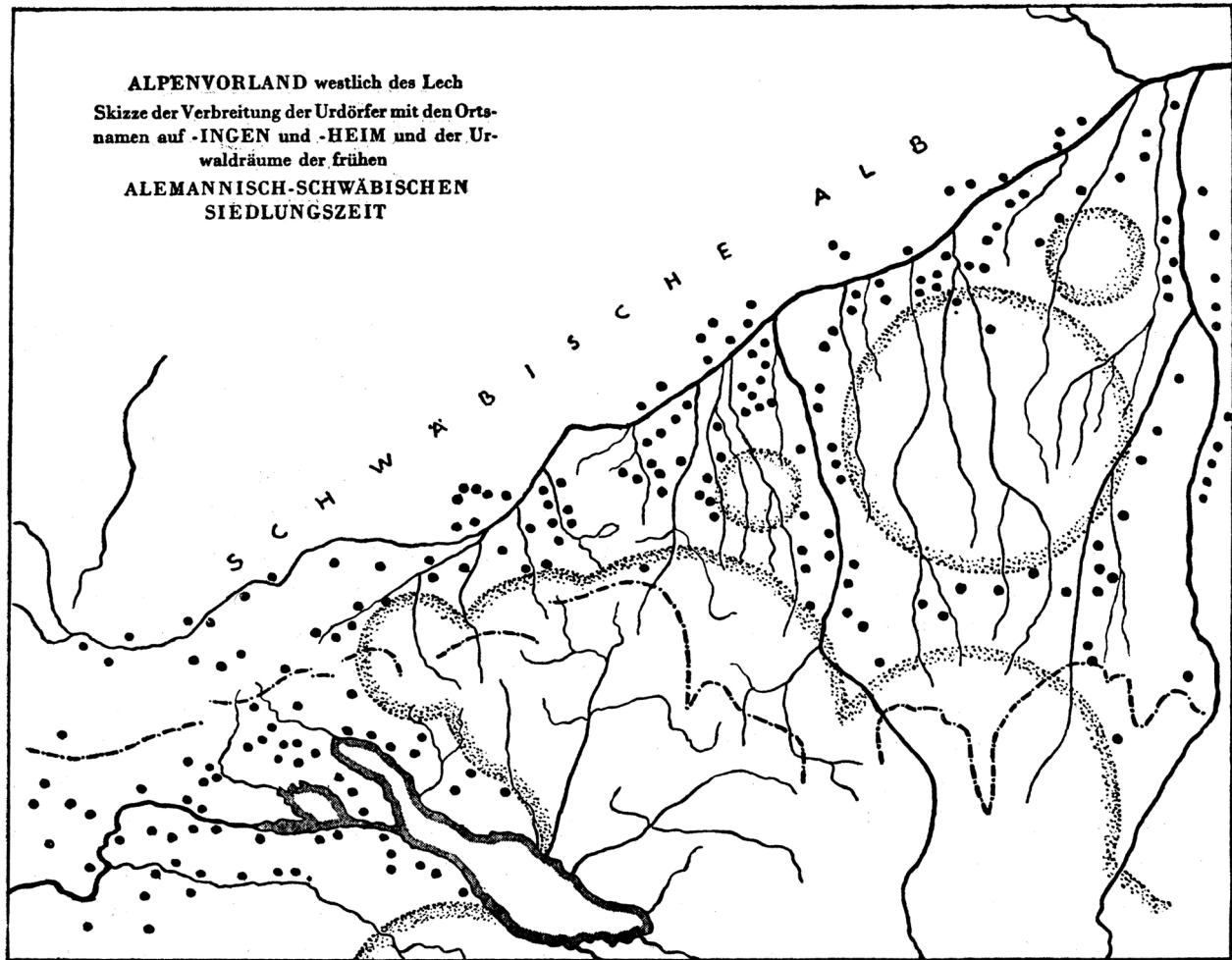
Vorliegender Beitrag will das noch immer gängige Narrativ – ausgehend von der Situation in Süddeutschland – hinterfragen.

Herrschaft und Wildnis als Paradigmen

Direkte Zeugnisse, die zeigen, wie der Landesausbau konkret vonstattengegangen ist und was die jeweiligen Motive waren, sind insgesamt sehr spärlich. Wir wissen aus karolingischer Zeit, dass Karl der Große seine Grundherrschaftsverbände zur Rodung angehalten hat (Capitulare de villis cap. 36). Zumeist beziehen sich die Quellen auf die Kolonisation von Moorgebieten sowie die sogenannte deutsche Ostsiedlung. Zu nennen ist hier beispielsweise eine Urkunde von 1106, in der der Hamburger Erzbischof holländische Siedler anwirbt und eine regelmäßige Landverteilung in unbebautem Sumpfgebiet nördlich von Bremen vorsieht (Urkunde 1106). Aus den Mittelgebirgen Süddeutschlands fehlen aber solch klare zeitgenössische Quellen und es sind vor allem Ortsnamen, jüngere Besitz- und Kirchenverhältnisse sowie Siedlungs- und Flurformen, die durchaus eine herrschaftliche Präsenz und Durchdringung der marginalen Landschaften widerspiegeln. Vollerorts sind Ausbaulandschaften mit Burgen und Klöstern durchsetzt und es finden sich vielfach regelmäßige Siedlungsformen.

Bis in die 1960er Jahre war in der geographischen wie in der landesgeschichtlichen Forschung aber ganz selbstverständlich die Vorstellung präsent, dass der mittelalterliche Landesausbau eine herrschaftlich geplante und organisierte Erschließung von Waldgebieten war. Dieser Prozess

¹ Vorliegender Beitrag vertieft einige Gedanken, die bereits in früheren Vorträgen bzw. Aufsätzen thematisiert wurden: Schreg 2008; 2009a; 2014b; 2018a; 2018b; 2019; im Druck.



--- äußere Jugendmoräne, • Orte auf -ingen und -heim, Kreise: Urwaldräume

Abb. 1. Vorstellung der 1950er Jahre: Urwaldräume zwischen den frühmittelalterlichen Siedlungskammern (nach: von Hornstein 1958).

wurde überwiegend linear als eine fortschreitende Rodung von Urwald gedacht (Abb. 1) (von Hornstein 1958, 16; Schlüter 1952). Wie sehr man von einer herrschaftlichen Lenkung ausging, zeigt etwa der Begriff der ‚fränkischen Staatskolonisation‘ (Nitz 1963b). Die bis heute übliche Differenzierung von Alt- und Jungsiedelland, die insbesondere Robert Gradmann etabliert hat, legt eine chronologische Abfolge in der Besiedlung fest (Gradmann 1936), die ursprünglich nicht auf den historischen Quellen basiert, sondern auf heute überholte Vorstellungen der Landschaftsentwicklung zurückgeht. Als Altsiedelland galt jene Region, in die „eine Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung eingewandert ist und von dem offenen Boden Besitz ergriffen hat, noch ehe der durch

ein feuchter werdendes Klima begünstigte Wald die Lücken schließen konnte“. Das Jungsiedelland hingegen sei erst in jüngerer Zeit dem Wald, dem „Feind des Menschen auf niederer Kulturstufe“ (Gradmann 1931, Bd. 1, 82) abgerungen worden. Die Siedlungsgeschichte Mitteleuropas schien so vor allem eine Geschichte der Rodung, Wald ein Relikt der Wildnis. In den 1950er Jahren stellte der Geograph Otto Schlüter eine Karte der frühgeschichtlichen Siedlungsräume Mitteleuropas vor, die den Waldbestand des 19. Jh. als Überrest eines langen kontinuierlichen Rodungsprozesses darstellte. Die größten Flächen kartierte er als vor dem 19. Jh. gerodeten Wald. Im Hintergrund steht hier die Vorstellung einer linearen Entwicklung einerseits und einer durch Rodung unberührter

Waldlandschaften geprägten Siedlungsgeschichte andererseits (Schlüter 1952).

Bei näherer Betrachtung gibt es hier einige Zweifel, denn einige Voraussetzungen dieser Sicht haben sich seit den 1960er Jahren gewandelt. Einerseits ist die Geschichtswissenschaft mit einem stärkeren Fokus auf Alltags- und Mikrogeschichte von ihrem alten Ansatz der Politik- und Verfassungsgeschichte abgekommen. Es zeigte sich nicht nur, dass die moderne Staatsidee für die früh- und hochmittelalterliche Gesellschaft und ihre Herrschaftsverhältnisse wenig angemessen ist, sondern auch dass wir es mit beschränkter Staatlichkeit und ‚inszenierter Herrschaft‘ zu tun haben, die wesentlich auf persönlichen Beziehungen beruhte und immer wieder neu ausgehandelt werden musste (Althoff 2003). Andererseits hat das zunehmende Interesse für das Mensch-Umweltverhältnis bewusst gemacht, dass wir es beim mittelalterlichen Landesausbau keineswegs mit einem linearen Prozess des Wachstums zu tun haben, sondern dass mit vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt zu rechnen ist (z. B. Blackbourn 2007).

Es sind aber nicht zuletzt archäologische Forschungen, die Zweifel am klassischen Bild des Landesausbaus säen. Insbesondere geo- und bioarchäologische Untersuchungen haben in Süddeutschland zuletzt vermehrt Hinweise geliefert, dass die vermeintlichen Pioniersiedlungen keineswegs die erste Landnutzung darstellten (Knopf et al. 2012; Henkner et al. 2018; Schreg 2014b; 2018b). Viele Ausbaulandschaften sind auch heute noch Marginalräume mit einem relativ geringen Veränderungsdruck, der dazu führt, dass kaum denkmalpflegerisch bedingte Ausgrabungen notwendig werden. Gezielte Forschung gibt es aber kaum, da Grabungen an akut nicht gefährdeten Stätten heute als nicht opportun gelten, andererseits aber auch kaum Forschungsinstitutionen existieren. Die wenigen universitären Forschungsprojekte können daher bisher nur punktuelle Einblicke liefern (z. B. Schreg 2009a; 2009b; Cas-sitti et al. 2017; Kenzler 2012).² Initiativen, wie

das Spessart-Projekt, das unter starker bürger-schaftlicher Beteiligung die Kulturlandschaft eines Marginalraumes erschließt (Ermischer 2012), sind hier wegweisend, finden aber leider wenig Unterstützung. Archäologische Fundstellen sind in Mittelgebirgslandschaften oft schwer zu entdecken, liegen sie doch unter Wald, sind durch Erosion und Einsedimentierung zerstört oder kaum auffindbar und dürften zudem auch in ihrem Fund- und Befundbild stark von den Fundstellen in den Gunstlandschaften des sogenannten Altsiedellandes abweichen. Geringere Bevölkerungsdichte und möglicherweise größere Armut führen zu einem vergleichsweise geringen Fundanfall.

Das Bild einer herrschaftlich gelenkten Besiedlung und Rodung von Urwäldern in den Mittelgebirgen ist also nicht unproblematisch, da es kaum direkte Quellen gibt und – wie dieser Artikel skizzieren will – sowohl die zeitgenössischen Quellen wie auch die moderne Forschung einer ‚kolonialistischen‘ Sicht unterworfen sind. Da die Quellen all diese Prozesse nur indirekt spiegeln, sind unsere Vorstellungen über den Landesausbau sehr anfällig für Mythen und Paradigmen. So sind vor allem zwei Aspekte zu thematisieren, die eng mit der Idee eines herrschaftlich organisierten mittelalterlichen Landesausbaus zusammenhängen, nämlich zum einen die Idee der Wildnis sowie die einer herrschaftlichen Planung zum anderen. Aktuelle Diskussionen der Umweltgeschichte wie auch der Kulturwissenschaften zeigen, dass unsere Begriffe von Wildnis wie auch von Herrschaft sehr stark durch Entwicklungen der Neuzeit geprägt sind und wir extrem vorsichtig sein müssen, wenn wir sie als zentrale Kategorien für die Interpretation des mittelalterlichen Landesausbaus nutzen.

Marginalräume als Wildnis

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Wildnis zeigt, dass dieser primär kulturell bedingt ist und nicht einfach als ‚unberührte Natur‘ verstanden werden darf. „Eine Gegend wird als Wildnis bezeichnet, wenn sie entweder insgesamt als wild erscheint oder durch in ihr vorkommendes Wild geprägt zu sein scheint. Dabei bedeutet das ‚Wilde‘ das Unkontrollierte oder sogar Unkontrollierbare und deshalb das Bedrohliche, Schreckliche,

² In anderen Regionen außerhalb von Süddeutschland ist die Forschungssituation besser, z. B. Bergmann 1989; 2015, wo auch schon früh geoarchäologische Methoden zur Anwendung kamen. Vgl. Stephan/Tönsmeier 2010.

Unberechenbare usw.; d. h., es steht Regeln, Idealen oder Zielen entgegen, die handlungsleitend oder verbindlich für eine Gruppe oder Gesellschaft sind. [...] Wildnis ist eine Gegend, die als Gegenwelt zur moralisch (als gut oder böse/schlecht) beurteilten kulturellen Ordnung angesehen wird“ (Kirchhoff/Trepl 2009, 22).

Die Selbstinszenierung der Klöster

Die Wahrnehmung mittelalterlicher Marginallandschaften als Wildnis begegnet bereits bei den mittelalterlichen Klöstern, die sich in vielen Marginallandschaften finden. Klöster gehören zu den typischen Elementen der Aufsiedlung und so ist mit ihnen oft die Vorstellung verbunden, dass sich die Mönche bewusst in einer Wildnis angesiedelt und selbst die Rodung des Waldes und die Erschließung der Landschaft vorangebracht hätten. Zahlreiche Gründungslegenden von Klöstern berichten davon, wie wilde Tiere bei der Wahl des Siedlungsplatzes eine wesentliche Rolle gespielt hätten.

Betrachtet man jedoch die Topographie und Geschichte der Klöster mit archäologischen Quellen, wird deutlich, dass wir es hier eher mit einer Selbstinszenierung als mit der siedlungsgeschichtlichen Realität zu tun haben (Schreg 2018b). In zahlreichen Fällen lassen sich nämlich frühere Landnutzungsphasen erschließen, oder es stellt sich gar heraus, dass das Kloster einen bereits zuvor genutzten Platz übernahm. In Bebenhausen im Schönbuch beispielsweise befand sich nach den archäologischen Befunden an der Stelle des Klosters zuvor ein Adelssitz. Aus der vor allem bei den Zisterziensern mit der Formel ‚ora et labora‘ ausgeprägten Dualität des Lebens in der Einsamkeit einerseits und der wirtschaftlichen Unabhängigkeit andererseits, ergaben sich Narrative zu Wildnis und Rodung, die keineswegs wörtlich genommen werden dürfen. Wildnis wird als mystische und mythische Landschaft wahrgenommen, die in ihrer Einsamkeit eine besondere Nähe zu Gott schafft. Sie fungiert aber auch als die Gegenwelt, die aufgrund von wilden Tieren aber auch von Räubern gefährlich ist. Die genannten Gründungsmythen greifen dieses Motiv regelmäßig auf. Die Wildnis ist für die Klöster also ein Teil des eigenen Selbstverständnisses.

Die Marginalisierung der Ortsansässigen

Daneben geht es aber auch um wirtschaftliche Interessen und Besitzansprüche. Der Fall des 1148 gegründeten Zisterzienserklosters Eußerthal im Pfälzerwald kann die Problematik veranschaulichen. Es liegt im südlichen Pfälzerwald, einer Ausbaulandschaft beidseits des Queichtals. Wie im Schwarzwald finden sich auch hier Ortsnamen auf -weiler sowie solche auf -wiesen, -stein, -bach oder -berg, wobei sich letztere konkret auf Landschaftselemente beziehen und erst sekundär als Siedlungsbezeichnung dienten. Entlang der alten Straßenverbindung zwischen Landau und Kaiserslautern ergeben die Ortsnamen Hinweise auf eine Besiedlung seit dem Frühmittelalter. In Wilgartswiesen ist im frühen 9. Jh. gräflicher Besitz nachgewiesen, der schließlich an das Kloster Hornbach überging, das entscheidend am Landesausbau beteiligt gewesen sein soll. Nördlich des Queichtals ist die Landschaft profilierter und deutlich dünner besiedelt und weist tendenziell jüngere Ortsnamen auf. Dort liegt in einem Nebental das 1148 gegründete Kloster Eußerthal. Der Name des Klosters bringt seine Abgeschiedenheit zum Ausdruck, wobei nach Aussagen der Schriftquellen bereits 1065 ein kleineres Kloster bestanden hatte. Aber auch das Umland musste nicht erst völlig neu erschlossen werden: Obwohl das Kloster in einem Nebental des als Verkehrsachse fungierenden Queichtals, etwa fünf Kilometer von der Rheinebene entfernt liegt, war die Landschaft jedoch keineswegs unbesiedelt, wie die bis in die Karolinger- oder gar Merowingerzeit zurückreichenden archäologischen Funde, aber auch Spuren starker Bodenerosion zeigen. Archäologische Funde und Befunde zeigen, dass die Siedlungsgeschichte weit komplexer war (Pantermehl 2013). Mehrfach lassen sich frühmittelalterliche Meilerplätze nachweisen, nicht nur südlich der Queich, sondern auch am Armbrunnen, oberhalb von Eußerthal. Geoarchäologische Untersuchungen belegen, dass diese Aktivitäten, zumindest lokal, bereits in der Merowingerzeit zu Rodungen und massiver Bodenerosion geführt haben. Auf dem Orensberg konnte die Befestigung dendrochronologisch ins 8. Jh. datiert werden und am Modenbacher Hof belegt ein einzelnes Knickwandgefäß eine merowingerzeitliche Nutzung (Brasermann 2007, 36; Polenz 1988,

359). Interessant sind vor diesem archäologischen Hintergrund die schriftlichen Nachrichten, wonach das Kloster Eußerthal über Generationen mit der ortsansässigen Bevölkerung im Streit lag. Die Bauernschaft benachbarter Dörfer aus der Rheinebene machte hier Nutzungsrechte in einem als Allmende bezeichneten Wald geltend, die das Kloster aber nicht anerkennen wollte (Urkunde 1170; Keddigkeit 2014, 405–461).

Die Vorstellung vom Wilden Mann, die sich in vielen Regionen findet, spiegelt möglicherweise solche Vorurteile gegenüber lokalen Randgruppen der Gesellschaft wider. Diese Marginalisierung der lokalen Bevölkerung, die die Mittelgebirge bereits vor einem Vordringen der Klöster oder adligen Herrschaften nutzte, ist derzeit nicht mehr als eine Hypothese. Wir wissen wenig darüber, wer die Menschen waren, denn die Schriftquellen übergehen sie mit wenigen Ausnahmen. Sprachwissenschaftler hatten für den Südschwarzwald aufgrund von Namenszeugnissen die Idee entwickelt, dass sich hier eine romanische ‚Restbevölkerung‘ gehalten haben müsste. Der These war widersprochen worden, weil in den Schriftquellen, aber auch in den archäologischen Überresten dafür keine Belege zu finden seien (Kleiber/Pfister 1992). Im Falle der Südpfalz und des Eußerthals handelt es sich aber keineswegs um eine eigenständige Population, sondern schlicht um die Bauern aus dem benachbarten Rheintal, die das Bergland neben ihren Ackerflächen im Tal im Rahmen der Allmende als *outfield* zur Weide nutzten. Möglicherweise ging es nicht nur um Waldweide, sondern wie von der Archäologie angedeutet auch um eine weitergehende Ressourcennutzung. Hier stellt sich die Frage, ob nicht auch saisonale Siedlungsplätze bestanden, die den Siedlungen im Rheintal verbunden blieben und so vielleicht auch gar keine eigenen Siedlungsnamen benötigten.

Urwald, Wildnis und Frontier in Amerika

Aus zahlreichen Kolonisationsprozessen kennen wir eine solche Marginalisierung nichtagrarischer Landnutzung wie auch ganzer Bevölkerungen, die als rückständig wahr- und nicht ernstgenommen wurden, weil sie nicht dem agrar-bäuerlichen Lebensstil folgten (Asche/Niggemann 2015).

Hilfreich scheint ein Blick in die Neue Welt, jedoch nicht nur, weil er als Analogie helfen kann, die zeitgenössische mittelalterliche Marginalisierung der ortsansässigen Bevölkerung besser zu verstehen, sondern auch, weil von hier wichtige Einflüsse auf das moderne Bild des Landesausbaus ausgingen. Als die historische Forschung im 19. Jh. begann, sich mit dem Phänomen des Landesausbaus zu beschäftigen, standen einige Kolonisationsbewegungen des 18. und 19. Jh. unmittelbar vor Augen, die implizit wie explizit die Bilder vom Landesausbau geprägt haben. Zu nennen sind beispielsweise die Urbarmachung des Oderbruchs (Kaup 1996), die Erschließung des Donaumooses bei Ingolstadt (Hoser 2011) oder auch kleinere Maßnahmen wie beispielsweise die Gründung von Oberböhringen auf der Schwäbischen Alb durch die Reichsstadt Ulm (Schmolz 1959).

Vor allem aber prägte die Eroberung des Wilden Westens auch die europäischen Vorstellungen von Kolonisationsprozessen. In Nordamerika trafen die weißen Siedler vor allem auf nicht-sesshafte Jägergruppen. Vielerorts lösten diese jedoch eine ältere sesshafte Wirtschaftsweise mit Gartenbau ab. Dieser Wandel setzte mit dem Niedergang stadtartiger Siedlungen wie Cahokia bereits vor der Ankunft der Weißen ein, beschleunigte sich jedoch durch europäische Neobiota, zu denen auch das Präriegrass und die Pferde gehörten, die die Umwelt und Lebensweise der ‚First Nations‘ dramatisch veränderten (Craven et al. 2017; Schery 1959). Diese Veränderungen entzogen sich der Wahrnehmung der Siedler, die den ‚primitiven‘ Ureinwohnern auch keine Landschaftsveränderungen zutrauten. Daraus ergab sich das Bild einer unberührten Wildnis, die erst der weiße Mann bezwingen konnte. Diese vermeintliche Natur wurde in den ersten Nationalparks im späten 19. Jh. geschützt, wobei man vor der Parkgründung die Indianer vertrieb (Nash 1982). Die Einsicht, dass auch kleine Gruppen von Menschen entscheidende ökologische Veränderungen hervorrufen und Landschaften grundlegend prägen können, gab es damals nicht – und sie ist auch heute noch keineswegs Gemeingut, wie die aktuellen Debatten um den Klimawandel zeigen.

Der Topos vom leeren Raum begegnet uns bis heute bei vielen Kolonisationsprozessen, nicht nur in Nordamerika (Asche/Niggemann 2015).



Abb. 2. Präkolumbische Hochbeete in Chinina, Panama (Foto: Juan G. Martín).

Lehrreich ist hier etwa der Blick in das Amazonasgebiet, wo ganz aktuell Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro die Rechte und die Landnutzung der indigenen Bevölkerung beiseite wischt und den Wald als Ressource sieht, die der Rodung und Kolonisation offensteht. Das, was wir dort als unberührten Urwald sehen, ist aber, wie archäologische Untersuchungen der letzten Jahre gezeigt haben, in nicht unerheblichem Ausmaß eine ehemals besiedelte Kulturlandschaft. In vielen Regionen, in denen die Forschung intensiviert wurde, konnten Siedlungen, Kulturböden (*terra preta do Indios*), Siedlungshügel, Straßentrassen und Erdwerke nachgewiesen werden (Denevan 2012; Schmidt et al. 2014). Charakteristisch für weite Teile Amerikas sind Hochbeete, die man in klimatisch höchst unterschiedlichen Regionen findet. Sie gibt es als lange Streifen, aber auch als Hügelbeete. Die Zwischenräume waren oft von Wasserrinnen durchzogen (Denevan 2001). Die Bewirtschaftung der Hochäcker ist vom Arbeitsaufwand, aber auch von den hohen Flächenerträgen her, eher eine Garten- als eine Ackerwirtschaft, die wohl häufig auch längere Bracheperioden erforderte (Rodrigues et al. 2017). Anders als bei europäischen Feldfluren waren diese Feldsysteme relativ klein, da sie zwar ertragreich, aber auch arbeitsintensiv waren. Die Düngung erfolgte anders als im altweltlichen Ackerbau nicht durch Viehdung, sondern durch ausgeklügelte Bewässerung und die Zuführung von frischen Bodensedimenten. Wald und Anbauflächen gingen hier zeitlich wie räumlich ineinander über. Die europäischen Siedler

bemerkten diese Form der Landwirtschaft durchaus, wie bildliche Darstellungen oder auch Beschreibungen belegen, die aber meist durch europäische Landnutzungssysteme verdrängt wurde. Das Beispiel der präkolumbischen Feldfluren von Chinina an der Pazifikküste in Panama mag eine Vorstellung von dieser Form der tropischen Landwirtschaft geben (Martín et al. 2015): Auf einer Fläche von etwa 30 ha bestanden mindestens 22 Blöcke ca. 50 m langer und 2,5 m breiter paralleler Hochbeete (Abb. 2). Zwischen ihnen befinden sich Gräben, die mit einem Wasserlauf aus den benachbarten Hügeln verbunden waren und in der Trockenzeit die Wasserversorgung sicherten. Die Sedimente in diesen Gräben enthielten Phytolithen, die auf den Anbau von Mais hindeuten.

Die Geschichte der europäischen Kolonisation in der Neuen Welt, sowohl in den gemäßigten Zonen Nordamerikas, als auch in den Tropen Mittel- und Südamerikas, ist eine Geschichte der Expansion europäischer Landwirtschaftspraxis, die bis zur industriellen Landwirtschaft und der Erfindung des Kunstdüngers durch die Kombination von Ackerbau und Viehzucht geprägt war. Das Vieh war dabei wesentlicher Nährstofflieferant, aber auch Arbeitstier, das den Einsatz des Pfluges ermöglichte. Der Pflugbau erforderte weitgehend offene Ackerflächen, die intensive Viehhaltung begünstigte die Entwicklung von Weiden und Wiesen, so dass der Gegensatz von Wald und Offenland seit dem Hochmittelalter zu einem gewohnten Erscheinungsbild von Kulturlandschaften wurde.

Diese neuzeitlichen Kolonisationsvorgänge hatten staatliche Institutionen im Hintergrund, die Siedlungsland freigaben und die nötige Infrastruktur wie auch eine Machtbasis schufen. Im Wilden Westen, wie auch bei anderen Kolonisationsprozessen – etwa der spanischen Conquista – zeigte sich eine Ungleichheit in den Beziehungen, bei der es um Aneignung und Macht ging, eine Situation, die als ‚Siedlerimperialismus‘ bezeichnet wurde (vgl. Lloyd/Alvarez 2013). Eine Folge davon war, dass auch die historische Überlieferung einseitig bestimmt und die Bewertung der Neusiedler bzw. der Mächtigen festgeschrieben und die Kolonisation glorifiziert wurde (Abb. 3) (Wolf 1982). Im Bereich der *frontier*, also der Grenze der ‚Zivilisation‘ und der Landnutzung europäischer



Abb. 3. Gemälde "American Progress" von John Gast, 1872 (Autry Museum of the American West, Los Angeles: gemeinfrei, via WikimediaCommons, <[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:American_Progress_\(John_Gast_painting\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:American_Progress_(John_Gast_painting).jpg)>).

Tradition im Wilden Westen, war die Gesellschaft der Siedler jedoch sehr dynamisch. Machtverhältnisse mussten ausgehandelt und geklärt werden, traditionelle soziale Schranken spielten hier eine vergleichsweise geringe Rolle. In der Kontaktzone unterschiedlicher kultureller oder wirtschaftlicher Lebensweisen entstand ein spezielles soziales und wirtschaftliches Milieu, das als *Middle Ground* bezeichnet wurde und nur bedingt in die staatlichen Institutionen integriert war (White 2005).

Diese *tour d'horizon* nach Amerika hilft bei der kritischen Problematisierung der hier im Mittelpunkt stehenden Landnahmeprozesse in Süddeutschland, die bei einer näheren Betrachtung natürlich sehr viele Unterschiede aufweisen. So führte das Aufeinandertreffen von Europäern und amerikanischen Ureinwohnern zwischen dem 16. und dem 19. Jh. zu sehr viel grundlegenden Landschaftsveränderungen und viel deutlicheren

Diskontinuitäten. Der Vergleich zeigt aber drastisch die letztlich kolonialistische Wahrnehmung, die bei Landnahmeprozessen in Rechnung zu stellen sind.

Landnutzungen vor dem Landesausbau

In vielen Ausbaulandschaften liegen heute Hinweise vor, dass es schon vor der historisch greifbaren Phase des Landesausbaus verschiedene Landnutzungsaktivitäten gab. Neben dem bereits genannten Fall des Pfälzerwaldes rund um Kloster Eußerthal ist hier beispielsweise der Nordschwarzwald zu nennen, wo verschiedene Adelsfamilien wie auch das Kloster Hirsau als die wesentlichen Träger des Landesausbaus gelten. Schriftliche Quellen nennen Würzbach, 10 km vom Kloster entfernt, als Teil von dessen

karolingischer Gründungsausstattung. Dieser frühen Datierung stand die Forschung jedoch mit dem Verweis auf die jüngere Siedlungsform des Waldhufendorfes lange skeptisch gegenüber. Der eigentliche Landesausbau wurde erst im 11./12. Jh. gesehen, als eine dichtere schriftliche Überlieferung einsetzt und einige der adligen Akteure zeigt. Archäologische Untersuchungen in Würzbach (bisher v. a. Schreg et al. 2010; Schreg 2013; 2014b; Thode 2015)³ scheinen zwar zu bestätigen, dass die Anlage des dortigen Waldhufendorfes erst in das 11./12. Jh. datiert, doch erweist sich die heute sichtbare Rodungsinsel als Ergebnis einer sekundären Umstrukturierung älterer Siedlungsstrukturen. In den Randbereichen der Waldhufensiedlung haben sich unter Wald zahlreiche lange Steinriegel, Terrassen, Lesesteinhaufen sowie die Schutthügel von Gebäuden und weitere Relikte erhalten, die nicht zu der Struktur des Waldhufendorfes passen. Geoarchäologische Untersuchungen belegen eine frühere Bodenerosion, die noch vor oder doch zumindest in die Zeit der karolingischen Gründung des Klosters Hirsau fällt. Auch pollenanalytische Untersuchungen in der Bruckmisse, nur wenig nördlich der Wüstung Würzbach, weisen auf eine Landnutzung vor 1000 n. Chr. hin. Allerdings sind damit einige methodische Probleme verbunden: Einerseits gibt es bei pollenanalytischen Befunden, wie sie aus verschiedenen Seen und Mooren des nördlichen und vor allem des südlichen Schwarzwaldes vorliegen, immer noch die Diskussion über die Rolle von Ferneinträgen, aber auch über die Einflüsse des Torfstechens. Andererseits sind die ¹⁴C-Daten häufig nicht so genau, um sie zuverlässig der schriftlichen Überlieferung entgegenzustellen (Rösch 2009).

Im Falle von Würzbach deuten die älteren Siedlungsareale am Rand des Waldhufendorfes wie auch Bodenerosion und Pollenanalyse auf eine frühe landwirtschaftliche Nutzung hin. Im Pfälzerwald hingegen spiegelt der archäologische Befund vor allem eine Holznutzung für Köhlerei und Pechsiederei. Nicht in dieses Schema passt der merowingerzeitliche Einbaum vom Schluchsee

(Dehn 2010), der hier kaum dem Ferntransport, sondern eher dem Fischfang oder der lokalen Mobilität bei der Jagd gedient haben mag.

Zwischenfazit

Die Vorstellungen von Wildnis und Urwald sind heute längst überholt, wirken aber unbewusst fort. Scheint es also denkbar, dass der mittelalterliche Landesausbau keineswegs unbesiedelte Waldlandschaften erschlossen hat, so ist prinzipiell darüber nachzudenken, was der Landesausbau denn eigentlich bedeutet hat. War er tatsächlich die planmäßige Erschließung und Rodung von Waldgebieten? Oder sind hier andere Szenarien denkbar, die vielleicht eher mit Begriffen wie Herrschaftsverdichtung oder wirtschaftlichem Strukturwandel zu begreifen wären? Wer waren die Akteure? Gab es auch hier einen *Middle Ground*? Sind also frühe Landnutzungsspuren Teil einer lokalen Pioniergesellschaft, die dem eigentlichen Landesausbau mit der Etablierung regelmäßiger Siedlungen vorausging? Der Blick nach Nordamerika bringt nicht nur eine Erklärung für die Entstehung der gängigen Vorstellungen des Landesausbaus, sondern liefert auch einige Impulse und Fragen, die neue Perspektiven eröffnen.

Herrschaftliche Lenkung

Betrachten wir im Folgenden also die Rolle der ‚Herrschaft‘. Wenn die neuere historische Forschung davon ausgeht, dass reelle Macht der Herrscher immer neu in einem Aushandlungsprozess gewonnen werden musste, so ist zu fragen, wie konkret eine herrschaftliche Organisation des Landesausbaus ausgesehen haben mag. Gab es überhaupt eine autoritär bestimmende Machtposition adliger Familien, oder standen auch hier Aushandlungsprozesse verschiedener Akteure und unterschiedlicher Interessen im Vordergrund? Obgleich die vorliegenden Schriftquellen fast ausschließlich eine herrschaftliche Perspektive widerspiegeln, so sind es doch primär die klösterlichen und weniger die adligen Herrschaften, die hier ihre Spuren hinterlassen haben. Klöster haben ihren ersten

³ Eine Bearbeitung erfolgt im Rahmen einer Dissertation durch Katja Thode.

Besitz zumeist als Stiftung ihrer Gründer erhalten und schließlich durch Schenkungen erweitert, die vielfach in Lagerbüchern verzeichnet sind. Adlige Herrschaften in Marginallandschaften sind meist nur in wenigen Urkunden zu erfassen, durchaus aber etwa durch Burgenbau.

Rodungsburgen

Mit dem Konzept der Rodungsburgen hat der Schweizer Mittelalterhistoriker und -archäologe Werner Meyer die Vorstellung formuliert, dass der Adel die treibende Kraft der Kolonisationsbewegung bzw. der Rodung gewesen sei. Zum Schutz seiner Rodungen habe er Burgen angelegt. Nachdem Meyer das Konzept an Beispielen aus dem Schweizer Mittelland entworfen hatte, wurde es bald auf andere Landschaften, wie etwa den Schwarzwald übertragen. Viele der Burgen sind lediglich mit kleineren Rodungsinseln verbunden, die oft kaum über die Größe eines Einzelhofs hinausgehen. Der ritterlich-ministerialen Schicht sei es bei ihren Rodungsbemühungen auch eher um kleinräumige Grundherrschaft, nicht aber um großräumige Landesherrschaft gegangen (Meyer 1979). Unklar bleibt dabei aber häufig, gegen wen die Burgen denn gerichtet waren. Im Nord-schwarzwald wie anderswo wissen wir zwar, dass verschiedene Adelsfamilien um Macht und Einfluss konkurrierten (Lorenz 2001), doch stellt sich die Frage, ob es tatsächlich um die Durchsetzung von lokalen Landnutzungsansprüchen gegenüber konkurrierenden Adelsfamilien ging. Wenn in den Ausbaulandschaften schon ältere Landnutzungen bestanden, so dürften Nutzungskonflikte, wie sie sich im Falle des Klosters Eußerthal ausnahmsweise einmal in den Schriftquellen niederschlagen, häufiger vorgekommen sein. Burgenbau wäre so eine Möglichkeit, Besitzansprüche gegenüber den lokalen Gruppen zu demonstrieren und durchzusetzen.

Im Früh- und Hochmittelalter kam es, wie historische Forschungen in verschiedenen Regionen gezeigt haben, zu bemerkenswerten strukturellen Veränderungen in der Frage des Grundbesitzes. Während des Früh- und Hochmittelalters waren lokale Besitzverhältnisse noch außerordentlich

flexibel. Anders wären die häufig zu beobachtenden Siedlungsverlagerungen kaum vorstellbar. Mutmaßlich wurden konkrete Flächennutzungen innerhalb der ländlichen Gesellschaft geregelt, während sich herrschaftliche Besitzansprüche nur in Ausnahmefällen, wie etwa bei Weinbergen, auf ganz konkrete Landparzellen bezogen. Abgabeleistungen sind in den Urbaren des frühen Mittelalters auf bestimmte Flächenteile bezogen, aber – anders als in spätmittelalterlichen Lagerbüchern – kaum auf konkrete Grundstücke. Wie diese Umstrukturierung im Einzelnen mit dem Prozess der Dorfgeneese zusammenhängt, bei dem die ländlichen Siedlungen meist im Umfeld der Kirche ortskonstant wurden, ist bisher nicht im Detail untersucht. Auch welche Rolle herrschaftliche Interessen dabei spielten, wissen wir nicht, da keine schriftliche Quelle diesen langfristigen Prozess direkt beschreibt. Die Einführung der geregelten Dreifelderwirtschaft im ‚Altsiedelland‘, die in diesem Kontext der Besitzumstrukturierung sicher eine wichtige Rolle spielte, spiegelt eher die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Praxis, als abstrakte herrschaftliche Interessen. Bei ihrer Einführung mussten die Nutzflächen neu verteilt werden, um gleiche Feldanteile in allen drei Zelgen zu gewährleisten. Diese Neuverteilung des Landes erfolgte ohne Beurkundung und wohl noch im Rahmen der jeweiligen lokalen, überwiegend bäuerlichen Gesellschaften, in deren Rahmen wohl auch die Verlagerungen der fluktuierenden Siedlungen zu sehen sind. Im Kontext des spätmittelalterlichen, ortskonstanten Dorfes ist vererbbares Individualeigentum an einzelnen Parzellen die Regel. Diese strukturellen Änderungen der Eigentumsverhältnisse brachten einige rechtliche Unsicherheiten für die jeweiligen aktuellen Nutzer, da Immobilien zur verkäuflichen Ware wurden und auch gepfändet werden konnten. Die periodisch zunehmenden Schenkungen an Klöster dürften in dieser Situation keine echte Abgabe des Grundbesitzes gewesen sein, sondern vielmehr ein Schritt, sich Besitz und Nutzungsmöglichkeiten in einer Zeit von Rechtsunsicherheit zu sichern (Kohl 2010; Rosenwein 1989). ‚Rodungsburgen‘ könnten Ausdruck einer Durchsetzung neuer Konzepte der realen Nutzungsberechtigungen bzw. Besitzverhältnisse in den Marginallandschaften sein.

Plansiedlungen

Tatsächlich finden sich in Mittelgebirgslandschaften häufig regelmäßige Siedlungs- und Flurformen, die als geplante Siedlungen angesehen werden. Ein bekanntes Beispiel sind die sogenannten Waldhufendörfer, die sich im Schwarzwald, dem Odenwald, aber auch dem Bayerischen Wald finden (Nitz 1963a; Habbe 1966). Reihen- und Angerdörfer kennt man beispielsweise von der Fränkischen Alb, wo versucht wurde, daraus Gründungsformen zu rekonstruieren (Eigler 1975).

Wie inzwischen zahlreiche archäologische Untersuchungen in ländlichen Siedlungen – primär in Gunstlandschaften – gezeigt haben, repräsentieren Plansiedlungen nicht zwingend die Gründungsform. Beispielsweise zeigen die Ausgrabungen in Kausche in der Lausitz, einer Siedlung der deutschen Ostsiedlung, dass die regelmäßige Form des Angerdorfs erst nach mehreren Generationen eine unregelmäßige Weilersiedlung abgelöst hat (Spazier 2005). Dasselbe dürfen wir für das Waldhufendorf Würzbach im Nordschwarzwald vermuten, wo Hinweise auf eine Besiedlung vorliegen (Schreg 2013). Viele Rekonstruktionen einer postulierten Urform unterschätzen den Wandel der ländlichen Siedlungen. Auch in den Gunsträumen ist das 11./12. Jh. eine wichtige Periode in der Siedlungsentwicklung, denn die Ortskerne, die uns im Spätmittelalter und vor allem in der frühen Neuzeit entgegentreten, sind vielfach erst im Rahmen eines Konzentrationsprozesses entstanden (Schreg 2006). Eine wichtige Rolle bei dieser Dorfgenease dürfte die Einführung der geregelten Dreizegenwirtschaft gespielt haben. Deren Organisation der Feldflur in drei großen, einheitlich bewirtschafteten Zelgen setzt eine massive Umgestaltung der Besitzverhältnisse voraus, weshalb auch hier immer wieder an eine herrschaftliche Planung gedacht wurde. Interessanterweise bleibt dieser Prozess in den Schriftquellen aber weitgehend unsichtbar, obwohl wir durchaus zeitgenössische adlige Grundstücksgeschäfte kennen. Es stellt sich die Frage, ob hier nicht den Bauern vor Ort eine viel wichtigere Rolle zugebilligt werden muss, zumal diese Neuorganisation vor allem ihren Alltag betroffen haben dürfte. Die praktischen Vorteile der Neustrukturierung, nämlich eine flächigere Nutzung und eine erleichterte Pflugführung

entstammen dem bäuerlichen Erfahrungshorizont und bescherten der Herrschaft nur indirekt höhere Abgaben (vgl. Schreg 2018a).

Das Zeugnis der Ortsnamen

Auch die Ortsnamen der Mittelgebirge wurden in der Forschung in aller Regel als Zeugnisse einer zentralen planerischen Organisation der Ansiedlung betrachtet. Vor allem wurden verschiedene chronologische Schichten differenziert, mit denen man den Fortschritt des Landesausbaus zu rekonstruieren suchte. Die Chronologie basiert auf den eher zufälligen Ersterwähnungen, im frühen Mittelalter, aber auch auf einem Abgleich mit den Funden der Reihengräberfelder.⁴ Methodisch setzt dieser Ansatz voraus, dass die Ortsnamen im Wesentlichen auf die Gründung der Siedlungen zurückgehen. Insbesondere Siedlungsnamen auf -wälden oder -radt, -rode wurden als sogenannte Rodungsnamen und damit als Hinweis auf eine systematische Landerschließung gesehen (Bach 1954, 48ff.). In der Archäologie ist forschungsgeschichtlich bedingt die Wüstung Hohenrode im Harz gut bekannt, die mit ihren Hofreihen als Plananlage erscheint (Grimm 1939). Indes bleibt unsicher, ob die Rodungsnamen zwingend auf eine einzige Rodung während des Landesausbaus zu beziehen sind, oder ob sie nicht viel eher eine wirtschaftliche Grundlage in der Waldwirtschaft widerspiegeln. Überhaupt stellt sich die Frage, ob die Benennung einer Siedlung tatsächlich auf einen Akt der Siedlungsgründung zurückgeht, oder ob eher disparate Ansiedlungen irgendwann eine Struktur gewinnen, die eine spezifische Benennung erfordert. Kommunikativ entsteht ein eigenständiger Name wohl erst dann, wenn eine stärkere herrschaftliche Durchdringung der marginalen Landschaften eine präzisere Lokalisierung erfordert (Schreg 2008).

Immer wieder werden die Ortsnamen aber genutzt, um den fortschreitenden Landesausbau nachzuvollziehen. In vielen Ausbaulandschaften finden sich Ortsnamen, die auf Landschafts-

⁴ Zur Ortsnamenforschung: Bohnenberger 1922; Störmer 2000; Sieber 2000; Geuenich 2004; Hoepfer 2004.

elemente wie Wälder, Wiesen, Bäche oder Felsen verweisen. Oft ergeben sich auch Bezüge zu wirtschaftlichen Einrichtungen, wie Glashütten, Harzöfen, Eisenschmelzen und vor allem Mühlen. Hinzu kommen aber auch Ortsnamen, die sich auf Herrschaftsverhältnisse beziehen, wie beispielsweise Abtsdorf im Steigerwald bei Bamberg oder Pfalzgrafenweiler im Schwarzwald. Viele Ortsnamen sind jedoch auch von Personennamen abgeleitet. Dies gilt nicht nur für die frühmittelalterlichen -ingen-Namen, die für das Altsiedelland charakteristisch sind, sondern auch für viele Orte in den Ausbaulandschaften. Meist werden diese Personen als die Gründer der Siedlung interpretiert. In einigen wenigen Fällen treffen wir in frühen Schriftquellen tatsächlich auf Männer, die namentlich für einen Ort gewesen sein könnten.

Man hat versucht, die Ortsnamen chronologisch nach Ortsnamenschichten zu ordnen, was bis zu einem gewissen Grad auch erfolgreich war. So sind die Ortsnamen nach Landschaftselementen (wie auf -bach, -stein) jünger als etwa die Namen auf -stetten, -hausen oder -weiler, bei denen sich häufig noch Grabfunde der Merowingerzeit nachweisen lassen. Für das Frühmittelalter begründete man die Ortsnamenschichten nicht wie für die späteren Namen mit deren Erstnennung, sondern mit einer Korrelation mit den archäologisch bekannten Datierungen der Gräberfelder. Dieses Vorgehen impliziert, dass das Alter des Namens und das Alter der Siedlung gleichzusetzen sind, dass die Siedlungen also ihren Namen von der Gründung an getragen hätten. Die schon früh geäußerte Warnung, dass mit Umbenennungen von Siedlungen zu rechnen ist, blieb also unberücksichtigt.

Vergleicht man die Ortsnamen nicht mit den Grabfunden sondern mit Siedlungsfunden, wird das Bild auch gleich komplexer. In Süddeutschland fehlt leider noch immer eine systematische archäologische Erforschung mittelalterlicher Siedlungen, so dass bisher nur punktuelle Einblicke vorliegen. Auf der Schwäbischen Alb, die zwar keine klassische Ausbaulandschaft darstellt, weil die Besiedlung vielfach bereits in der Völkerwanderungszeit einsetzt und sich auch keine längere Regenerationsphase seit der relativ dichten römischen Besiedlung nachweisen lässt, konnten auch bei Orten auf -heim und -stetten, die man in die

jüngere oder gar späte Merowingerzeit datiert hat, Funde der Völkerwanderungszeit gemacht werden (Schreg 2009b; 2014a).

Fazit

Das Bild des gezielten, auf Rodung und Gewinnung von Agrarflächen ausgerichteten Landesausbaus hat offenbar einige argumentative Schwächen. Sie führen zwar nicht dazu, dass wir Geschichte neu schreiben müssen, aber sie sind sehr wohl bedeutend, wenn es darum geht, zu verstehen, wie der Landesausbau praktisch vor sich gegangen ist und auch, wie sich die Bewertung der regionalen Ressourcen verändert hat. Dazu ist es notwendig, sich über die Konzepte klar zu werden, die zur Vorstellung einer herrschaftlich gelenkten Aufsiedlung führen.

Hier ist vor allem auf die Ideen und Geschichtsbilder des Historismus des 19. Jh. zu verweisen. Damals galt das Primat des Staates und einiger weniger Staatsmänner als treibende Kraft der Geschichte. Landesausbau ist jedoch mehr als politische Geschichte. Sie wird schon lange auch unter geographischen, wirtschafts- und umwelthistorischen Gesichtspunkten erforscht. Dennoch spielen die in den Quellen nur ausnahmsweise fassbaren lokalen Gesellschaften bisher kaum eine Rolle als selbständige Akteure. Die Erschließung von Marginalräumen betrifft zunächst die Lebensgrundlagen derjenigen, die vor Ort wirtschaften. Der Mangel an schriftlichen Quellen ist zumindest in jüngerer Zeit auch ein Indiz dafür, dass die Initiative vor Ort lag und keine herrschaftliche Bürokratie regelnd eingriff. Im Altsiedelland können wir vermuten, dass die Umstrukturierung des ländlichen Raumes während des Hoch- und Spätmittelalters mit der Dorfgeneese ganz wesentlich von den Bauern getragen wurde. Die fehlende schriftliche Überlieferung der dafür notwendigen Umverteilungen von Land zeigt, dass es eine Organisationsebene der Landnutzung gab, die unabhängig von dauerhaften herrschaftlichen Ansprüchen war (Schreg 2018a). Trotz im Grunde viel zu unvollständiger Daten machen die vorgestellten Beispiele deutlich, dass der Landesausbau nicht zwingend eine durchgeplante pionierhafte Erschließung einer Wildnis darstellt, sondern eher

als langfristiger Prozess zu verstehen ist. Eine Nutzung der marginalen Landschaften setzt nicht erst dann ein, wenn Schriftquellen, Burgen, Klöster oder auch nur Ortsnamen eine herrschaftliche Erschließung nahelegen. Vielmehr ist anzunehmen, dass die lokale Bevölkerung sowie deren Wald- und Landnutzung eine wichtige Rolle spielten. So zeigen die vorliegenden Daten immerhin, dass wir 1.) vorsichtig sein müssen mit der Einschätzung einer Siedlung als Plansiedlung, dass 2.) die Ortsnamenschichten problematisch sind und dass sich 3.) mehrfach Siedlungsaktivitäten belegen lassen, die vor dem klassischen Landesausbau liegen.

Um zum Schluss dieser Überlegungen nicht nur dekonstruierend zu sein, soll abschließend die These formuliert sein, dass Kolonisation und Landesausbau als Prozesse der Neubewertung von Ressourcen gesehen werden könnten. Die Idee der Wildnis und des leeren Raumes, verbunden mit einer Fokussierung auf die Getreidewirtschaft, führte zu einer bewussten oder unbewussten Ausgrenzung der ortsansässigen (indigenen) Bevölkerung im Sinne eines Siedlerimperialismus (vgl. Schreg im Druck). Ein wirtschaftlicher Strukturwandel mit einer steigenden Bedeutung der lokalen

Gemeinschaften, aber auch einer Herrschaftsverdichtung, führte zur Etablierung von Ortsnamen und zur Bildung regelmäßiger Siedlungsformen. Hier dürften veränderte wirtschaftliche Rahmenbedingungen wie zum Beispiel Bevölkerungsdruck, neu erschlossene Ressourcen und neue technische Möglichkeiten eine Rolle gespielt haben, aber auch gesellschaftlicher Wandel mit neuen Strukturen des Landbesitzes, der Separierung bzw. Spezialisierung einzelner Gruppen und einer neuen (politischen) Ideologie. Das aber sind eher Fragestellungen für künftige detaillierte, interdisziplinäre Fallstudien als eine sichere Erkenntnis.

Rainer Schreg

Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters
und der Neuzeit
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Am Kranen 14
96047 Bamberg
Rainer.schreg@uni-bamberg.de

Bibliographie

- Althoff 2003*: G. Althoff, Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter (Darmstadt 2003).
- Asche/Niggemann 2015*: M. Asche/U. Niggemann (Hrsg.), Das leere Land. Historische Narrative von Einwanderergesellschaften. Historische Mitteilungen. Beihefte 92 (Stuttgart 2015).
- Bach 1954*: A. Bach, Die deutschen Ortsnamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung. Ortsnamenforschung im Dienste anderer Wissenschaften. Deutsche Namenkunde 2.2 (Heidelberg 1954).
- Bergmann 1989*: R. Bergmann, Die Wüstungen des Geseker Hellwegraumes. Studien zur mittelalterlichen Siedlungsgenese einer westfälischen Getreidebaulandschaft. Bodenaltertümer Westfalens 23 (Münster 1989).
- Bergmann 2015*: R. Bergmann, Die Wüstungen des Hoch- und Ostsauerlandes. Studien zur Kulturlandschaftsentwicklung in Mittelalter und früher Neuzeit. Bodenaltertümer Westfalens 53 (Darmstadt 2015).
- Blackbourn 2007*: D. Blackbourn, Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft (München 2007).
- Bohnenberger 1922*: K. Bohnenberger, Die Ortsnamen Württembergs (Tübingen 1922).

- Braselmann 2007*: J. Braselmann, Die Ringmauer auf dem Orensberg. Ein Beitrag zur ältesten Siedlungs- und Befestigungsgeschichte des Pfälzerwaldes. *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 105, 2007, 7–36.
- Cassitti et al. 2017*: P. Cassitti/B. Lucke/B. Bugla/A. Regelous/G. Hofbauer/A. Dix/M. Decoster/M. Petri, The Archaeological Survey Project in Fatschenbrunn, Municipality of Oberaurach, Germany. A Case Study for the Reconstruction of Past Farming Regimes in the Late Medieval and Post-Medieval Era. *International Journal of Historical Archaeology* 21.2, 2017, 389–419.
- Craven et al. 2017*: D. Craven/M. P. Thakur/E. K. Cameron/L. E. Frelich/R. Beauséjour/R. Blair/B. Blossey/J. Burtis/A. Choi/A. Dávalos/T. J. Fahey/N. A. Fisichelli/K. Gibson/I. T. Handa/K. Hopfensperger/S. R. Loss/V. Nuzzo/J. C. Maerz/T. Sackett/B. Scharenbroch/C. Bryant/S. M. Smith/M. Vellend/L. G. Umek/N. Eisenhauer, The Unseen Invaders. Introduced Earthworms as Drivers of Change in Plant Communities in North American Forests (a Meta-Analysis). *Global Change Biology* 23.3, 2017, 1065–1074.
- Dehn 2010*: R. Dehn, Ein merowingerzeitlicher Einbaum vom Schluchsee im Schwarzwald. *Archäologische Nachrichten aus Baden* 80/81, 2010, 41–44.
- Denevan 2001*: W. M. Denevan, Cultivated Landscapes of Native Amazonia and the Andes. *Oxford Geographical and Environmental Studies* (Oxford 2001).
- Denevan 2012*: W. M. Denevan, Rewriting the Late Pre-European History of Amazonia. *Journal of Latin American Geography* 11.1, 2012, 9–24.
- Eigler 1975*: F. Eigler, Die Entwicklung von Plansiedlungen auf der südlichen Frankenalb. *Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte* 6 (München 1975).
- Ermischer 2012*: G. Ermischer, Digging Up History. A Case Study from the Spessart (Germany). In: N. Schücker (Hrsg.), *Integrating Archaeology. Science – Wish – Reality. Papers Held in Frankfurt a. M. on 12–14 June 2012* (Frankfurt am Main 2012) 35–40.
- Geuenich 2004*: D. Geuenich, Der historische Zeugniswert der Ortsnamen (-typen). In: H. U. Nuber/H. Steuer/L. Zotz/K. Schmid (Hrsg.), *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Archäologie und Geschichte* 13 (Stuttgart 2004) 63–76.
- Gradmann 1931*: R. Gradmann, *Süddeutschland*. 2 Bände (Stuttgart 1931).
- Gradmann 1936*: R. Gradmann, Vorgeschichtliche Landwirtschaft und Besiedlung. *Geographische Zeitschrift* 42, 1936, 378–386.
- Grimm 1939*: P. Grimm, Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. *Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volksheilkunde Halle* 11 (Halle 1939).
- Habbe 1966*: K. A. Habbe, Die „Waldhufensiedlungen“ in den Gebirgen Südwestdeutschlands als Probleme der systematischen Siedlungsgeographie. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 37, 1966, 40–52.
- Henkner et al. 2018*: J. Henkner/J. Ahlrichs/S. Downey/M. Fuchs/B. James/A. Junge/T. Knopf/T. Scholten/P. Kühn, Archaeopedological Analysis of Colluvial Deposits in Favourable and Unfavourable Areas. Reconstruction of Land Use Dynamics in SW Germany. *Royal Society Open Science* 5.5, 2018, 171624.
- Hoeper 2004*: M. Hoeper, Die Ortsnamen im Breisgau. Eine Fallstudie zum Vergleich der archäologischen Ergebnisse der Besiedlungsentwicklung im Breisgau mit der Ortsnamenforschung. In: H. U. Nuber/H. Steuer/L. Zotz/K. Schmid (Hrsg.), *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Archäologie und Geschichte* 13 (Stuttgart 2004) 77–99.
- von Hornstein 1958*: F. von Hornstein, *Wald und Mensch. Theorie und Praxis der Waldgeschichte. Untersucht und dargestellt am Beispiel des Alpenvorlandes Deutschlands, Österreichs und der Schweiz* (Ravensburg 1958).

- Hoser 2011*: P. Hoser, Die Donaumooskultivierung und ihre Folgen. In: R. Kiessling (Hrsg.), Umweltgeschichte in der Region. Forum Suevicum 09 (Konstanz 2011) 205–238.
- Kaup 1996*: M. Kaup, Die Urbarmachung des Oderbruchs. Umwelthistorische Annäherung an ein bekanntes Thema. In: G. Bayerl/N. Fuchsloch/T. Meyer (Hrsg.), Umweltgeschichte – Methoden, Themen, Potentiale. Tagung des Hamburger Arbeitskreises für Umweltgeschichte Hamburg 1994. Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 1 (Münster 1996) 111–133.
- Keddigkeit 2014*: J. Keddigkeit (Hrsg.), Pfälzisches Klosterlexikon. Handbuch der pfälzischen Klöster, Stifte und Kommenden. Beiträge zur Pfälzischen Geschichte 26.1 (Kaiserslautern 2014).
- Kenzler 2012*: H. Kenzler, Die hoch- und spätmittelalterliche Besiedlung des Erzgebirges. Strategien zur Kolonisation eines landwirtschaftlichen Ungunstraumes. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 4 (Bonn 2012).
- Kirchhoff/Trepl 2009*: T. Kirchhoff/L. Trepl, Landschaft, Wildnis, Ökosystem. Zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick. In: T. Kirchhoff/L. Trepl (Hrsg.), Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene. Sozialtheorie (Bielefeld 2009) 13–66.
- Kleiber/Pfister 1992*: W. Kleiber/M. Pfister, Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität. Sprachkontinuität an Mosel, Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald (Stuttgart 1992).
- Knopf et al. 2012*: T. Knopf/T. Baum/T. Scholten/P. Kühn, Landnutzung im frühen Mittelalter. Eine archäopedologische Prospektion im Mittleren Schwarzwald. Archäologisches Korrespondenzblatt 42.1, 2012, 123–133.
- Kohl 2010*: T. Kohl, Lokale Gesellschaften. Formen der Gemeinschaft in Bayern vom 8. bis zum 10. Jahrhundert. Mittelalter-Forschungen 29 (Stuttgart 2010).
- Lloyd/Alvarez 2013*: C. Lloyd/J. Alvarez (Hrsg.), Settler Economies in World History. Global Economic History Series (Leiden 2013).
- Lorenz 2001*: S. Lorenz, Die Siedlungsentwicklung im Osten. In: S. Lorenz (Hrsg.), Der Nordschwarzwald. Von der Wildnis zur Wachstumsregion (Filderstadt 2001) 36–51.
- Martín et al. 2015*: J. G. Martín/T. Mendizábal/R. Schreg/R. G. Cooke/D. Piperno, Pre-Columbian Raised Fields in Panama. First Evidence. Journal of Archaeological Science Reports 3, 2015, 558–564.
- Meyer 1979*: W. Meyer, Rodung, Burg und Herrschaft. Ein burgenkundlicher Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte. In: W. Meyer (Hrsg.), Burgen aus Holz und Stein. Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5 (Olten 1979) 43–80.
- Nash 1982*: R. Nash, Wilderness and the American Mind (New Haven 1982).
- Nitz 1963a*: H.-J. Nitz, Entwicklung und Ausbreitung planmässiger Siedlungsformen bei der mittelalterlichen Erschliessung des Odenwaldes, des nördlichen Schwarzwaldes und der badischen Hardt-Ebene. In: G. Pfeifer (Hrsg.), Heidelberg und die Rhein-Neckar-Lande. Festschrift zum 34. Deutschen Geographentag vom 4. bis 7. Juni 1963 in Heidelberg (Heidelberg 1963) 210–235.
- Nitz 1963b*: H.-J. Nitz, Siedlungsgeographische Beiträge zum Problem der fränkischen Staatskolonisation im süddeutschen Raum. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 11, 1963, 34–62.
- Pantermehl 2013*: H. Pantermehl, Haltestelle Zentralort – Anwendung von Modellen der Zentralortsforschung auf Mittelgebirgszonen am Beispiel des Pfälzerwaldes. In: P. Ettl/L. Werther (Hrsg.), Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz und der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 7.–9.10.2011 in Bad Neustadt an der Saale. Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Tagungen 18 (Mainz am Rhein 2013) 175–191.

- Polenz 1988*: H. Polenz, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 12 (Stuttgart 1988).
- Rodrigues et al. 2017*: L. Rodrigues/U. Lombardo/E. Canal Beeby/H. Veit, Linking Soil Properties and Pre-Columbian Agricultural Strategies in the Bolivian Lowlands. The Case of Raised Fields in Exaltación. *Quaternary International* 437, 2017, 143–155.
- Rösch 2009*: M. Rösch, Botanical Evidence for Prehistoric and Medieval Land Use in the Black Forest. In: J. Klápště/P. Sommer (Hrsg.), *Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes*. *Ruralia* 7 (Turnhout 2009) 335–343.
- Rosenwein 1989*: B. H. Rosenwein, To be the Neighbour of Saint Peter. The Social Meaning of Cluny's Property 909–1049 (Ithaca 1989).
- Schery 1959*: R. W. Schery, Bluegrass' Grassroots Empire. *Economic Botany* 13.1, 1959, 75–84.
- Schlüter 1952*: O. Schlüter, Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit. 1. Einführung in die Methodik der Altlandschaftsforschung. *Forschungen zur deutschen Landeskunde* 63 (Remagen 1952).
- Schmidt et al. 2014*: M. J. Schmidt/A. Rapp Py-Daniel/C. de Paula Moraes/R. B. M. Valle/C. F. Caromano/W. Teixeira/C. A. Barbosa/J. A. Fonseca/M. P. Magalhães/D. Silva do Carmo Santos/R. da Silva e Silva/V. L. Guapindaia/B. Moraes/H. Pinto Lima/E. G. Neves/M. J. Heckenberger, Dark Earths and the Human Built Landscape in Amazonia. A Widespread Pattern of Anthrosol Formation. *Journal of Archaeological Science* 42, 2014, 152–165.
- Schmolz 1959*: H. Schmolz, Die Entstehung eines Dorfes. Oberböhringen. Helfenstein. *Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und Umgebung* 16, 1959, 72–80.
- Schreg 2006*: R. Schreg, Dorfgeneese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 76 (Stuttgart 2006).
- Schreg 2008*: R. Schreg, Before Colonization. Early Medieval Land-Use of Mountainous Regions in Southern and Western Germany. In: C. Bartels/C. Küpper-Eichas (Hrsg.), *Cultural Heritage and Landscapes in Europe – Landschaften – kulturelles Erbe in Europa*. Internationale Konferenz 6.–10. Juni 2007 im Deutschen Bergbau-Museum Bochum. *Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum* 161 (Bochum 2008) 293–312.
- Schreg 2009a*: R. Schreg, Development and Abandonment of a Cultural Landscape. *Archaeology and Environmental History of Medieval Settlements in the Northern Black Forest*. In: J. Klápště/P. Sommer (Hrsg.), *Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes*. *Ruralia* 7 (Turnhout 2009) 315–333.
- Schreg 2009b*: R. Schreg, Die mittelalterliche Siedlungslandschaft um Geislingen – eine umwelthistorische Perspektive. In: H. Gruber (Hrsg.), „in oppido Giselingen ...“ 1108–2008. Acht Vorträge zum 900jährigen Jubiläum von Geislingen. *Veröffentlichungen des Stadtarchivs Geislingen* 26 (Geislingen 2009) 9–96.
- Schreg 2013*: R. Schreg, Würzbach – ein Waldhufendorf im Nordschwarzwald. In: C. Theune-Vogt/G. Scharrer-Liška/E. H. Huber/T. Kührtreiber (Hrsg.), *Stadt – Land – Burg*. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag. *Internationale Archäologie. Studia honoraria* 34 (Rahden/Westf. 2013) 189–202.
- Schreg 2014a*: R. Schreg, Ecological Approaches in Medieval Rural Archaeology. *European Journal of Archaeology* 17.1, 2014, 83–119.
- Schreg 2014b*: R. Schreg, Uncultivated Landscapes or Wilderness? Early Medieval Land Use in Low Mountain Ranges and Flood Plains of Southern Germany. *European Journal of Post-Classical Archaeologies* 4, 2014, 69–98.

- Schreg 2018a*: R. Schreg, Bauern als Akteure – Beobachtungen aus Süddeutschland. In: J. Drauschke/E. Kislinger/K. Kühnreiter/G. Scharrer-Liška/T. Vida (Hrsg.), Lebenswelten zwischen Archäologie und Geschichte. Festschrift für Falko Daim zu seinem 65. Geburtstag. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 150 (Mainz am Rhein 2018) 553–563.
- Schreg 2018b*: R. Schreg, Mönche als Pioniere in der Wildnis? Aspekte des mittelalterlichen Landesausbaus. In: M. Krätschmer/K. Thode/C. Vossler-Wolf (Hrsg.), Klöster und ihre Ressourcen. Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter. RessourcenKulturen 7 (Tübingen 2018) 39–58.
- Schreg 2019*: R. Schreg, Late Medieval Deserted Settlements in Southern Germany as a Consequence of Long-Term Landscape Transformations. In: N. Brady/C. Theune (Hrsg.), Settlement Change Across Medieval Europe. Old Paradigms and New Vistas. Ruralia XIII Kilkenny 2017. Ruralia 12 (Leiden 2019) 161–170.
- Schreg im Druck*: R. Schreg, Kahlschlag? Im Urwald? Archäologische Aspekte zu Landesausbau und Rodung im Mittelalter. In: S. Hirbodian/D. Ade (Hrsg.), Wald und Mensch. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde (im Druck).
- Schreg et al. 2010*: R. Schreg/J. Pittori/M. Dotterweich/K. Eppler, Geoarchäologische Untersuchungen im Umfeld der Wüstung. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2010, 228–230.
- Sieber 2000*: U. Sieber (Hrsg.), Ortsnamenforschung in Südwestdeutschland. Eine Bilanz. Festkolloquium anlässlich des 65. Geburtstages von Dr. Lutz Reichardt am 10. Dezember 1999. Reden und Aufsätze 63 (Stuttgart 2000).
- Spazier 2005*: I. Spazier, Die Genese hoch- und spätmittelalterlicher Dörfer in der Niederlausitz. In: F. Biermann/G. Mangelsdorf (Hrsg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum. Beiträge einer interdisziplinären Tagung des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte der Universität Greifswald, 16. und 17. April 2004. Greifswalder Mitteilungen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7 (Frankfurt am Main 2005) 255–268.
- Stephan/Tönsmeier 2010*: H.-G. Stephan/H. D. Tönsmeier, Der Solling im Mittelalter. Archäologie – Landschaft – Geschichte im Weser- und Leinebergland. Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung. Die Grafen von Dassel und Nienover. Hallesche Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1 (Dormagen 2010).
- Störmer 2000*: W. Störmer, –hausen-Ortsnamen als Zeugen „grundherrschaftlichen“ Landesausbaus im frühmittelalterlichen Altbayern. Bayerische Vorgeschichtsblätter 65, 2000, 239–252.
- Thode 2015*: K. Thode, Terrassen, mächtige Mauern und ein rätselhafter Rundbau – Grabungen in der Wüstung Oberwürzbach 2015. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2015, 229–232.
- Urkunde 1106*: Des Erzbischofs Friedrich von Hamburg Vertrag mit holländischen Ansiedlern über die Urbarmachung des Bruchlandes (1106). In: D. R. Ehmck/W. von Bippin (Hrsg.), Bremisches Urkundenbuch 1. Urkunden bis 1300 (Bremen 1873) Nr. 27, S. 28–29.
- Urkunde 1170*: Urkunde des Bischofs von Speyer für das Kloster Eußerthal (1170 Mai 28). In: F. X. Remling (Hrsg.), Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer 1. Ältere Urkunden (Mainz am Rhein 1852) 115–117 (Nr. 101).
- White 2005*: R. White, The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650–1815. Cambridge Studies in North American Indian History (Milwaukee 2005).
- Wolf 1982*: E. R. Wolf, Europe and the People without History (Berkeley 1982).

Nicolas Schroeder

Das Erbe Tacitus' und Vergils?

Die (Un)günstigkeit von Gebirgslandschaften in der deutschen und englischen Geschichtsschreibung des frühen 20. Jahrhunderts

Schlagwörter: Historiographie, Landschaftsgeschichte, Kritische Geographie, Mittelgebirge, Siedlungsforschung, Jung-/Altsiedellandschaft, Umweltgeschichte

Zusammenfassung

Kurz nach 1930 formulierten Robert Gradmann (1865–1950) und Cyril Fox (1882–1967) Konzepte, die für die deutsche und britische Siedlungs- und Landschaftsforschung paradigmatisch wurden. Die Gegensätze Alt- und Jungsiedelland, sowie *lowland* und *highland zone* haben bis ins frühe 21. Jh. sämtliche Beiträge in diesen Forschungsbereichen strukturiert. Ursprünglich unterscheiden beide Modelle zwischen Flachland und Gebirge und verstehen die Völkerwanderungszeit als wichtige Umbruchsepoche, ab der der bestehende Urwald erfolgreich gerodet werden konnte. Ein wesentlicher Unterschied liegt aber darin, dass Gradmann Gebirgszonen als besonders ungünstig und daher bis ins frühe Mittelalter als bewaldet schildert, wogegen bei Fox die *lowlands* diese Stelle einnehmen. Diese kontrastierten Vorstellungen sind das Ergebnis einer Forschungsmethode, die die bestehende Vegetation sowie antike und mittelalterliche Schriftquellen in Betracht zieht. So haben Gradmann und Fox zwei unterschiedliche Modelle der antiken Naturdarstellung rezipiert und interpretiert um vor- und frühgeschichtliche Gebirgslandschaften zu beschreiben. Die Mittelgebirge Süddeutschlands werden nach Caesar und Tacitus

als unbesiedelter Urwald beschrieben. Den Hirtengedichten Vergils folgend werden dagegen die Gebirgslandschaften von Wales als Heidenlandschaft geschildert, die für die Weidewirtschaft geeignet ist. Diese kontrastierten Vorstellungen spiegeln nicht nur den Quellenbestand und den Zustand der Landschaft im späten 19. Jh. n. Chr. wider: Sie sind auch durch den politischen und ideologischen Kontext der Epoche beeinflusst. Sie erzählen eine ‚Erfolgsstory‘ der Nation und sind durch eine nationalistische Weltanschauung und ein koloniales Imaginäres strukturiert.

Einleitung

Mit einem Jahr Abstand erschienen in den frühen 1930er-Jahren zwei wissenschaftliche Beiträge, die sich für die deutsche und britische historische und archäologische Siedlungsforschung als paradigmatisch grundlegend erwiesen. 1931 veröffentlichte der Theologe, Geograph und Botaniker Robert Gradmann (1865–1950) seine Monographie „Süddeutschland“, in der er zum ersten Mal den konzeptuellen Gegensatz zwischen Alt- und Jungsiedelland formulierte (Gradmann 1931, 74–89; zur Person: Müllerott 1964; Schenk 2002). In dem 1932 erschienenen Buch „The Personality of Britain“, vertritt der Archäologe Cyril Fox (1882–1967) zum ersten Mal die Meinung, dass Britannien sich aufgrund geographischer und siedlungsgeschichtlicher Eigenschaften in zwei Gebiete, nämlich die *lowland zone* (der Südosten und Osten Englands,

sowie das Flachland zwischen Wales und den Pennines) und die *highland zone* (Südwest England, Wales, die Pennines, Schottland und Irland) aufteilen ließe (Fox 1932). Beide Modelle sind durch die Gegensätze Gunst/Ungunst und Flachland/Gebirgslandschaft strukturiert. Auffällig ist jedoch, dass deren Wertsetzungen invertiert sind.

Gradmann war der Ansicht, dass die Mittelgebirge Süddeutschlands (Schwarzwald, Vogesen, Odenwald, Schwäbische Alb) für vor- und frühgeschichtliche Gesellschaften ungünstiger waren als das umliegende Flach- und Talland. Dieses war, so Gradmann, seit vorgeschichtlicher Zeit so gut wie durchgehend besiedelt, wohingegen die Mittelgebirge bis zum Ende der Völkerwanderungszeit als Siedlungsräume vermieden wurden (Gradmann 1931, 74–89). Im direkten Gegensatz zu dieser Auffassung vertrat Fox, dass für vor- und frühgeschichtliche Gesellschaften die geographischen und ökologischen Eigenschaften der bergigen *highland zone* günstiger waren, als die der relativ flachen *lowland zone* (Fox 1932, 55–57, 72–75). Bis zur Völkerwanderungszeit waren die *lowlands* mit dichtem Urwald bewachsen, im auffälligen Kontrast zu den *highlands*, die seit der Prähistorie durchgehend besiedelt waren (Fox 1932, 57, 80 f.).

In vielen Bereichen gelten die Forschungen von Gradmann und Fox schon lange als überholt. Die Konzepte Alt-/Jungsiedelland und *lowland/highland zone* (oder auch *lowlands/uplands*) wurden dagegen weitgehend rezipiert und haben lange, trotz kritischen Hinterfragens in der jüngeren Forschung, die deutsche und britische historische und archäologische Siedlungs- und Landschaftsforschung strukturiert (vgl. Schreg 2008; 2009; 2014; Silvester 2010; Thomas 2012, 49 f.). Der vorliegende Beitrag ist ein Versuch zu erklären, wie es dazu kam, dass zeitgenössische europäische Wissenschaftler, die in und über zwei verschiedene Länder arbeiteten, vor- und frühgeschichtliche Verhältnisse von Gunst und Ungunst in Gebirge und Flachland radikal gegensätzlich auswerteten. Die Feststellungen, die so erarbeitet werden, beschränken sich auf die Beiträge zweier Wissenschaftler und erschließen deshalb selbstverständlich nicht die Forschungsdebatte in ihrer vollen Komplexität. Dennoch sind diese essayartigen historiographischen Beobachtungen relevant, da sie es uns erlauben, Konzepte und Modelle, die

noch im frühen 21. Jh. von manchen Historikern, Archäologen und Geographen verwendet wurden (vgl. etwa Friedrich 2006; Grees 2008; Silvester 2010), kritisch zu hinterfragen.

Robert Gradmann: Alt- und Jungsiedelland

Das Konzept Alt-/Jungsiedelland wurde von Gradmann zum ersten Mal in der 1931 veröffentlichten Monographie „Süddeutschland“ formuliert. Dieses historisch-geographische Modell war mit einer weiteren Gradmannschen Idee verbunden, nämlich der ‚Steppenheidetheorie‘ (zusammenfassend: Gradmann 1933). Aufgrund botanischer, archäologischer und historischer Beobachtungen hatte Gradmann schon 1901 vorgeschlagen, dass tiefliegende lössbödiige Ebenen von Natur aus in der Vorgeschichte mit Steppenheide bewachsen waren (Gradmann 1901a; 1901b). Bevölkerungsgruppen konnten sich dort leichter niederlassen und Siedlungen anlegen, da ihnen das aufwendige Roden erspart blieb, das in weiteren, von Natur aus mit dichtem Urwald bedeckten Landschaften, unvermeidlich war. Später bezeichnet Gradmann (1931) diese besonders günstigen Landschaften, die sehr früh besiedelt wurden, als Altsiedelland.

Der geographische Determinismus, der Menschen davon abhielt in ungünstigen Landschaften wie Mittelgebirgen zu siedeln, hätte, so Gradmann, bis zu der Völkerwanderungszeit bestanden: „An die Aufgabe, ganze Urwaldgebiete durch Rodung in Kulturland umzuwandeln, sind immerhin auch die Römer noch nicht gegangen. In erster Linie nahmen sie wie jeder Eroberer das alte Kulturland in Besitz“ (Gradmann 1901b, 438).

Bis zum 6. Jh. n. Chr. hätte, aufgrund technischer Primitivität, keine ‚Kultur‘ die Möglichkeit gehabt, den Urwald zu roden. Dies habe sich aber geändert als die ‚Deutschen‘ mit dem Fall des römischen Reiches und den ‚Völkerwanderungen‘, als historische Protagonisten die Oberhand ergriffen: „Der tiefere Grund für die neue Bewegung war gewiss nichts anderes als die Fruchtbarkeit der deutschen Ehen mit ihrer unausbleiblichen Folge, der Übervölkerung. Sie sollte noch einmal den Anstoss geben zu einem Kulturfortschritt [...] mit den Raubzügen nach Westen hatte es seit der Aufrichtung eines starken Frankenreiches ein

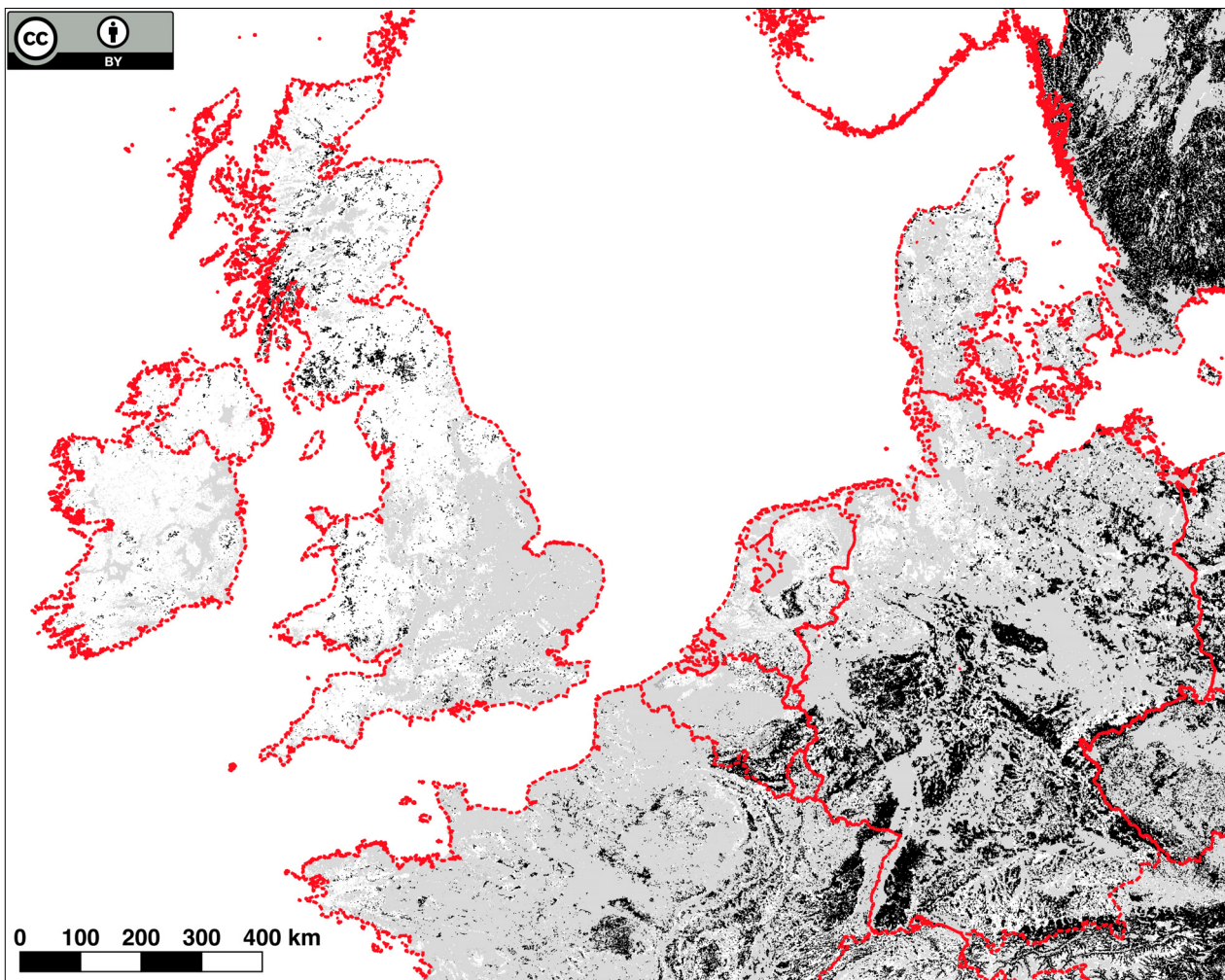


Abb. 1. Landnutzung und Vegetation in Nordwesteuropa, 1900–1910 n. Chr.

Legende: Schwarz: Wald; Weiß: Weide; Grau: andere Landnutzungsformen (Siedlung, Ackerland, usw.); Rot: Staatsgrenzen (Zustand 2014); *Nota bene*: es bestehen keine Daten für Norwegen (Kartographie: Nicolas Schroeder basierend auf: A reconstruction of historic land cover for Europe over the 1900–2010 period processed by the Historic Land Dynamics Assessment model (HILDA v2.0) at the Department of Geoinformation Science and Remote Sensing, Wageningen University, Netherlands, <<http://www.geo-informatie.nl/fuchs003/#>>, letzter Zugriff: 19.09.2022).

Ende. Jetzt lernte man, woran noch keine frühere Zeit gedacht hatte, aus dem Urwald Neuland durch Rodung gewinnen“ (Gradmann 1901b, 440). Die Rodung der Urwaldgebiete sei dann ununterbrochen im Früh- und Hochmittelalter durchgeführt worden: „Eine neue Zeit, die Periode der grossen Rodungen, hat wohl erst mit dem Frankenkönig Chlodwig um 500 n. Chr. begonnen; sie schliesst im 13. Jahrh. etwa mit dem Untergang der Hohenstaufen“ (Gradmann 1901b, 440). Das Land, das in den „grossen Rodungen“ des Mittelalters gewonnen wurde, bezeichnet Gradmann als Jungsiedelland. Für den Entwurf dieses Modells stützte sich Gradmann auf botanische Beobachtungen sowie

auf die bestehende historische Literatur, im Besonderen die Publikationen des Historikers Karl Lamprecht (1856–1915) (zur Verwendung Lamprechts bei Gradmann, vgl. Gradmann 1931, 78–81).

Um 1900 n. Chr. war der Waldbestand in Südwestdeutschland auf die Mittelgebirge konzentriert (Abb. 1). Besonders der Schwarzwald, die Vogesen und der Odenwald standen im starken Kontrast zu dem umliegenden Flachland und der Rheinebene. Es ist heute bekannt, dass diese Wälder schon seit Jahrhunderten menschlicher Nutzung ausgesetzt waren und daher im 19. Jh. n. Chr. kaum als natürlich bezeichnet werden konnten (Schmidt 2002; Küster 2003, 99 f.; Warde 2006).

Sie wurden dennoch als Relikte des ‚Urwaldes‘ angesehen, der einst das Land bedeckt hatte. Die Vorstellung, dass die Germanen vor der Völkerwanderungszeit den Wald auf den Mittelgebirgen kaum beherrschten, entnahmen Lamprecht und, ihm folgend, Gradmann der römischen Literatur: „Die älteste Nachricht über den Waldbestand des Mosellandes giebt Caesar, welcher BG. 5,3 den Ardennerwald (*silva Arduenna*) erwähnt [...]. Aus dieser mittelbaren und unmittelbaren Grössenangabe ist eine räumliche Ausdehnung des damaligen Begriffes Ardennen zu entnehmen, welche von der heutigen stark abweicht. Jedenfalls gehörten demnach die gesamte Eifel und die heutigen Ardennen, vermutlich aber auch Hunsrück und Hochwald der *silva Arduenna* an. [...] Das das grosse auf diese Weise umgrenzte Gebiet um den Beginn unserer Zeitrechnung thatsächlich noch zumeist Urwald war, ersieht man an der von Caesar stets beobachteten sorgsam Fernhaltung aller römischen Heere aus den Kerngebieten der Hochplateaus. In den Thälern dagegen mag schon reges Leben geherrscht haben“ (Lamprecht 1886, 93).

In diesen Bemerkungen lässt sich schon der Gegensatz zwischen den günstigen Tiefländern und den ungünstigen Hochländern erkennen, den Gradmann in seiner ‚Steppenheidetheorie‘ und mit dem Alt-/Jungsiedelland Konzept weiterentwickeln sollte. Lamprecht selbst könnte dieses zweiteilige Modell aber schon bei Wilhelm Arnold (1826–1883), dem Vater der Ortsnamenforschung als Hilfswissenschaft der Siedlungsforschung, gefunden haben: „Es ist durchaus nicht zufällig, dass die ältesten Namen regelmäßig den grossen Flusstälern entlang gefunden werden, denn es ist eine bekannte Thatsache, dass die Ansiedlung dem Lauf der Flüsse zu folgen pflegt und erst allmählich in die höheren Seitenthäler und auf die Berge hinauf steigt. [...] Und die reiche Synonymik, die wir in den alten Namen für die einfachen Begriffe Sumpf und Wald finden, zeigt uns, dass das Land ursprünglich in der That nichts weiter als sumpfiger Urwald war. Wir wissen das freilich schon aus Tacitus. Indes ist es doch etwas wert, wenn in den Flurnamen jeder Gemarkung die Angabe des Tacitus ihre Bestätigung und dadurch für uns erst ihre eigentliche Bedeutung gewinnt“ (Arnold 1875, 18).

Diese Zitate deuten an, dass Gradmanns siedlungsgeschichtliches Modell die Vorstellungen von

Historikern des späten 19. Jh. n. Chr. rezipierte und systematisierte. Dabei wurden verschiedene empirisch erfassbare Informationsformen (die bestehende Vegetation und Landschaft, Ortsnamen, klassische Literatur, aber auch archäologische Befunde und mittelalterliche Urkunden) miteinander verbunden, um siedlungsgeschichtliches Wissen zu produzieren. Besonders bedeutend ist dabei, dass Caesar und Tacitus Germanien als weitgehend bewaldet darstellten. In „De bello Gallico“ beschrieb Caesar den Ardennerwald (BG 5,3 und 6,29) und den Herkynischen Wald (BG 6,25) als besonders ausgedehnt. Unter Einfluss antiker Ethnographien und um seine Entscheidung, die Sueben nicht zu verfolgen, als weise darzustellen, erklärt Caesar, dass die Germanen keinen Ackerbau betreiben (BG 6,29; vgl. dazu Nenninger 2001, 127–129). Allgemein setzt Caesar die Figur des Waldes als „Argumentationsmuster [ein], in denen äußere Umstände und schwieriges Gelände – eben Wald – als Gründe für nicht erfolgte, nicht zu Ende gebrachte oder sogar gescheiterte Feldzüge bzw. militärische Einzelaktionen angeführt werden“ (Nenninger 2001, 129; vgl. France 1985). Die Germanen werden dabei z. T. als ‚primitive‘ Barbaren vorgestellt, die sich in dem dichten Wald, von dem ihre Umwelt bedeckt ist, verstecken. Nach Tacitus’ Beschreibungen ist das Land der Germanen mit abstoßenden Wäldern und wüsten Sümpfen bedeckt (Germania 5,1). Diese Landschaftsbeschreibung ist auch Teil der Konstruktion eines Germanenbildes, das sich z. T. auf ethnographische Schriften bezieht, aber die ‚Primitivität‘ der Germanen als positives Gegenbeispiel in einer Kritik der Dekadenz der römischen Sitten einsetzt (Scharma 1995, 76 f.).

Lamprecht, Arnold und, ihnen folgend, Gradmann haben diese Narrative ohne Berücksichtigung ihres Entstehungskontextes in einer geschichtlichen Vorstellung des ‚wilden‘ Germanen, der eine sumpfige und bewaldete Landschaft bewohnt, aufgenommen. Die Landschaftsbeschreibungen Caesars und Tacitus’ fanden eine Resonanz bei diesen Wissenschaftlern, die in einem Zeitalter lebten, in dem die ‚Verbesserung‘ und ‚Beherrschung‘ der Natur als explizites politisches und wirtschaftliches Ziel der Nation bestand (Blackbourn 2006). Es ist leicht nachzuweisen, dass Gradmann evolutionistische und nationalistische

Paradigmata mobilisierte, die für ihn auch eine gegenwärtige politische Bedeutung haben sollten: „Noch heute wie zur Römerzeit wird den Nachbarn bange vor der unheimlichen Macht des deutschen Bevölkerungszuwachses; aber er hat in der neuen Zeit einen neuen Abfluss gefunden. In überseeischen Ländern hat der Deutsche seine hervorragende Befähigung zum Roden und Urbarmachen der Wildnis aufs neue erwiesen; geht die Entwicklung ihren natürlichen Gang, so wird der Überschuss an deutscher Kraft künftig der Nation nicht mehr verloren gehen“ (Gradmann 1901b, 445). Mit diesen Bemerkungen etabliert Gradmann die ‚Deutschen‘ als eine Gruppe, deren Identität spätestens seit der Antike durchgehend bestand. Die Rodungen des Früh- und Hochmittelalters werden sozusagen als ‚Erfolgsstory‘ der ‚Nation‘ dargestellt. Diese ‚Nation‘ steht ihren Nachbarn als Konkurrentin gegenüber. Das Ergreifen von Land und seine Urbarmachung waren nicht nur eine Herausforderung für die ‚Deutschen‘ der Völkerwanderungszeit, sondern auch für deren Nachfolger, die in der Gegenwart ‚in überseeischen Ländern‘ roden. Die Gleichsetzung der mittelalterlichen Rodungen mit den zeitgenössischen Kolonialerfahrungen war keine Besonderheit Gradmanns. Auch bei Wilhelm Arnold und Karl Lamprecht finden wir diese Analogie: „Die Ortsnamen begleiten das Volk in derselben Weise wie die Sprache. Es ist eine bekannte Erscheinung, die sich zu allen Zeiten wiederholt, dass Auswanderer die neugegründeten Orte am liebsten nach der Heimat benennen: wie wir denn fast alle gröszen deutschen Orte jetzt in Amerika wiederfinden, oft so viele Male, dass es schwer wird, sie genau zu unterscheiden“ (Arnold 1875, 147 f.).

„Das Strassendurchzogene Hochland aber war, nach Angaben aus römischer Zeit wie nach [...] Ausführungen aus späteren Quellen, fast durchweg mit Wald bedeckt. War nun dieser Zustand, die Existenz grosser Strassenzüge in unabsehbarem Urwald, während einer vierhundertjährigen intensiven Okkupation haltbar? Die neuere Geschichte bietet, so viel ich sehe, zu den so gebildeten Verhältnissen nur eine Analogie, den Ausbau des nordamerikanischen Eisenbahnsystems: auch hier liegt das Charakteristische in der Verbindung bestimmter wichtiger Punkte des Ostens und Westens durch direkte Linien, welche ohne besonders

tiefgreifende Rücksicht auf das Zwischenland vor allem schnurstracks durchführt werden“ (Lamprecht 1886, 143).

Es ist also kein Zufall, dass, wie jüngst Rainer Schreg (2014) argumentiert hat, Gradmanns Alt-/Jungsiedelland Modell ein koloniales Imaginäres vermittelt. Die Vorstellung, dass die Mittelgebirge Süddeutschlands ungünstige Siedlungsräume für vor- und frühgeschichtliche Gesellschaften bildeten, entstand in der Forschung durch die Einordnung von empirisch erfassbaren historischen Informationen innerhalb einer Weltanschauung, die, von einem zeitgenössischen Imaginären geprägt, die Umwelt dichotomisch zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ aufteilt. Die Schriften Caesars und Tacitus' mit ihren stereotypischen Darstellungen der Landschaften Germaniens als ‚sumpfiger Urwald‘, also Land, das der Urbarmachung noch zur Verfügung steht, wurden ohne kritische Berücksichtigung ihres Redaktionskontextes in diesem Rahmen aufgenommen. Die physische Landschaft und ihre Geschichte wurden so erklärt: Die Mittelgebirge, die im 19. Jh. n. Chr. teilweise dicht bewaldet waren, wurden als letzte Relikte des primitiven Urwaldes angesehen, der einst Süddeutschland bedeckte.

Cyril Fox: *Highland und Lowland*

In seiner Schrift „The Personality of Britain“ vertrat Cyril Fox die Ansicht, dass geographisch, aber auch archäologisch zwischen *highland* und *lowland* zone unterschieden werden müsse. Irland, Südwestengland, die Peninnes, Wales und Schottland sind Gebirgslandschaften, Südost- und Ostengland dagegen Flachland. Die englischen *lowlands* seien in der Vor- und Frühgeschichte Teil des Nordseeraums, die *highlands* dagegen hauptsächlich einem Atlantischen (d. h. spanischen und portugiesischen) kulturellen Einfluss ausgesetzt gewesen. Beziehungen zwischen *lowlands* und *uplands* seien selbstverständlich möglich gewesen, aber Fox behauptet, dass in der Frühgeschichte wegen der Reliefverhältnisse diese beiden Teile Britanniens ihre eigenen, parallelen Wege gingen. Die Gebirgslandschaften der *highlands* wurden früh von keltischen Bevölkerungen besiedelt. Sie fanden dort offene Landschaften mit Tälern, in denen sie

Getreide anbauen konnten und großflächige Heiden, die für die Weidewirtschaft geeignet waren. Im Groben blieben sie von der römischen Besetzung und der angelsächsischen Besiedlung unberührt. Dagegen waren die *lowlands* bis zur Völkerwanderungszeit dicht bewaldet und von Mooren bedeckt. Die Besiedlung erwies sich hier viel komplizierter und unsicherer als in den *highlands*: Sogar die Römer hätten es nicht geschafft, den Wald zu roden und das Land langfristig zu besiedeln. Obwohl Fox als erster den Gegensatz zwischen *lowland* und *highland* systematisiert hat, baut sein siedlungsgeschichtliches Modell auf bestehender Fachliteratur auf. Genauso wie Gradmann, wiederholt und ergänzt Fox Vorstellungen und Modelle, die schon bei Historikern der zweiten Hälfte des 19. Jh. n. Chr. aufzufinden sind.

1882 hatte der Historiker John Richard Green (1837–1883) in seiner Schrift „The Making of England“ einige Bemerkungen zur Besiedlung Englands geäußert (Green 1882). Am Ende der Römerzeit sei England noch weitgehend von Urwald bedeckt gewesen: „even at the close of the Roman rule, [England was] an ‘isle of blowing woodland’, a wild and half-reclaimed country, the bulk of whose surface was occupied by forest and waste“ (Green 1882, 8). Rodungen und Besiedlung seien erst nach der Völkerwanderungszeit, mit der angelsächsischen Landnahme, fortgeschritten: „from this time [the battle of Deorham in AD 577], the energies of the conquerors were mainly absorbed, not in winning fresh land, but in settling in the land they had won“ (Green 1882, 150 f.). Weiter bemerkt Green, dass diese Beobachtungen nur für England zutreffen, da die Römer und Angelsachsen nie die Gebirgslandschaften Britanniens besetzten: „even in its widest advance, English life stopped abruptly at the Friths of Forth and of Clyde, as Roman life had stopped there before it [...]. The mountains and moors which had checked the progress of the one invader checked the progress of the other“ (Green 1882, 14).

Da Green sich in „The Making of England“ nur mit der Geschichte Englands auseinandersetzte, gab er keine weitere Auskunft über die Landschaften der *highlands*. Andere Historiker dieser Zeit haben sich aber über die Siedlungsgeschichte ganz Britanniens geäußert. So zum Beispiel

Frederic Seebohm (1833–1912), der in seinem Buch über die englische Dorfgemeinschaft die mittelalterliche Landwirtschaft in Wales wie folgt beschreibt: „Partly from the mountainous nature of the country, and partly from the peculiar stage of economic development through which the Welsh were passing, long after the Norman Conquest they were still a pastoral people. Cattle rather than corn claimed the first consideration, and ruled their habits; and hence the Welsh land system, even in later times, was very different from that of the Saxons. [...]. The Welsh, in fact, being a pastoral people, had two sets of homesteads. In summer their herds fed on the higher ranges of the hills, and in winter in the valleys. [...] Giraldus Cambrensis describes the greater part of the land as in pasture and very little as arable [...]“ (Seebohm 1883, 187). Mit Berufung auf die physische Geographie von Wales und seiner Beschreibung durch den Archidiakon Giraldus Cambrensis (1146–1223) charakterisiert Seebohm die Berglandschaft von Wales als Heidenlandschaft, die durch Transhumanz bewirtschaftet wurde.

Eine ähnliche Beschreibung der Gebirge von Wales äußerte John Edward Lloyd (1861–1947) in seiner „History of Wales from the Earliest Times to the Edwardian Conquest“: „Facing Anglesey, in one long serrated line, are the heights of the ‘stronghold of Gwynedd’, the region known to the Welsh as Eryri, ‘the haunt of the eagles’, and to the English by the no less romantic name of Snowdon, ‘the hill of snows’. This was the mountainous rampart which [...] at all times protected Anglesey and the intervening district of Arfon from serious attack on the landward side [...]. Nor was Eryri merely a barrier of crag and moorland, a rocky, marshy wilderness. Hidden within its folds were mountain glens, such as Nant Peris in Arfon and Nant Ffrancon in Arllechwedd, where the herbage was of the finest and the woods sheltered deer and nurtured swine. Just as it was reckoned that Anglesey could feed with corn the entire population of Wales, so it was held that the pastures of Eryri could furnish grazing for all the sheep and cattle in the country. It was not only a citadel, but a citadel which, in the summer season, at any rate, could not easily be starved into submission“ (Lloyd 1911, 233).

Es ist bemerkenswert, dass Lloyd im Gegensatz zu Arnold, Lamprecht oder Gradmann betont, dass Gebirgslandschaften zwar für Fremde abstoßend wirkten, aber dass sie auch reich an Ressourcen waren, die eine ertragreiche Weidewirtschaft ermöglichten. Genau wie bei ihren Kollegen, die sich mit der Landschaftsgeschichte Deutschlands beschäftigten, wurden Seebohm und Lloyd wahrscheinlich von der bestehenden zeitgenössischen Landschaft, sowie von antiken und mittelalterlichen textuellen Quellen beeinflusst.

Um 1900 n. Chr. bestand die *highland zone* Britanniens weitgehend aus Weideland (*Abb. 1*), was den Eindruck erwecken konnte, dass dies auch schon in der Vor- und Frühgeschichte der Fall war. Unterstützung fand diese Ansicht in Giraldus Cambrensis' „Itinerarium Cambriae“, ein Reisebericht, der 1191 geschrieben wurde und zahlreiche Details über das Leben in Wales liefert (Dimock 1868; Thorpe 1978). Lloyds Beschreibung der hohen Gebirge von Snowdon und der von den Bewohnern betriebenen Herdenwirtschaft ist fast Wort für Wort von Giraldus übernommen worden (vgl. Lloyd 1911, 233; Dimock 1868, 135). Bemerkenswert ist, dass Giraldus selbst seine Beschreibung der Weidewirtschaft unter Einfluss der Gedichte Vergils geschrieben hat. Er zitiert sogar zwei Zeilen der „Georgica“ (II, 201) mit direktem Verweis auf deren Autor.

Es existiert antike Literatur, die Britannien genauso wie Germanien als ‚wildes‘ und unzivilisiertes Land beschreibt (z. B. Strabo, Geographie IV, 5). Diese wurde im 19. Jh. n. Chr. von Historikern wie Brown zitiert, um die Landschaftsgeschichte der *lowlands* zu schreiben (Brown 1883, 8). Es wurde dabei betont, dass die Angelsachsen die ersten waren, die es schafften den Urwald zu roden und das Land wirklich in Besitz zu nehmen. Um die Landschaft der *highlands* zu beschreiben, wurde aber eine vollkommen andere literarische Gattung herangezogen: Hirtengedichte erlaubten es, Gebirgslandschaften als raues, aber günstiges Land zu beschreiben, in dem schon vor der Völkerwanderungszeit eine nicht besonders raffinierte, aber trotzdem erfolgreiche Bevölkerung ansässig war, die Getreideanbau und Viehzucht betrieb (über den Einfluss von Hirtengedichten in der Wahrnehmung der Landschaft siehe Ruff 2015; über

die Ästhetik der britischen Gebirge als abstoßende Wildnis oder ressourcenreiche Landschaft siehe Di Palma 2014, 128–176). In diesem ‚arkadischen‘ Modell werden Mensch-Umwelt-Beziehungen nicht etwa als Gegensatz zwischen Natur und Kultur verstanden, sondern anhand eines Konzepts, das die Verbundenheit von Mensch, Tier und Landschaft betont. Es gibt keinen ‚Kampf‘ oder Gegensatz zwischen Mensch und Natur, sondern ein friedliches Zusammenleben. Die humane Aneignung der Umwelt beruht hier nicht auf der Zerstörung von Wald, die eine ‚Kulturlandschaft‘ prägt, sondern auf dem Treiben von Vieh, also sozusagen halb natürlichen-halb domestizierten Lebewesen, die eine halb natürliche-halb domestizierte Landschaft schaffen. Gunst und Ungunst sind dabei relativ betrachtet: Obwohl Gebirgslandschaften mit ihren Klimabedingungen, steinigem und steilen Böden für den Getreideanbau nicht besonders geeignet sind, sind sie für die Weidewirtschaft wiederum günstig.

Fazit

Um 1930 formulierten Robert Gradmann und Cyril Fox Konzepte, die für die deutsche und englische Siedlungs- und Landschaftsforschung des 20. Jh. paradigmatisch wurden. Die Gegensätze zwischen Alt- und Jungsiedelland, sowie zwischen *lowland* und *highland zone*, haben bis zum Anfang des 21. Jh. die Forschung in diesen Bereichen strukturiert. Beide Modelle unterscheiden zwischen Flachland und Gebirge und verstehen die Völkerwanderungszeit als wichtige Umbruchsepoche, ab der der bestehende Urwald erfolgreich gerodet werden konnte. Ein wesentlicher Unterschied liegt aber darin, dass Gradmann Gebirgszonen als besonders ungünstig und daher bis ins frühe Mittelalter bewaldet schildert, wohingegen in Fox' Siedlungsgeschichte die *lowlands* diese Stelle einnehmen.

Diese Unterschiede beruhen weitgehend auf der Forschung, die Gradmann und Fox rezipierten und systematisierten. Außerdem ist es sehr wahrscheinlich, dass die bestehende Vegetation, die Wissenschaftler im späten 19. und frühen 20. Jh. n. Chr. vor Augen hatten, diese kontrastierten

Modelle beeinflusst hat: Süddeutsche Mittelgebirge waren von Wald bedeckt, wobei die britischen *uplands* hauptsächlich aus Heide bestanden. Weiter vermittelten antike und mittelalterliche Schriftquellen Beschreibungen der Landschaft, die besondere Denkens- und Darstellungsweisen der Mensch-Umwelt-Beziehungen ermöglichen. Lamprecht, Arnold und Gradmann benutzten zur Beschreibung von Berglandschaften Motive, die in den Schriften Caesars und Tacitus' vermittelt wurden. Sie betonten so den Gegensatz zwischen zivilisiertem Kulturland und unzivilisiertem ‚Urwald‘. Dagegen wurden die Britischen *uplands* der Vor- und Frühgeschichte durch Historiker wie Seeborn oder Fox mit einem ‚arkadischen‘ Motiv beschrieben, das auf Vergil zurückgeht, aber durch die Schriften von Giraldus Cambrensis übertragen wurde. Dieses Modell betont, dass Gebirgslandschaften zwar fordernd sind, aber dass sie zur Weidewirtschaft besonders geeignet sind.

Über diese empirischen Gegebenheiten hinaus spiegeln die siedlungsgeschichtlichen Konzepte von Gradmann und Fox den ideologischen Kontext des späten 19. und anfangenden 20. Jh. n. Chr. Diese Modelle sind tiefgreifend durch die Perspektiven der politischen, nationalen und ethnischen Geschichtsschreibung beeinflusst. Die Landnahme und die Rodung von ‚Urwald‘ (im Jungsedelland oder in den *lowlands*) werden gewissermaßen als ‚Erfolgsstory‘ der Nation verstanden, die nur nach der Völkerwanderung stattfinden konnte, als jedes Volk genau auf dem Land angesiedelt war, das ihm bestimmt war. Dabei hatten ein Kolonial-imaginäres und die Ideologie des Fortschritts, mit ihrer strengen Trennung von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘, einen tiefgreifenden Einfluss auf die Formulierung

der Konzepte, Modelle und Metaphern der Siedlungsforschung.

Diese Prämissen wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jh. n. Chr. weitgehend abgelehnt und gelten heutzutage in der Forschung als überholt und ideologisch problematisch. Die Forschungskonzepte Alt-/Jungsedelland und *lowland/highland* (bzw. *upland*) wurden aber in diesem Prozess z. T. noch bis ins frühe 21. Jh. als wissenschaftliche Modelle beibehalten. Mit der Entwicklung der Paläobotanik, der Umwelt- und Landschaftsarchäologie, hat sich aber die Frage gestellt, in wieweit es sich hier um hilfreiche und neutrale Forschungskonzepte handelt. Besonders die Darstellung der süddeutschen Mittelgebirge als ungünstiges Jungsedelland, das vor der Völkerwanderungszeit vollkommen unberührt geblieben sei, ist mit den Ergebnissen der Forschung der letzten zwanzig Jahre nicht mehr zu vereinbaren (vgl. Küster 2003; Schreg 2008; 2009; 2014; Schroeder 2016). In diesem Kontext ist es vielleicht angebracht, über die Geschichte von Forschungskonzepten zu reflektieren, um ein besseres Verständnis von dem zu erarbeiten, was sie intellektuell ermöglichen oder eben nicht.

Nicolas Schroeder

Professeur d'histoire médiévale
 Université libre de Bruxelles
 Faculté de Philosophie et
 Sciences Sociales – CP 133/1
 Avenue F. D. Roosevelt 50
 1050 Bruxelles, Belgique
 nicolas.schroeder@ulb.be

Bibliographie

- Arnold 1875*: W. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen Deutscher Stämme. Zumeist nach Hessischen Ortsnamen (Marburg 1875).
- Blackbourn 2006*: D. Blackbourn, The Conquest of Nature. Water, Landscape, and the Making of Modern Germany (New York 2006).
- Brown 1883*: J. C. Brown, The Forests of England and the Management of them in Bye-Gone Times (Edinburgh 1883).
- Dimock 1868*: J. F. Dimock, Giraldi Cambrensis opera, Volume VI: Itinerarium Kambriae, et descriptio Kambriae (London 1868).

- Di Palma 2014*: V. Di Palma, *Wasteland. A History* (New Haven 2014).
- Fox 1932*: C. Fox, *The Personality of Britain. Its Influence on Inhabitant and Invader in Prehistoric and Early Historic Times* (Cardiff 1932).
- France 1985*: J. France, Forêts et peuples "forestiers" de Gaule Belgique d'après le Bellum Gallicum de César. Contribution à l'étude des divisions de la Gaule. *Revue d'archéologie de Picardie* 1–2, 1985, 13–20.
- Friedrich 2006*: R. Friedrich, Die Burgenentwicklung im Rhein-Main-Gebiet und ihr Bezug zum Altsiedelland. In: P. Ettl/A.-M. Flambard Hélicher/T. E. McNeill (Hrsg.), *Château et peuplement. Château Gailard 22. Actes du colloque international de Voiron (Isère, France) 27 août–4 septembre 2004* (Caen 2006) 149–161.
- Gradmann 1901a*: R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild in seiner geschichtlichen Entwicklung. *Geographische Zeitschrift* 7.7, 1901, 361–377.
- Gradmann 1901b*: R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild in seiner geschichtlichen Entwicklung. *Geographische Zeitschrift* 7.8, 1901, 435–447.
- Gradmann 1931*: R. Gradmann, *Süddeutschland* (Stuttgart 1931).
- Gradmann 1933*: R. Gradmann, Die Steppenheidetheorie. *Geographische Zeitschrift* 39.5, 1933, 265–278.
- Green 1882*: J. R. Green, *The Making of England. Volume 1* (New York 1882).
- Grees 2008*: H. Grees, Zur Diskussion um die Siedlungsgenese in Südwestdeutschland. In: H. Gebhart (Hrsg.), *Geographie Baden-Württembergs. Raum, Entwicklung, Regionen* (Stuttgart 2008) 200–213.
- Küster 2003*: H. Küster, *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart* (München 2003).
- Lamprecht 1886*: K. Lamprecht, *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes 1* (Leipzig 1886).
- Lloyd 1911*: J. E. Lloyd, *A History of Wales from the Earliest Times to the Edwardian Conquest* (London 1911).
- Müllerott 1964*: M. Müllerott, Gradmann, Robert Julius Wilhelm. In: *Neue Deutsche Biographie. Band 6: Gaál–Grasman* (Berlin 1964) 703–705.
- Nenninger 2001*: M. Nenninger, *Die Römer und der Wald. Untersuchungen zum Umgang mit einem Naturraum am Beispiel der römischen Nordwestprovinzen* (Stuttgart 2001).
- Perl 1990*: G. Perl (Hrsg.), *Tacitus, Germania* (Berlin 1990).
- Radt 2002*: S. Radt (Hrsg.), *Strabons Geographika 1* (Göttingen 2002).
- Ruff 2015*: A. R. Ruff, *Arcadian Visions. Pastoral Influences on Poetry, Painting and the Design of Landscape* (Oxford 2015).
- Schama 1995*: S. Schama, *Landscape and Memory* (New York 1995).
- Schenk 2002*: W. Schenk (Hrsg.), Robert Gradmann. Vom Landpfarrer zum Professor für Geographie. Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen. Beiträge zum Symposium anlässlich des 50. Todestages von Robert Gradmann. *Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde* 42 (Leinfelden-Echterdingen 2002).
- Schmidt 2002*: U. E. Schmidt, *Der Wald in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Das Problem der Ressourcenknappheit dargestellt am Beispiel der Waldressourcenknappheit in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Eine historisch-politische Analyse* (Saarbrücken 2002).
- Schönberger 2013*: O. Schönberger (Hrsg.), *Gaius Iulius Caesar, Der gallische Krieg. Lateinisch – deutsch hrsg. u. übers.* (Berlin 2013).

- Schreg 2008*: R. Schreg, Before Colonization. Early Medieval Land-Use of Mountainous Regions in Southern and Western Germany. In: C. Bartels/C. Küpper-Eichas (Hrsg.), Cultural Heritage and Landscapes in Europe/Landschaften. Kulturelles Erbe in Europa. Proceedings of the International Conference, Bochum, 8–10 June 2007 (Bochum 2008) 293–312.
- Schreg 2009*: R. Schreg, Development and Abandonment of a Cultural Landscape. Archaeology and Environmental History of Medieval Settlements in the Northern Black Forest. In: J. Klápšte (Hrsg.), Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes. 8th–14th September 2007, Cardiff, Wales, UK. *Ruralia* 7 (Turnhout 2009) 315–333.
- Schreg 2014*: R. Schreg, Uncultivated Landscapes or Wilderness? Early Medieval Land Use in Low Mountain Ranges and Flood Plains of Southern Germany. *European Journal of Post-Classical Archaeologies* 4, 2014, 69–98.
- Schroeder 2016*: N. Schroeder, Der Odenwald in Früh- und Hochmittelalter. Siedlung, Landschaft und Grundherrschaft in einem Mittelgebirge. *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 33, 2016, 355–386.
- Seebohm 1883*: F. Seebohm, The English Village Community Examined in its Relations to the Manorial and Tribal Systems and to the Common or Open Field System of Husbandry. An Essay in Economic History (London 1883).
- Silvester 2010*: R. J. Silvester, Abandoning the Uplands. Depopulation Among Dispersed Settlements in Western Britain. In: C. Dyer/R. Jones (Hrsg.), *Deserted Villages Revisited* (Hatfield 2010) 140–161.
- Thomas 2012*: G. Thomas, The Prehistory of Medieval Farms and Villages. From Saxons to Scandinavians. In: C. Neil/P. Stamper (Hrsg.), *Medieval Rural Settlement. Britain and Ireland, AD 800–1600* (Oxford 2012) 43–62.
- Thorpe 1978*: L. Thorpe, Gerald of Wales. The Journey through Wales and the Description of Wales (Harmondsworth 1978).
- Warde 2006*: P. Warde, Ecology, Economy and State Formation in Early Modern Germany. *Cambridge Studies in Population, Economy and Society in Past Time* 41 (Cambridge 2006).

Beat Schweizer

Griechenland und die *Magna Graecia*

Zu Gunst und Ungunst antiker Landschaften

Schlagwörter: *Magna Graecia*, Griechenland, Landschaftsarchäologie, Gunsträume, *Marginal Landscapes*

Danksagung

Ich danke rückblickend allen Beteiligten des Tübinger Workshops des SFB 1070 RESSOURCENKULTUREN für die seinerzeitigen Diskussionen. Für den einleitenden Teil stellt der forschungsgeschichtliche Abschnitt der Arbeit von Jan Miera (2020) einen wichtigen Bezugspunkt dar, für den Absatz zur *Magna Graecia* die Arbeit von Kai Riehle (in Vorb.) mit den geographischen Überblicken. Wertvolle Hinweise oder Einschätzungen zum letzten Abschnitt verdanke ich zudem dem anonymen Review, Matthias Hoernes sowie Raffaella Da Vela, Sandra Teuber und Tobias Rentschler aus dem SFB 1070 RESSOURCENKULTUREN. Dieser Beitrag entstand in ebendiesem Rahmen – Projekt Nummer 215859406 der DFG –, repräsentiert somit im Kleinen dessen Kooperationen zwischen Fächern und Teilprojekten.

Zusammenfassung

In dem Beitrag wird versucht, Landschaften des Südens der italischen Halbinsel im Kontext der griechischen Besiedlung des 1. Jt. v. Chr., also der sogenannten *Magna Graecia*, in Hinblick auf die Fragestellung nach agrarischen Gunst- oder Ungunsträumen zu untersuchen.

Dafür werden in einem ersten Schritt die Diskurse der Forschungsfelder um mitteleuropäische Landschaften prähistorischer Zeit kurz skizziert und daran anschließend die Differenzen zwischen

Definitionen von Umwelt-, Siedlungs- oder Landschaftsarchäologie. In einem zweiten Schritt wird die Perspektive auf mediterrane Landschaften anhand der althistorischen und archäologischen Forschung zu Geographie und Klima sowie Siedlungskammern und Polis-Territorien des festlandgriechischen und ägäischen Raums eröffnet, um abschließend die ionische Küste der italischen Halbinsel als Gunst- oder Ungunstraum zu diskutieren.

Einbezogen werden Ergebnisse geologischer und geomorphologischer, paläobotanischer und paläoanthropologischer, historischer und ikonologischer Untersuchungen, um am Ende Bilder und Lebensbedingungen eines Gunst- und auch Ungunstraumes gegenüber zu stellen.

Einleitung

Der Beitrag zielt auf Paradigmen der Archäologie und der Geschichtsschreibung zur *Magna Graecia* des ersten vorchristlichen Jahrtausends, die auch Narrative zur sogenannten großen griechischen Kolonisation bestimmen. Darin haben Landschaften als eng auf landwirtschaftliche Nutzung des Bodens bezogene Ressourcen im üblichen begrenzten Sinn des natürlich Gegebenen eine wichtige, allerdings eher implizit zugrunde liegende Funktion für die Erklärung der Gründungen und Entwicklungen vor allem griechischer Siedlungen. Um die Problemlage anzuvisieren, werden einleitend Diskussionen um Gunstlandschaften und Ungunstlandschaften im Rahmen der mitteleuropäischen Prähistorischen Archäologie und Historischen Geographie aufgegriffen und daran anschließend allgemeiner epistemische

Differenzen von Umwelt- und Landschaftsarchäologie erörtert. Ein Abschnitt zu Forschungsdiskursen zur Archäologie und Geschichte des griechischen – im Sinne des südosteuropäisch-ägäischen – Raums soll deren forschungsgeschichtlich bedingte abweichende Ausrichtung und daher vergleichend auch potenzielle Erweiterungen gegenüber prähistorischen Konzeptionen beschreiben und zugleich als Folie für die abschließende Behandlung der Region der *Magna Graecia* dienen.

Gunst und Ungunst in archäologischen Diskursen zu mitteleuropäischen Landschaften

Die Problemstellung von Gunsträumen und Ungunsträumen prägt Interpretationen einiger Forschungsfelder der mitteleuropäischen Ur- und Frühgeschichte, aber auch der Historischen Geographie, in denen sogenannte Altsiedellandschaften von Marginalräumen – etwa Mittel- und Hochgebirgen sowie Küstengebieten – unterschieden werden, seit Ende des 19. Jh. (Knopf 2013, 70–75; 2017, 37–50).¹ Grundlegend für die Narrative zu Gunst und Ungunst waren Beobachtungen zur diachron ungleichmäßigen Besiedlung regionaler Räume, die letztendlich kausal auf die jeweiligen geologischen, pedologischen, topo- und hydrographischen (Qualität der Böden, Hangneigungen, Nähe zu Wasser), aber auch klimatischen Bedingungen (Durchschnittstemperaturen, Frosttage, Niederschläge) für Vegetation und Landwirtschaft zurückgeführt wurde.² In Arbeiten des frühen 20. Jh. waren zwar auch trockene Lagen mit Wasserversorgung als Standortvorteil oder aber eine schwer zugängliche Umgebung als natürliche Schutzlage gesehen worden (knapp dazu Meier 2009, 699). Insgesamt zielten Diskussionen um Gunst oder Ungunst jedoch auf den Aspekt

der Bodenqualität als den für vormoderne Gesellschaften grundlegenden Faktor agrarischen Wirtschaftens.

Anfangs stand dabei die Unterscheidung von Altsiedelland und ‚Urwäldern‘ im Vordergrund, somit von Räumen, die teils aus dem modernen Landschaftsbild zurückprojiziert, teils über komplexe, auf Klima und Böden basierende vegetationsgeschichtliche Modellvorstellungen rekonstruiert wurden. Die variierenden, im Lauf des 20. Jh. vorgestellten Interpretationen waren letztendlich naturdeterministisch ausgerichtet. Berücksichtigt wurden aber in historischer oder evolutionistischer Perspektive auf den jeweiligen technologischen Stand und damit auch auf den jeweilig unterstellten zivilisatorischen Stand zugleich kulturelle Aspekte. Dabei wären ‚Urwälder‘ für Besiedlung – zunächst – nicht geeignet oder deren Besiedlung auch gar nicht gewollt gewesen.³ Als bedeutendster ‚Sprung‘ in der Besiedlung Mitteleuropas nach der Neolithisierung galt daher die Erschließung der sogenannten Marginalräume im Mittelalter.⁴ Allgemeine Grundlage dieser Interpretationen ist die Vorstellung eines Wandels von Natur- zu Kulturräumen (vgl. dazu Gramsch 2003, 40).

Im deutschsprachigen Forschungsfeld handelte es sich aus wissenschaftsgeschichtlichen Gründen zunächst um eine Diskussion zur Siedlungsarchäologie.⁵ Mit den ersten Großgrabungen seit den 1920/1930er Jahren rückten dafür zunächst die einzelne Siedlung (Meier 2009, 709), später jedoch auch die Siedlungskammer und das Siedlungsgebiet als vor allem ökonomisches Umfeld (Gramsch 2003, 39 f.) im Sinne der Standortwahl in den Vordergrund. In diesem Rahmen wurde dann auch sogenanntes Mensch-Umwelt-Verhalten historisch im Sinne von Besiedlungsvorgängen ökologisch multivariat definierter regionaler und lokaler geographischer Einheiten diskutiert. Konzeptionell

1 Vgl. demgegenüber Svensson/Gardiner 2009, 21 zur *marginality* mittelalterlicher *marginal landscapes*: „the term ‚marginality‘ [...] most often [...] applied [!] to poor agricultural land – mountains, heaths, forests and wetlands“.

2 Die Forschungsgeschichte ist für Südwestdeutschland aufbereitet bei Miera 2020, 17–53. Darauf sowie auf Knopf 2013; 2017 basieren die zusammenfassenden Bemerkungen zu Gunst/Ungunst dieses Abschnitts.

3 Dass zuerst die besten und produktivsten Böden besiedelt und bewirtschaftet werden, ist nach Svensson/Gardiner 2009, 22 eine auf David Ricardo zurückgehende Idee.

4 In der Mittelalterarchäologie wird auch von Altsiedellandschaften der Merowingerzeit und späteren Ausbaugebieten gesprochen; vgl. dazu die Kritik anhand eines Fallbeispiels bei Schreg 2014, 74–77.

5 Brather 2011, 447–449; Legler 2012, 40–42, jedoch unter dem Begriff ‚Landschaft‘.

waren diese Untersuchungen kulturökologischen und prozessualen Herangehensweisen (etwa im Sinne der *Site Catchment Analysis*) der angloamerikanischen Forschung vergleichbar. Naturdeterministische Vorstellungen traten teilweise deutlicher hervor, wenn etwa im Zuge von GIS-Analysen mit den auf die moderne Landwirtschaft ausgerichteten geographischen Bodenbewertungen, für Deutschland etwa die ‚Reichsbodenschätzung‘, operiert wurde, bei denen unterschiedliche Bodengüte nach Ertragsfähigkeit kategorisiert ist. Die derart wie auch anhand anderer rezent erfasseter naturräumlicher Parameter wie Temperatur und Niederschläge, Geländere relief und Gewässer postulierten Indexstufen oder Ökologiekreise sind selbstverständlich nicht ohne weiteres mit prähistorischen Verhältnissen zu verknüpfen. Insbesondere wenn auf diese Weise konzeptualisierte Fallstudien auf enger begrenzte Zeiträume ausgerichtet waren, wurde auch bei komplexeren, multivariat begründeten Interpretationen zugleich ein statisches Bild von Gunst/Ungunst-Regionen/Arealen anhand von ‚Standortfaktoren‘⁶ generiert. Erklärungsbedürftig war in diesem Rahmen nur die Besiedlung der ungünstigen Gebiete und Regionen, diese müsse also auf ‚kulturelle‘ Faktoren zurückzuführen sein (Doneus 2013, 78).

Allgemein stellt die auf dieser Basis rekonstruierte Differenzierung unterschiedlicher ökologischer Zonen oder eben günstiger und ungünstiger Siedlungsräume jedoch eine Engführung der Vorstellungen (prä-) historischen Siedelverhaltens dar, da damit rational und ökonomisch ausgerichtete, insbesondere den Bedingungen der modernen Agrarwirtschaft entsprechende Handlungen auch für antike Besiedlungsverhältnisse vorausgesetzt werden.⁷ Dagegen wurde etwa in einer ethnoarchäologischen Studie zum einen herausgestellt, dass ein ‚günstiges‘ Verhältnis von produktiv nutzbarem Boden und Bevölkerung zwar Faktor der Migration darstellte, diese zugleich aber erst durch grundlegende Veränderungen politischer und ökonomischer Verhältnisse ermöglicht wurde.

6 Der Begriff kritisch verwendet von Gramsch 2003, 43. Daneben standen allerdings auch Rekonstruktionen von klimatischen Schwankungen (dazu Mais 1998).

7 Knopf 2017, 82–84 zu entsprechenden Interpretationen und zur Kritik.

Zum anderen ist dabei auf die Nutzung der fruchtbarsten Böden verzichtet worden, weil deren Bearbeitung schwerer war. Wassernähe oder potenzielle Größe einer agrarischen Einheit waren dann Kriterien, die zur Besiedlung ‚weniger günstiger‘ Böden führte (Wilshusen/Stone 1990, 110 f.).

Archäologie der Umwelt/Besiedlung/Landschaft

Insgesamt sind die bisher beschriebenen Sichtweisen der Archäologie zuletzt entweder als ökodeterministisch (Doneus 2013, 77 f.) bezeichnet worden, oder aber als possibilistisch (Knopf 2013, 72),⁸ worunter in der Nachfolge von Paul Vidal de la Blache (Gkiasta 2008, 19) eine gewisse Handlungsfreiheit unterschiedlicher sozialer Gruppen in Hinblick auf deren natürlich vorgegebene, regionale Umgebungen verstanden wird.⁹ Sowohl naturdeterministische als auch utilitaristisch-funktionale Paradigmata (Gramsch 2003, 41) seien also prägend für die auf größere Räume ausgerichteten und durch bedeutende Anteile naturwissenschaftlicher Analysen charakterisierten großen Feldforschungen der prähistorischen Siedlungsarchäologie, vor allem der zweiten Hälfte des 20. Jh., gewesen.¹⁰ Für die Archäologie des Mittelmeerraums sind derartige Untersuchungen als Fortschritt (Gkiasta 2008)¹¹ oder als erst noch einzulösendes Desiderat (Lohmann 2009) beschrieben worden. Aus prähistorischer Perspektive ist dagegen versucht worden, die vorwiegend auf landwirtschaftliche Nutzung

8 Nach Knopf 2017, 31 gelten auf das 19. Jh. zurückzuführende Vorstellungen zurecht „als völlig antiquiert.“ Vgl. auch Doneus 2013, 29–38 zur Forschungsgeschichte von „Landschaft und Archäologie“.

9 Zusammenspiel von *genre de vie* und *pays* nach Groth/Wilson 2005, 17.

10 Zu Siedlungsgrabungen mit naturwissenschaftlichen Anteilen zur Rekonstruktion von Umweltbedingungen Gramsch 2003, 49–51 und ausführlicher Brather 2006, 52–60, der Vorläufer derartiger Großgrabungen der 1930er Jahre anführt. Landschaftsarchäologie wird bei Brather 2006, 56 Abb. 2 als Zusammenfassung von Umwelt- und Siedlungsarchäologie im engeren Sinne mit Blick auf ‚Besiedlungsstrukturen‘ (dazu Brather 2006, 62–65) definiert.

11 Mit Gkiasta 2008, 191: „the Landscape Tradition is a genuine product of New Archaeology“. Deren Problemstellungen sind *survey* und *surface-record* sowie *environmental analysis* von natürlichen und ökonomischen Bedingungen und Siedlungsmustern.

zielenden Untersuchungen als Umweltarchäologie zu definieren und diese deutlich von einer Landschaftsarchäologie abzugrenzen (Meier 2009). Dies korreliert zu Differenzierungen, die sich in forschungsgeschichtlicher Perspektive allgemeiner zwischen der Processual und der Post-Processual Archaeology, spezifischer eben zwischen einer Environmental und einer Landscape Archaeology fassen lassen.¹² Grundsätzlich geht es dabei darum, dass hinter den Strukturen, Systemen, Ökologiekreisen und Umwelten der Processual oder Environmental Archaeology „ur- und frühgeschichtliche Gesellschaften und Menschen zu verschwinden“ schienen (Brather 2006, 72), oder aber, dass „Landschaft primär als physikalischer Rahmen menschlichen Handelns“ betrachtet wurde (Gramsch 2003, 37). Umwelt oder *environment* werden dabei als Gesamtheit ökologischer Faktoren verstanden, die abiotische Faktoren und nichtmenschliche Lebewesen umfassen (Meier 2009, 705 f.). Umwelt ist so als Natur und Basis von Ökonomie definiert (Knopf 2013, 64).¹³ Während Mensch und Natur in dieser siedlungsarchäologischen Tradition als zwei voneinander getrennte Einheiten erforscht werden, wird diese Dichotomie aus Sicht der Landschaftsarchäologie – im Sinne etwa von Gramsch und Meier – als ein modernes Konstrukt betrachtet. Dieses Verständnis zeichnet auch Konzepte wie das der *Social-Ecological Systems* aus (Teuber et al. 2017). Landschaftsarchäologie im genannten Sinn bietet

aber eine grundlegend erweiterte Perspektive über Subsistenz-Siedelverhalten oder politisch-ökonomische Strukturen (Gkiasta 2008, 34) hinaus. Es wird davon ausgegangen, dass Landschaften auf dem Zusammenhang sozialer Akteure und ihrer Lebenswelten beruhen. Zugrunde liegt dem ein völlig unterschiedliches Konzept von Raum (Meier 2009, 727 f.; Doneus 2013, 19 f.). Forschungsfragen der Landschaftsarchäologie kreisen demnach um die Aspekte Handeln und Wahrnehmung, somit auch um Landschaften als Sinn- oder Bedeutungsträger und als Monumente der Vergangenheit oder des kulturellen Gedächtnisses (Doneus 2013, 37), ohne dass damit Landschaft als Synonym zu Kulturlandschaft zu verstehen wäre (dazu Doneus 2013, 24–26).¹⁴ Für die prähistorische Landschaftsarchäologie hat Gramsch Orte und Grenzen als konstitutive Elemente von Räumen herausgestellt (Gramsch 2003, 44),¹⁵ denen ‚kognitive Raumordnungen‘ korrelieren, die durch Weltsicht, Konzepte und Ideale bestimmt werden.¹⁶ Darüber hinaus wurden in der auf spezifische nationale Vorbedingungen seit den 1950er Jahren zurückgeführten Landscape Archaeology Großbritanniens (dazu Johnson 2012) zuletzt auch umstrittene phänomenologische Zugangsweisen diskutiert,¹⁷ die letztendlich darauf beruhen, „dass topographische Geländemerkmale wie gut sichtbare anthropogene Eingriffe in der Landschaft ähnliche Wahrnehmungsmuster bei (prä-) historischen wie modernen Menschen erzeugen“ sollen (Legler 2012, 45). Es ging – nach A. Sherratt – um: „sensitivity to position in the

¹² Vgl. dazu die forschungsgeschichtlich angelegte Einführung David/Thomas 2008, jedoch teleologisch zusammenfassend unter dem Stichwort Landscape Archaeology; ähnlich Legler 2012, allgemeiner auch Knopf 2017, 33–35; vgl. dagegen zu „Environmental Archaeology“ gegenüber „Thinking about Landscape“ Jones 2005 und Johnson 2005. Doneus 2013, 45, Abb. 1 unterscheidet in Anschluss an Nicolai Hartmann auf Realraum, geometrischen Raum bzw. Anschauungsraum ausgerichtete Umwelt-, Siedlungs- bzw. Landschaftsarchäologie. Gkiasta 2008, 12–36 hat dagegen in einem forschungsgeschichtlichen Überblick zur Landscape Archaeology des Mittelmeerraums die Unterkapitel „Landscape as Environment“ und „Landscape within a Post-Modern Context“. Für erstere Kategorie unterscheidet Gkiasta zwischen *Traveller, Culture History, Human Geography, Topographic* und *Landscape Traditions* (Gkiasta 2008, 177–196).

¹³ Entgegengesetzt zuvor Winiwarter 1994 in Bezug auf Umweltgeschichte, nach der Umwelt nicht – mehr – als die umgebende natürliche Welt verstanden wird, sondern als Lebensbereich der Individuen und Gemeinschaften inklusive sozialer und ökonomischer Aspekte.

¹⁴ Zur Geschichte der *Cultural Landscape Studies* amerikanischer Prägung vgl. Groth/Wilson 2005, vor allem 75–80 zu „contested landscapes“ und kritischen Analysen zeitgenössischer Landschaften als Räumen ökonomischer Kräfte, sozialer Hierarchien, Konkurrenzen und Kooperationen sowie alltäglicher Praktiken.

¹⁵ Legler 2012, 47 sieht darin ein Anknüpfen an die amerikanische wie britische Humangeographie der 1970er und 1980er Jahre. Vgl. aber auch Tilley 1994, 7–34 zu Räumen, Grenzen und Wegen als konstituierenden Bestandteilen von Landschaften.

¹⁶ „Landschaft mit ihren Orten, Territorien und Grenzen wird zum Abbild von Gedanken und Gefühlen, sie erhält Bedeutungen, Werte, Ideale zugewiesen, wird nach dieser Ideologie interpretiert und verändert, ökonomisch genutzt und nach diesem Nutzen beurteilt, wobei sie die Erfahrung derjenigen, die in ihr leben, bestimmt“ (Gramsch 2003, 49).

¹⁷ Dazu pointiert Bintliff 2009; objektiver Legler 2012, 44 f.

landscape [...] all experienced in person, through the body. Above all, perhaps, the recognition that the original inhabitants thought of the landscape in similar terms, and not just as a set of catchment areas to exploit“ (Sherratt 1996, 146).¹⁸

Unabhängig davon werden Landschaften jedoch allgemeiner im Rahmen der Landschaftsarchäologie nicht mehr allein auf die Verteilung oder die Anwesenheit und Abwesenheit von Rohstoffen oder auf günstige und ungünstige ‚natürliche‘ Bedingungen reduziert, sondern als soziokulturelle Phänomene verstanden, deren soziale, wirtschaftliche und rituelle Nutzung eng miteinander verflochten ist. Brather hat dafür begrifflich einer sogenannten produktiven Landschaft eine soziale und politische, sakrale, kultische und rituelle sowie eine mythische und mentale Landschaft an die Seite gestellt (Brather 2006, 75).¹⁹ Dies entspricht der auch für die Geographie (etwa Kühne et al. 2019) und Sozialanthropologie (etwa Davidovic 2018) festgestellten zunehmenden Diversität des Landschaftsbegriffs vor allem seit den 1990er Jahren. Für Davidovic ist der Begriff der Landschaft allerdings aufgrund der großen Spannweite der damit verbundenen Konzeptionen analytisch zu unpräzise. Denn er wird verwendet für ökologisch definierte physische Räume, aber auch für ästhetische Landschaftsvorstellungen und kulturelle Räume, für soziale, politische, ökonomische, aber auch für koloniale oder geschlechtliche Räume der Macht oder der Erinnerung. Davidovic plädiert stattdessen für ‚Natur‘ und ‚Umgebung‘ in Hinblick auf physische und ökologische Aspekte, für ‚Gebiet‘, oder ‚Region‘ in Bezug auf Ordnungen,

für ‚repräsentierte Landschaft‘ und ‚Landschaftspraktiken‘ im Zusammenhang mit Wahrnehmung und Handlungen oder aber für Komposita wie „ethnoscapes, mediascapes, technoscapes, finanscapes and ideoscapes“ (Davidovic 2018, 66 f. mit den Begriffen von Appadurai 1990). Brather und Davidovic stellen letztendlich unterschiedliche Herangehensweisen nebeneinander, die sich epistemisch auch als essentialistische sowie positivistische, system- und diskurstheoretische oder aber interpretative, phänomenologische, kritische und sozialkonstruktivistische Paradigmata (dazu aus geographischer Sicht: Kühne et al. 2019, 57–162) unterscheiden lassen.

Zentrales Element einer in diesem Sinn nicht essentialistischen oder nicht positivistischen Landschaftsarchäologie ist zum einen, dass Landschaften keineswegs zeitlose Entitäten sind, sondern dynamische Gebilde, die fortwährend neu konzeptualisiert werden und aufgrund konstitutiver Wechselwirkungen zwischen sozialen Akteuren keinen endgültigen Zustand erreichen. Zum anderen rücken vor allem kulturelle Aspekte, und so eben Wahrnehmungen, Handlungen und Bewertungen in den Vordergrund. So wird etwa in der englischsprachigen Forschung *marginality* von Landschaften zwar einerseits in Bezug auf „marginal rate of return“ gegenüber Arbeit und Investition diskutiert, andererseits aber auch auf Bewertungen von Bevölkerungen oder sozialen Gruppen „at distance of a political, social or economic core“ (Svensson/Gardiner 2009, 21). Allgemeiner wurde durch den Perspektivwechsel der Blick dafür geschärft, dass Vorstellungen von Altsiedellandschaften und Marginalräumen Mitteleuropas nicht wenig durch den Gegensatz Ackerland und Wald geprägt waren. Verbunden damit waren Stereotype aus der modernen Kolonialgeschichte mit einer immer weiter gegen die Wildnis vorge-schobenen ‚frontier‘ oder aus Selbstdarstellungen der mittelalterlichen klösterlichen Quellen (Schreg 2014), darüber hinaus auch auf die deutsche Romantik zurückzuführende Vorstellungen des Waldes (Kienlin 2005). Pointiert ausgedrückt: „places once described as marginal are now considered part of the construction of ‚nature‘ [...] our concepts of marginality have functioned as instruments of taming and oppression“ (Svensson/Gardiner 2009, 22 f.).

¹⁸ Sherratt 1996, 141 sprach hier von „Enlightenment“ and ‚Romantic‘ attitudes to the past. Whereas the former was comparative and scientific, privileging rational thought and offering deterministic models, the latter was contextual and relativist, emphasising feeling and experience and offering not abstract structures but sensitive interpretations of perceptible phenomena.“ Vgl. dazu Sherratt 1996, 142, Abb. 1 zur Abfolge der ‚attitudes‘ einerseits: Renaissance (Classical revival) – Enlightenment (Comparative ethnography) – Positivism (Biological science) – Modernism (Processualism); andererseits: Reformation (Roots of northern peoples) – Romanticism (Volkgeist) – Nationalism (Siedlungsarchäologie) – Postmodernism (Post-processualism).

¹⁹ Vgl. dazu Gkiasta 2008, 34: „Landscapes may be termed ritual, symbolic, sacred, burial, mythical, urban or aesthetic, while it is interesting to note that if no adjectives of reference to cognition and perception are used, focus usually lies on settlement patterns and their economic aspects.“

Zur Geographie und zum Klima des festland-griechischen und ägäischen Raums

Für die Archäologie der antiken mediterranen Welt stellte sich die Fragestellung von vornherein anders. Die wissenschaftliche Forschung im modernen Sinn begann mit Reisen, zunächst Bildungsreisen, ab dem späten 18., frühen 19. Jh. dann zunehmend auch Forschungsreisen von Einzelnen und kleinen Gruppen, aber auch von Expeditionen (Gehrke 1992, 23–36; 2014/2015, 6 f.; Gkiasta 2008, 11–13). Dabei sollte etwa die *Expédition Scientifique de Morée* – also auf die Peloponnes – von 1829 Studien der Geographie und Geologie, der Flora und Fauna, eine moderne Landeskunde und das Studium der Antiken verbinden (Gehrke 2003, 5 f.). Diese frühe universalistisch ausgerichtete Etappe der Forschung ist Vorläufer einer *topographic tradition* der Untersuchung antiker Landschaften (Gkiasta 2008, 14 f.), in der zeitgenössische Topographie mit Beschreibungen antiker Quellen verglichen wurde, um Orte antiker Monumente und landschaftliche Bedingungen historischer Ereignisse zu identifizieren und über topographische Karten oder Stadtpläne zu visualisieren. Für Griechenland sind dies von Anfang an auch Nachvollzug und Auseinandersetzung mit der „Beschreibung Griechenlands“ des Pausanias. In dieser, einem nach der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts entstandenen Werk, wird Griechenland mit dem Blick auf das Alte gegenüber dem Neuen, das Sakrale gegenüber dem Profanen erschlossen, dies jedoch in geographischen Einheiten. Räume und Orte wurden choro- oder topographisch in einer Kombination der ‚logoi‘, der Mythen und Traditionen, und der ‚theoremata‘, dessen was zu sehen ist, erfasst (Gkiasta 2008, 12). Als wichtige frühe Forscher auf den Spuren des Pausanias, aber auch mit Interesse am zeitgenössischen Griechenland gelten W. Gell und der Militärgeograph W. M. Leake (Gehrke 1992, 27–30; 2003, 4 f.; Gkiasta 2008, 14 f.).

Für das 19. Jh. und teilweise auch darüber hinaus gingen (militär-) geographische Erfassung inklusive der Erstellung von Karten und archäologische Regionalforschung Hand in Hand, „die räumliche Dimension der Geschichte war von Anfang an ein wesentlicher Aspekt der klassischen Studien“. Archäologie insbesondere des

ostmediterranen Raums war Bestandteil ‚der Vermessung der Welt‘ (Gehrke 2014/2015, 5). In der deutschen Altertumswissenschaft ist diese frühe Phase entscheidend durch die Klassische Geographie A. von Humboldts und C. Ritters geprägt (Gehrke 1992, 16–23; Gehrke 2003, 7–11). Die Geographie Humboldts verband Empirie und „eine ganzheitliche und organische Vorstellung der Natur“ (Gehrke 1992, 16), sah „Mensch und Raum, Kultur und Natur, Geschichte und Land“ (Gehrke 2003, 9) in Wechselbeziehung. Für Ritter war der Mensch geradezu „Repräsentant seiner natürlichen Heimat“ (zitiert bei Gehrke 1992, 22; 2003, 10), waren „soziale Verhaltensweisen durch physiogeographische Phänomene vorgeprägt“ (Gehrke 2003, 10). Griechenland war nach Ritter geographisch durch deutliche Binnengliederung und Verschränkung von Land und Meer ausgezeichnet, daraus ergebe sich ‚Mannigfaltigkeit‘, ‚Individualität‘ und ‚plastischer Sinn‘ einer ‚litoralen Nation‘ (Gehrke 1992, 23). Für den 1840 nach einem Forschungsaufenthalt in Delphi in Athen verstorbenen Karl Otfried Müller war Geschichte der Stämme, aber auch „innere Differenziertheit der Griechen“ Konsequenz der Geographie der Halbinsel – „eines Berglandes und Küstenlandes zugleich“ (Gehrke 2003, 13 f.). Ernst Curtius, zu Ende des 19. Jh. dann Leiter der Grabungen in Olympia, ging in einer idealisierenden Weise von der Wirkung von Land und Klima auf Menschen aus, postulierte andererseits, dass deren angemessene Nutzung zu Eunomia und Harmonie führte (Gehrke 2003, 21 f.). Diese essentialistischen Konzeptionen beruhten wohl auch auf den Verbindungen, die antike Autoren zwischen körperlicher, charakterlicher und letztendlich politischer Verfassung und klimatisch-geographischen Verhältnissen gezogen hatten (vgl. Hartmann 2003). Nach Aristoteles (Politik, 1327b) könnten Völker in kalten Gegenden und Europa mit Mut ihre Freiheit verteidigen, aber aufgrund von Defiziten der Perzeption keine größeren Verbände bilden oder ihre Nachbarn beherrschen. Die Völker Asiens dagegen seien kunstbegabt, aber furchtsam, und deshalb unfrei. Die Griechen letztendlich zeigten – geographisch die Mitte haltend – dagegen die positiven Aspekte beider Seiten. Auf jeden Fall: „Curtius – und viele andere – glaubten, die antike Wirklichkeit, einschließlich der Vorstellungen ihrer Menschen, gleichsam noch in den

Denkmälern und den im Boden erhaltenen Resten aufspüren zu können“ (Gehrke 2014/2015, 9; konkreter dazu Gehrke 1993, 7 f.).

Relikte dieser Vorstellungen eines Bezugs zwischen Landschaften und Ethnien scheinen sich noch heute bei völlig anderen Herangehensweisen aufspüren zu lassen. Etwa findet sich der Satz: „the Greek landscape is dominated by the mountains and the sea“ auch zu Anfang des Kapitels „Natural Environment and Resources“ im Buch „Aegean Bronze Age“ von O. Dickinson (1994, 23–29). Dieses wäre einer *culture historical tradition* der Landschaftsarchäologie nach Gkiasta (2008, 16–19) zuzuordnen, nach der Beschreibungen der Umwelt quasi als Vorspann der Geschichte, der materiellen Kultur beigegeben werden (2008, 17). Umwelt wird demnach getrennt von Kultur behandelt, ihr aber im Sinne des Possibilismus von Vidal de la Blache Einfluss auf je unterschiedliche regionale Kulturräume zugestanden. Nach Dickinson haben also „climate, landscape and natural resources [...] an important bearing on the direction in which societies develop“, aber auch: „human groups do not organise their lives solely with regard to cost-benefit ratios“ (Dickinson 1994, 23).²⁰ Im einschlägigen Handbuchartikel von Hughes (2006, 227) findet sich einleitend: „The natural environment of Greece presents a remarkable theater for human endeavors. In large part it formed Greek ways of life and thinking.“ Zugleich ist festzustellen, dass bei vergleichbaren geologischen und wohl auch klimatischen Bedingungen die Landschaften in der Antike teilweise anders aussahen. Es fehlte nicht nur eine ganze Reihe von den heute das mediterrane Landschaftsbild prägenden Nutzpflanzen (Foxhall 2006, 266), auch die Küstenlinie unterschied sich aufgrund des Anstiegs des Meeresspiegels um bis zu zwei Meter seit der Antike einerseits, durch Hebungen und Senkungen sowie Alluviationen andererseits, doch teilweise deutlich (allgemein Thommen 2009, 29 f.). Dies gilt für die italische Halbinsel (Yntema 2013, 31 für Apulien).²¹ Betont wird es für den Golf von Thessaloniki und – schon in antiken Schriftquellen – für

den Acheloos im nordwestlichen Griechenland. Das bekannteste Beispiel stellt wohl die schon bei Herodot (2,10) erwähnte Progradation des kleinasiatischen Mäanders, die Verlandung seiner Mündungsbucht seit der frühen Eisenzeit dar, die schon von Pausanias (8,24,11) mit dem jährlichen Pflügen im oberen Mäander-Tal in Zusammenhang gebracht wurde. Unter anderem führte dabei, nach Pausanias (7,2,10–11), das Abschneiden eines kleinen Meerbusens bei Myous zur Bildung eines Süßwassersees und dann zur endgültigen Aufgabe dieser Siedlung aufgrund der Vielzahl der Mücken (Herda et al. 2019, 24 f.).

Allgemein wird mediterranes Klima als günstig und ungünstig zugleich eingeschätzt, wegen der frostfreien Winter einerseits, der trockenen Sommer andererseits (Dickinson 1994, 25; Osborne 1996, 53).²² Der Küstenbereich erlaubt aufgrund dieser Bedingungen die Kultivierung von Ölbäumen und Weinreben, die als Basis des Lebensstils oder der Subsistenz mediterraner Gesellschaften betrachtet wird (Hughes 2006; Foxhall 2006; Salares 2007). Dies stand auch hinter Konzeptionen der Ausbreitung der griechischen Polis-Ordnung (Kirsten 1956). Andererseits hat die regionale Kleinteiligkeit auch um eigenständige Meeresregionen wie etwa das Tyrrhenische, Adriatische, Ionische und Ägäische Meer zur Forderung nach der Untersuchung kleinerer ökologischer Räume geführt, quasi zu einer Fragmentierung oder Dezentrierung des Mittelmeerraums im Sinn von *microecologies* mit *connectivity* (Horden/Purcell 2000). Enger für griechische Besiedlung formuliert: „Although most of these Greek communities were set in environments which were broadly ‚Mediterranean‘ in terms of their climate, geography and vegetation, there is a huge range of local variation even over very short distances“ (Foxhall 2006, 245). Auch für Griechenland selbst wurde betont: „mountain ranges divide the country and create a diversity of ecological zones“ (Osborne 1996, 53). Deutlich ist heutzutage der Unterschied bei Temperaturen und Niederschlägen zwischen Norden und Westen sowie Süden und Osten, der einerseits laubwechselnden Baumbestand, aber eventuell

²⁰ „But neither are they usually wilfully stupid in matters of their subsistence“ (Dickinson 1994, 23).

²¹ Greiner 2003, 9 zu Hafen und Nekropolen von Egnazia 3–4 m unter NN.

²² Gehrke 1986, 15 beschreibt eine Dreiteilung von Blüte- und Reifezeit (März bis Juni), Trockenzeit (Juni bis Oktober), Regenzeit (Oktober bis März).

keinen Olivenanbau ermöglicht, andererseits Hartlaubvegetation, jedoch keinen Weizenanbau mehr zulässt.²³ Zudem ist für moderne Zeiträume eine große Variabilität etwa des Regenfalls nicht nur im kleinräumigen Vergleich, sondern auch am selben Ort von Jahr zu Jahr und Monat zu Monat festgestellt worden (Osborne 1996, 54 f.). Ähnliche Angaben und auch Erörterungen mikroklimatischer Bedingungen sind schon durch Aristoteles (Meteorologie 2,4) und Theophrast (Historia Plantarum 8,7,6) bezeugt (Osborne 1987, 29–34): „Darum sagt man nicht mit Unrecht sprichwörtlich: das Jahr trägt, nicht der Acker“ (Theophrast).²⁴ Dies sind sicherlich die Faktoren mit den größten Einflüssen auf Arbeitsorganisation und Grundversorgung. Nach den Überlegungen von R. Osborne zur Subsistenzsicherung war dafür verstreuter Landbesitz fragmentierter Flächen sowie gemischte Landwirtschaft grundlegend (Osborne 1987, 35–40). Letztendlich findet sich aber selbst in dessen allgemein auf Umwelt und Klima, aber auch auf Demographie und Arbeitsorganisation eingehenden Kapitel „Setting the Stage“ in „Greece in the Making“ (1996, 53–69) wieder ein Satz, der Umwelt und Klima kausal mit einer Charakterisierung der Griechen verbindet: „Familiarity with a wide range of environmental conditions was perhaps one of the factors which enabled Greeks easily to move around the Mediterranean world [...]“ (1996, 58).

Siedlungskammern und Polis-Territorien: Perspektiven auf Landschaften

Im Buch zum „dritten Griechenland“ – „Jenseits von Athen und Sparta“ – hat H.-J. Gehrke für die Geographie des Raums des heutigen Griechenland einen „extremen Kontrastreichtum auf beschränktem Gebiet“ betont, also das „enge kleinräumliche Nebeneinander von schroffen Gebirgszügen und

nicht selten alpinen Berglandschaften, kleineren Binnen- und Hochebenen und zum Teil recht großen Küstenhöfen sowie tief ins Land eindringenden Meeresbuchten“ (Gehrke 1986, 14).²⁵ Dieser Kleingliedrigkeit wird „kantonale Mentalität“ zugeordnet, andererseits aber der „verbindende Charakter des Meeres“ hervorgehoben (Gehrke 1986, 18). Nach F. Prontera beruhte die Geographie der Griechen auch auf dem Periplus, der Perspektive „la terra vista dal mare“ (Prontera 1985, 9). Gehrke hat zugleich das Territorium einzelner *poleis* als das um „das Zentrum herum liegende Land, meist ein fruchtbares Stück Ebene“ beschrieben. „Berge bildeten in den Randlagen oft die natürlichen Grenzen [...] und unterschieden sich in der Art der Bewirtschaftung“ (Gehrke 1986, 19). Nach Dickinson könnte der Anteil von „natural arable land“ – im Raum des modernen Griechenland – bei 50 % gelegen haben, „in favoured areas, but this would include marginal, often remote land as well“ (Dickinson 1994, 23).²⁶ Daneben sind auch Marschlandschaften aufgrund ihrer abweichenden Vegetation als „important resources“ bezeichnet worden (Foxhall 2006, 248). Die Sicht der Akteure kann aber – und dies unterschiedlich je nach historischen Verhältnissen – durchaus eine andere gewesen sein. So steht zwar bei Pausanias: „Der Helikon besitzt von den Gebirgen Griechenlands am meisten guten Boden und ist voll von Fruchtbäumen“ (9,28.1).²⁷ Rund achthundert Jahre früher schrieb Hesiod vom „Drang nach besserem Leben“ seines Vaters, von der Flucht „vor der Armut, der bösen, die austellt Zeus an die Menschen“, dann aber in Bezug auf den von diesem gewählten Ort: „Ließ sich im traurigsten Dorf am Helikon nieder, in Askra, – Übel im Winter, im Sommer verwünscht, und angenehm niemals“ (Hesiod, Erga 634–640).²⁸

²³ Im 4. Jh. v. Chr. wurden in Attika etwa 1000 Tonnen Weizen, aber die elffache Menge Gerste geerntet, dazu aber die 30-fache Menge Getreide importiert (nach Thommen 2009, 37).

²⁴ Und weiter: „Das Land ist ferner auch sehr verschieden, nicht allein, daß es fett und mager, naß und dürr ist, sondern auch vermöge der umgebenden Luft und der Winde. Denn manches magere und schlechte Erdreich trägt doch gute Früchte, weil es gegen die Seelüfte eine gute Lage hat“ (Übersetzung Theophrasts nach Sprengel 1822, 296).

²⁵ Gehrke analysiert „die radikale inner- wie zwischenstaatliche Aufsplitterung und Zergliederung im griechischen Staatenkosmos“ mittels einer Typologie anhand der Größe des agrarisch nutzbaren Lands sowie des maritimen Elements (Gehrke 1986, 12).

²⁶ Gehrke 1986, 16 spricht wie Dickinson für die Moderne von einem Drittel landwirtschaftlich nutzbarer Fläche, sieht diesen Anteil allerdings aufgrund von Alluviation und Melioration in der Moderne höher als in der Antike. Nach Hughes 2006, 227 „only one fifth of the area being arable plains“.

²⁷ Übersetzung nach Meyer 1967.

²⁸ Übersetzung nach Marg 1970.

Für den „klein gekammerten Siedlungsraum des griechischen Kulturkreises“ (Lohmann 2009, 38), das Territorium der Polis, gilt also, dass dieses in Hinblick auf Bodenbewirtschaftung günstige, aber auch ungünstige Gebiete umfasste. Forschungen zur Besiedlung Kretas schon der 1930er Jahre²⁹ haben in einer diachronen Perspektive unterschiedliche Siedlungsplätze innerhalb der jeweiligen Siedlungskammern aufzeigen können. Für H. Lehmann schien in minoischer, aber auch griechischer und römischer Zeit „meernahe Lage vielfach gegenüber der Bodengunst den Ausschlag“ für die Wahl des Siedlungsstandorts gegeben zu haben, in anderen, „allen politischen Verfalls- und Übergangszeiten“, wie der frühen Eisenzeit die Schutzlage in den Bergen (Lehmann 1939, 216).³⁰ Dabei wurde allgemein unterstellt, dass „Vorzugsräume [...] von den Siedlungen aufgesucht werden, sobald es die politische Lage nur zulässt“, aber auch, „daß es in der Frühzeit der Menschheit nur eines geringen Maßes an gutem Boden zur kulturellen Blüte bedurfte“. Wichtiger seien „andere Momente als nur die Bodenfruchtbarkeit“ (Lehmann 1939, 213). Landschaft wurde also zugleich als physische Umgebung der Siedlungen erfasst und als Siedlungsraum politischer Einheiten gesehen.³¹ Diese Sichtweise ist früh nachweisbar. So wurden die dem Werk des Pausanias zugrunde liegenden geographischen Einheiten zumindest in der deutschen Wissenschaft schon des frühen 19. Jh. als Landschaften bezeichnet. In Curtius' historisch-geographischer Beschreibung der Peloponnes (1851; 1852) wurde so von Küsten-, Ufer-, Fluss-, Berg-, Gebirgs-, Fels-, Wald- und Tallandschaften wie der Peneios- und Alpheioslandschaft, sowie auch von Plateau- und Stufenlandschaften gesprochen.³² Als Landschaften galten aber vor allem

Arkadien, Achaia, Elis, Messenien, Lacedaemon und Argolis, und zwar als historische, wenn nicht politische Landschaften.³³ Auf eine untergeordnete Ebene bezog sich die Einschätzung: „πόλις in vielen Stellen, namentlich bei Dichtern, gleich Landschaft χώρα, insofern jede Landschaft erst durch städtische Concentration eine geschichtliche Bedeutung erhielt“ (Curtius 1851, 30 f. Anm. 22).

Neue Untersuchungen zur griechischen Polis als räumliches Konstrukt betonen eine Gliederung des Territoriums in ein Siedlungszentrum mit städtischen Heiligtümern, politischen Versammlungsplätzen und Heroa als Kern (*asty/ἄστυ*), einen darum gelegenen suburbanen Raum mit Nekropolen und Heiligtümern sowie eine weitere, durch sogenannte extraurbane Heiligtümer definierte *chora* (χώρα) als Fruchtländ. Dieser vorwiegend religiös definierten sozialräumlichen Differenzierung werden als verbindende, die Trennung überwindende Elemente rituelle Achsen, nämlich Feststraßen oder Prozessionswege zugeordnet (Hölkeskamp 2004, 28–32 mit 31 Abb. 1; Hölscher 2013, 47–49 mit 48 Abb. 1). Abgerundet wird dieses konzentrische Modell der Polis an der Peripherie durch die sogenannte *eschatiá* (ἔσχατιά) „der unkultivierten Natur von Bergen und Wäldern, wo Hirten ihre Herden weideten und wilde Tiere das Leben bedrohten“ (Hölscher 2013, 49).³⁴ Beschrieben wird damit eine Abstraktion wirklicher geographischer Situationen mit räumlich getrennten Bereichen für die Welt der Lebenden, der Toten und der Götter (Haug 2018, 146), zugleich ein ideologisches Konzept, dass sich auch in Konzepten visueller Kultur wiederfinden lässt. K.-J. Hölkeskamp spricht von der Polis als Lebensraum, als soziales und politisches Leben spiegelndem und formendem Raum, sowie als bedeutungsgebendem Raum (2004, 26–28), T. Hölscher auch von konzeptuellen

29 Im Rahmen einer *Human Geography Tradition* nach Gkiasta 2008, 19–21, der humangeographischen Landeskunde nach Doneus 2013, 30.

30 Lehmann zielte „bei vorwiegend agrarischer Struktur der Wirtschaft“ auf „das gegebene anbaufähige bzw. durch Weidewirtschaft nutzbare Land“ (1939, 212).

31 Vgl. rund 40 Jahre später die modellhafte Korrelation von Bevölkerungsgröße und Zentralisierungsgrad durch die Zeiten mit der Intensivierung oder De-Intensivierung der Landnutzung im Sinne der Ausdehnung einerseits oder des Zusammenziehens der *infields* andererseits bei Bintliff 1982, 106–108 mit Abb. 13.1–13.4.

32 Daneben ist die Rede von weiten und reichen, offenen, fruchtbaren, blühenden, oder rauhen, von Natur zerfallenen

Landschaften, auch vom Reiz der landschaftlichen Aussicht, von landschaftlicher Schönheit.

33 Vgl. Curtius 1851, 19 zu Arkadien: „Nur an zwei Stellen greifen die politischen Grenzen der Landschaft über die natürliche Begränzung hinaus. [...] Sonst sind die Wasserscheiden der Randgebirge durchgängig die Gränzlinien, wo die Küstenlandschaften und Küstenstaaten sich an das Binnenland anlehnen.“

34 Dies entspricht dem *outfield* der norwegischen Archäologie: vgl. Holm 2002 zu *infield/outfield*; vgl. aber auch die Kritik der Überbetonung ideologischer, symbolischer, initiatorischer Aspekte der *eschatiá* bei Giangiulio 2001.

Räumen als Konstrukten kultureller Bedeutungen, die im sozialen Raum entfaltet werden. Die „kulturelle Leistung“ bestehe „in der Vermittlung zwischen dem vorfindlichen kontingenten Realraum und dem konzeptuellen Raum der kulturellen Sinnstiftungen [...] durch Wahrnehmung, Gestaltung und Handlungen“ (Hölscher 2013, 49).

Ursprünge dieser Konzeptionalisierung lassen sich auf das Forschungsfeld zur *Magna Graecia* zurückführen, und zwar bis an den Beginn des 20. Jh. (Asheri 1988; Schweizer 2006, 45–126; Sassu 2018, 133 f.). Die außerhalb in der *chora* gelegenen Heiligtümer griechischer Siedlungen sind seinerzeit – insbesondere von italienischen Historikern – auf ‚indigenen‘, ‚italischen‘ Ursprung zurückgeführt worden, so dass extraurbane Heiligtümer im Diskurs der italienischen Archäologie seit den 1920er Jahren als eine Art Interaktionsort zwischen den neu siedelnden Griechen und der lokalen Bevölkerung unter religiösem Schutz galten. Dass diese Heiligtümer mit der ‚indigenen‘ Bevölkerung zu verknüpfen sind, wurde seit den 1960er Jahren – der Befundlage auch entsprechend – zunehmend bestritten. Wichtig war ein von G. Vallet (1970) vorgestellter Beitrag mit der Differenzierung in urbane, suburbane und extraurbane Heiligtümer. Dabei wurden Letztere jedoch nicht mehr als Interaktionsort, sondern als Zeichen der Territorialisierung im Rahmen der griechischen Besiedlung gesehen. Diese Interpretation beruhte auf der durch den Historiker E. Lepore (1970) vermittelten strukturalen Konzeption der griechischen Polis, die jedoch der ‚Kolonisationssituation‘ der *Magna Graecia* angepasst wurde, indem das Verhältnis zwischen Stadt und Land analog zu dem zwischen Griechen und ‚Indigenen‘ gefasst wurde. Teils schon im Beitrag Vallets angelegte Aspekte sind in der Folge weiterentwickelt worden: der territoriale in Richtung auf „santuari di frontiera“ (Torelli 1977; Guzzo 1987), der liminale Aspekt in Richtung auf initiatorische Riten (Greco 1999; Riehle in: Ahlrichs et al. 2018, 218–227). Die auf empirisch erfassten Daten beruhende Konzeption räumlicher Ordnung wird also auf politische oder sakrale Räume und so eng auf Mentalitäten unterschiedlicher Kollektive bezogen.

Eine etwas andere, jedoch auch mit der Welt der Götter oder aber einer gerechten Herrschaft verbundene Perspektive auf Siedlungsräume

findet sich bei Homer in der Odyssee. Im Land der ohne rechtliche und soziale Ordnung und in Höhlen lebenden, jedoch den Göttern vertrauenden Kyklopen „wächst alles, Weizen sowohl als Gerste und Reben, die ihnen bringen große Trauben für Wein, die ihnen der Regen des Zeus mehrt“ (Homer, Odyssee 9, 109–111). Es wächst dort „ohne zu säen und ohne zu pflügen“ (Homer, Odyssee 9, 109), zentral sind jedoch Getreide und Wein, sowie Regen und Zeus. Da die Kyklopen keine Schiffe besitzen und nicht zur See fahren, gilt für die Insel vor dem Land der Kyklopen nicht nur, dass sich dort weder Viehzucht noch Landbau finden, auch keine Menschen, dass nicht gesät und gepflügt wird, nur wilde Ziegen grasen. Jedoch heißt es in der „als Manifestation eines ‚kolonialen‘ Blicks“ der Forschung (Mauersberg 2019, 35) bezeichneten Beschreibung der Insel: „Denn schlecht ist sie nicht“, weil es Wiesen gibt, „wohnbewässert und weich“, wo Reben gedeihen könnten, und „ebenes Feld“, auf dem Getreide geerntet werden könnte, „denn fett ist der Boden darunter“ (Homer, Odyssee 9, 131–135).³⁵ An anderer Stelle verknüpft Odysseus gegenüber Penelope eine den Göttern gemäße und gerechte Herrschaft mit: „und es trägt die Erde, die schwarze, – Weizen und Gerste, von Frucht sind schwer belastet die Bäume, – Ständig gebären die Schafe, das Meer gibt Fische in Fülle“ (Homer, Odyssee 19, 111–113).

Magna Graecia

„Kein schöner Ort ist es, kein Land, nach dem man Sehnsucht hat und das man liebt wie das am Siris-Fluss“ (Archilochos).³⁶

Mit dem Begriff *Magna Graecia*, griechisch auch Μεγάλη Ἑλλάς – *Megále Hellás*, also großes Griechenland – wird in der Altertumswissenschaft und im allgemeinen Sprachgebrauch (Abb. 1) der Süden der italischen Halbinsel bezeichnet. Dies bezieht

³⁵ Aber auch einen guten Ankerplatz mit „herrlichem Wasser“ aus einer Quelle (Homer, Odyssee 9, 136–141). Die Textstellen sind zitiert nach der Übersetzung von Hampe 1979.

³⁶ Archilochos Fr. 22 bei Athenaios, *Deipnosophistai* 523 d, über Thasos im Vergleich zum unteritalischen Siris (Übersetzung übernommen von Mauersberg 2019, 38).



Abb. 1. ‚Terre della Magna Grecia‘. Hinweisschild in der Nähe des antiken Siris. Rund 30 km in Luftlinie westlich der abgebildeten Tempelruine, den sogenannten Tavole Palatine, am Rande des Territoriums des antiken Metapont (Foto des Autors).

sich vor allem auf seit dem 8.–6. v. Chr., aber auch später noch oder wieder an den Küsten entstandene griechische Siedlungen: von Pithekoussai, Kyme (Cuma) und Neapolis (Napoli) am Golf von Neapel, Poseidonia/Paestum am Golf von Salerno, über Velia (Elea), Rhegion (Reggio Calabria) zu Lokroi Epizephyrioi (Locri), Kaulonia, Kroton (Crotone), Sybaris/Thurioi, Siris/Herakleia, Metapont und Tarent (Taranto) am Ionischen Meer.

Strabon (VI 1, 2) folgend wird als *Magna Graecia* nicht nur der Küstenstreifen mit den griechischen Ansiedlungen verstanden, sondern auch das Hinterland, das teilweise früheren Bewohnern abgenommen, aber auch wieder verloren worden sei. Für die *Magna Graecia* wird dann einerseits auch eine gewisse Kontinuität als geographischer Großraum über die Zeiten unterstellt, von *Megále Hellás* über das Königreich Sizilien-Neapel oder „beider Sizilien“ und den Mezzogiorno (Funke 2006, 153 f.)

bis zur ‚Magna Grecia‘. Andererseits wird die für die Geographie des modernen Griechenland gegebene Einschätzung ähnlich für die *Magna Graecia* formuliert. D. Yntema spricht für Süditalien am Ionischen beziehungsweise Adriatischen Meer, also Süditalien östlich des Appennin, von „interconnected districts with vastly different natural landscapes“, und: „the sea is never far away“ (Yntema 2013, 29). So ist die sogenannte Sybaritis im Nordosten Kalabriens eine weite, von den Flüssen Crati und Coscile durchzogene Ebene (Abb. 2). Der lange Küstenbereich der Basilikata ist durch hügelige Landschaften gekennzeichnet, die durch Flüsse aus dem lukanischen Hinterland – von Westen nach Osten Sinni, Agri, Cavone, Basento und Bradano – gleichmäßig gegliedert werden. Zwischen ersteren lag Siris beziehungsweise Herakleia, zwischen letzteren Metapont, ganz im Osten des Golfes Tarent. Das direkte Hinterland der Basilikata ist durch



Abb. 2. Ebene und Bucht von Sybaris, gesehen von Broglio di Trebisacce (Foto des Autors).

deutlich ansteigende Bergrücken geprägt. Dies gilt stärker noch für die Höhenzüge des südlichen Kalabriens hinter dem Küstenstreifen mit den antiken Siedlungen von Rhegion, Lokroi Epizephyrioi, Kaulonia und Kroton. Auf diesen Anhöhen und Bergen in Sichtweite der Küste sind die vor und zu Beginn der griechischen Siedlungen ansässigen Bevölkerungsgruppen archäologisch belegt, teilweise an den Stellen der mittelalterlichen und heutigen Dörfer oder Kleinstädte (vgl. Yntema 2013, 29–37; die Fotoabbildungen bei Prontera 1985; Maddoli 1985).

Die Begriffe *Megále Hellás* oder *Magna Graecia* sind aber erst ab dem 2. Jh. v. Chr. (Polybios), eventuell dem 3. Jh. v. Chr. (Timaios) belegt. Auch wenn die Verwendung der Begriffe schon für das späte 5. oder 4. Jh. v. Chr. postuliert wird (Cordano 2005, 33), gehören die überlieferten Texte in den Rahmen römischer Diskurse. Im ersten vor- und nachchristlichen Jahrhundert erscheint *Magna Graecia* in engem textlichem Bezug zur pythagoräischen Philosophenschule (Maddoli 1985,

40–42; Cordano 2005, 35–39), und damit zu den Städten der ionischen Küste. Ähnliches gilt für einen anderen Traditionsstrang, in dem *Magna Graecia* als geographischer Begriff für unterschiedliche, seit dem 5. Jh. v. Chr. auch als *Italia* bezeichnete Räume (Prontera 1985; Maddoli 1985, 40; Cordano 2005, 34 f.) benutzt wurde. Auf dieser Grundlage ist die *Magna Graecia* – als ein quantitativ und ein qualitativ als ‚groß‘ verstandenes Hellas – über die römische Zeit hinaus mit der Fruchtbarkeit des Bodens, der Gunst des Klimas und mit dem Reichtum der Städte in Süditalien verbunden (Maddoli 1985, 35). Und tatsächlich zeigen moderne Bodenpotenzialkarten (etwa Mancini/Ronchetti 1966) für Süditalien die besten Kategorien in Nordapulien in der Umgebung von Foggia, in Kampanien um den Vesuv und in der Küstenebene beiderseits des Flusses Sele, sowie eben in einem Küstenstreifen der Basilikata und in der Ebene von Sybaris, das schon in antiken Quellen sprichwörtlich für Wohlstand und Überfluss stand.



Abb. 3. Calanchi und Biancane im Hinterland von Metapont (Foto des Autors).

Die Regionen oder Areale der besten Kategorien des Bodenpotenzials sind also teilweise deckungsgleich mit den Regionen der sogenannten großen griechischen Kolonisation auf der italienischen Halbinsel. Nicht zuletzt daher spielt in den Narrativen, die Urbanisierungsprozesse sowie ‚Kolonisationen‘ der ‚Griechen‘ direkt auf vermeintlich ‚natürliche‘ Ressourcen zurückführen, auch für die *Magna Graecia* das fruchtbare Ackerland eine besondere Rolle.³⁷ Karten der modernen Bodennutzung (Vianello 1989) belegen darüber hinaus auch für Böden mittlerer Kategorie vor allem Apuliens und der Basilikata weite Bereiche intensiver Nutzung durch Oliven- und Weinanbau. Dies beruht allerdings einerseits auf großräumigen Bewässerungssystemen jüngerer Zeit auf der Basis des – so belasteten – Grundwassers oder auch

auf dem ursprünglich für die Sicherung des Trinkwasserbedarfs Apuliens von 1906–1915 vom Sele-Oberlauf in Kampanien hergeleiteten und später erweiterten Acquedotto Pugliese (vgl. Greiner 2003, 7). Und andererseits sind die Küstenebenen vor allem seit dem frühen und mittleren 20. Jh. durch Melioration, *bonifica*, erst wieder nutzbar gemacht worden. Trockenlegung wurde durchgeführt einerseits zur Gewinnung von Ackerland, andererseits zur Bekämpfung der Malaria (kurz: Attema et al. 2010, 87 f.).

Bodenpotenzial- und Bodennutzungskarten spiegeln also Verhältnisse einer agrarischen Gunstlandschaft, die vor Mitte des 20. Jh. noch anders aussah. Der in den 1930er Jahren aus Turin in die Hinterland-Gemeinden Grassano und Aliano – im Bereich von *badlands*, sogenannten Calanchi (vgl. *Abb. 3*) – verbannte Arzt sowie Schriftsteller und Künstler Carlo Levi hat die Lebensbedingungen der in seinen Augen rückständigen, statischen Gesellschaft in den Dörfern des

³⁷ Für lokale, sogenannte ‚indigene‘ Bevölkerungsgruppen ist in dieser Sicht Hellenisierung oder dann Akkulturation vorgesehen.

Südens in einem berühmt gewordenen Roman festgehalten. Beschrieben ist eine in großer Armut lebende Landbevölkerung, die seinerzeit nicht nur in den Dörfern, sondern auch in kleinen Städten wie Matera in bedrückenden Umständen lebte und unter Malaria litt. Der Titel „Christus kam nur bis Eboli“ deutet mit Bezug auf die Selbstsicht dieser ländlichen Bevölkerung an, wo Zivilisation endet und archaische Gesellschaftsformen beginnen, nämlich in der letzten größeren Stadt am Rande einer der Küstenebenen des tyrrhenischen Meers.

Wenn die *Magna Graecia* also seit den 1950er Jahren zunehmend als agrarische Gunstlandschaft gesehen wurde, basiert dies einerseits auf Melioration, unter den klimatischen Bedingungen also Bewässerung, in den Küstengebieten aber auch der Entwässerung. Grundlage ist andererseits in manchen Gebieten auch die durch Agrarreformen bewirkte Auflösung des Großgrundbesitzes. Levis Beschreibung des Mezzogiorno glich demgegenüber allgemein eher einer Erzählung über einen Marginalraum, geographisch wie moralisch, damit Bewertungen des Königreichs ‚beider Sizilien‘ oder des Südens im dann vereinigten Italien, sprichwörtlich: südlich von Neapel beginnt Afrika (Baumeister 2007, 34–38; Petri/Stouraiti 2007, 159–172), zu einer zivilisatorischen Konstante überhöhend (Petri/Stouraiti 2007, 170 f.). Andererseits scheint eine Differenzierung des Großraums durch. Ein Unterschied wird gemacht zwischen agrarisch und auch verkehrsgünstig als Gunsträume zu bezeichnenden kleinräumigen Küstenebenen einerseits und einem nicht nur in Bezug auf Subsistenz, sondern auch politisch und sozial rückständigen Hinterland andererseits.

Die *Magna Graecia* der ionischen Küste in archaischer und klassischer Zeit

„The present-day landscapes of southeast Italy differ enormously from those of the past“ (Yntema 2013, 31). Drastische Veränderungen seien schon für vorrömische Zeit, also das 6. bis 3. Jh. v. Chr. nachweisbar (Yntema 2003, 33). Das deutlichste Beispiel dafür geben Schichten mit Funden archaischer, klassischer und römischer Zeit in der

Sybaritis, die 3–6 m, selten auch bis zu 12 m unter der heutigen Oberfläche liegen (Attema et al. 2010, 22). In der Basilikata weisen Sedimente von bis zu einem halben Meter Stärke zwischen Strata mit Fundmaterial griechischer Zeit auf Überflutungen hin (Abbott 2011, 54). Das in der Antike an der Küste liegende Metapont ist heute 1 km vom Meer entfernt (Yntema 2013, 31). Negative Strandverschiebungen aufgrund starker Erosion und Denudation im Hinterland sind ab dem 6. Jh. v. Chr. nachweisbar, sodass dadurch aber auch die Meeresspiegelanhebung kompensiert wurde (Brückner 1982, 132).

Das Hinterland der Basilikata, insbesondere das von Metapont ist geologisch (Brückner 1980; Folk 2011) und geomorphologisch (Brückner 1982; 1983; 1986; Abbott 2011) gut untersucht, auch im mediterranen Vergleich der Alluvionen der Flüsse (Boenzi et al. 2008; Piccarretta et al. 2011). Dieses Hinterland des Golfs von Tarent ist durch pleistozäne marine Terrassen und tief eingeschnittene Flussbette geprägt. Die Alluvionen dieser Flüsse sowie der Küstenzonen bestehen aus den Abtragungen der Ausläufer des Lukanischen Berglandes, die heute stellenweise den Eindruck von *badlands*, *calanchi* (Brückner 1982, 129, Photo 1; Abbott 2011, 40–42, Abb. 2.9) erwecken. Bei allen Unterschieden der jeweiligen Untersuchungen im Detail, auch der Fortschritte etwa der Datierungen, lassen sich generell für das spätere Holozän deutliche Flussalluvionen des Bradano und Cavone für das Spätneolithikum und die Bronzezeit, die griechisch-römische Zeit, das Mittelalter und die Neuzeit festhalten (Brückner 1983, 108–113; Abbott 2011, 44–57). In den regional ausgerichteten Untersuchungen werden diese eher anthropogen erklärt, also auf „land clearance and agricultural activity“ (Abbott 2011, 57 f.) zurückgeführt. Phasen der Bodenbildung wiesen dann auf extensive Landnutzung und Bewaldung des Hinterlands (Brückner 1983, 110). Nach H. Brückner konnte bei den mediterranen klimatischen Bedingungen „bereits ein geringer Eingriff des Menschen das labile ökologische Gleichgewicht empfindlich stören“ (Brückner 1983, 109). „Die Akkumulation von bis zu 12 m Sediment“ zwischen 700 v. Chr. und 200 n. Chr. spreche für eine „durch den Menschen verursachte ‚Öko-Katastrophe in der Antike‘“ (Brückner 1983, 110;

vgl. 1986, 10).³⁸ „Man’s Impact“ gelte für eine Vielzahl der Alluvionen des mediterranen Raums in historischer Zeit (Brückner 1986, 14, Abb. 7), die der Basilikata verbindet Brückner mit der ‚griechischen Kolonisation‘. In Bezug auf die Böden der Sybaritis wurde allgemein auch festgehalten, dass diese erst durch eiserne Pflüge wirklich nutzbar wurden (Attema et al. 2010, 89 f.). Neuere, auch mit überregionalen Vergleichen operierende Untersuchungen verbinden die Alluvionen des Bradano dagegen mit klimatischen Bedingungen, also mit den immer wieder durch trockenes Klima unterbrochenen kühl-feuchten Phasen. Lediglich für die stark ausgeprägten Alluvionen bis 1600 BP wird die erhöhte Landnutzung in römischer Zeit verantwortlich gemacht (Boenzi et al. 2008, 305; Piccarretta 2011, 141). Generell wird andererseits allerdings für die archaische und klassische Zeit unterstellt, dass die Bedingungen mediterranen Klimas mit heißen Sommern und im Süden Italiens auch nicht so milden Wintern sich nicht wesentlich von den heutigen unterscheiden, wenn auch die für die Bewohner bedeutenderen „microclimatic changes“ eben nicht nachweisbar sind (Yntema 2013, 34).³⁹ Es ist festgehalten worden, dass die großräumigen Klimaveränderungen, wie sie mit niedrigeren Temperaturen im 9. und 8. Jh. v. Chr. und ab dem 4. Jh. v. Chr. für Mitteleuropa belegt sind, für Süditalien andere, vielleicht sogar günstigere Auswirkungen gehabt hätten (Greiner 2003, 8–10).

Werden Alluvionen und Grundwasseranstieg auf klimatische Veränderungen zurückgeführt, so gilt als Reaktion darauf auch das „artificial drainage network“ bei Metapont (Boenzi et al. 2008, 304). Es handelt sich dabei um vor allem für die Zeit ab dem 5. Jh. v. Chr. für die *chora* von Metapont (allgemein Carter 2011a) rekonstruierte, rechtwinklig und in gleichmäßigen Abständen

über die Landschaft gelegte Raumordnungssysteme aus mehrere Meter breiten Drainagegräben sowie darauf bezogenen Straßen und Feldeinteilungen oder Landparzellen (Carter 2006, 103, Abb. 3.15). Die Anfänge dieses seit den 1950/1960er Jahren zuerst anhand von Luftbildern identifizierten Systems (Prieto 2011)⁴⁰ sind durch Grabungen in das letzte Viertel des 6. Jh. v. Chr. datiert worden (Carter 2011b). Verbindet man die Veränderungen in Hinterland und *chora* dagegen mit kulturellen, letztendlich durch die neuen griechischen Siedlungen ausgelösten Faktoren, so kann die Ordnung der *chora* Metaponts in Zusammenhang mit der seit dem 6. Jh. v. Chr. initiierten Gestaltung auch des Stadtgebiets durch Straßen, öffentliche und rituelle Plätze und Bauten interpretiert werden (Mertens 2006, 160 f., 332 f.). Dazu gehören große Tempelbauten im Stadtgebiet sowie – mit den Tavole Palatine und Pantanello – am Rande der *chora* (Carter 2018, 25 f.). Die aus heutiger Sicht auch für die Antike als Gunstraum interpretierte Landschaft war dann allerdings ursprünglich, vor Anlage der Drainage-Kanäle „marginal land [...] not well-suited for standard farming activity in the early history of the polis“ (Krasilnikoff 2010, 115). Dasselbe gilt auch in Hinblick auf die Bedeutung der Malaria (Sallares 2002, 105).

Bilder und Lebensbedingungen

Zwei der zahlreichen Typen der figürlich verzierten Tonplatten des frühen 5. Jh. v. Chr. aus dem Heiligtum der Persephone in Lokroi Epizephyrioi⁴¹

³⁸ Dagegen verweisen Piccarretta et al. darauf, dass anthropogene Veränderungen die Küste, nicht das ‚indigene‘ Hinterland betroffen hätten, zudem auch auf archäologische Befunde, die die Ausbildung von *badlands* in dieser Zeit ausschließen würden (Piccarretta et al. 2011, 140 f.).

³⁹ Vgl. Abbott 2011, 62: „probably simple shifts in precipitation, and particularly in the frequency and timing of strong storms, rather than significant changes in annual temperature or precipitation“.

⁴⁰ Zur Forschungsgeschichte Prieto 2005, 10–20; zur Diskussion um „natural geological lineations, farm-plot boundaries, canal/ditch systems, or ancient roads“ (Folk 2011, 17) vgl. auch: „Division Lines. A Geological Perspective“ (Folk 2011, 17–22; 28 f.) und Carter 2011b.

⁴¹ Zu den sogenannten Lokrischen Tonreliefs existiert eine über hundert Jahre lange Forschungsdiskussion, in der eine Vielzahl von Motiven in der Regel einer Gesamtinterpretation, etwa Unterwelts-, Mysterien- oder Hochzeitsriten zugewiesen werden. Darauf kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. zu den Reliefs die monumentale Publikation Lissi-Caronna et al. 1996–2007 in 15 Bänden und darauf aufbauend zuletzt Marroni/Torelli 2016 sowie die knappe Einführung von Schenal Pileggi 2014 zu unterschiedlichen Aspekten auch jenseits der Ikonographie. Die hier vorgenommene Kontextualisierung der Platten mit Persephone und Dionysos (Schenal Pileggi 2014, 37) weicht jedoch davon ab.

an der kalabrischen Ostküste zeigen Persephone, die Tochter der Demeter, der Göttin der Ernte, des Getreides, der Fruchtbarkeit und der Erde mit Gerstenähre und Hahn gegenüber Dionysos, Gott des Weines, mit einem Weinrebenzweig.⁴² Das suburbane Heiligtum lag am Nordrand der Stadt, am Übergang zwischen Stadt und Land oder Küstenstreifen und ersten Anhöhen und war daher auch Bestandteil der räumlichen Ordnung dieser griechischen Polis im politischen und topographischen Sinn. In Hinblick auf rituelle Prozesse war ein Besuch des Schreins ein Aufenthalt in einem liminalen Raum, also einem Raum der Initiationen und Übergangsriten sowie der Aufhebung der normalen Ordnung.⁴³ Der Begriff ‚Initiationsritus‘ verweist dabei eher auf die soziale Funktion des Ritus, die Eingliederung in einen neuen sozialen Status, etwa von Jugendlichen zu Erwachsenen. Mit ‚Übergangsritus‘ werden neben der dreiteiligen Struktur von Ausgliederungs-, liminalen und Wiederangliederungsriten, die die Riten der sozialen Initiationen gemeinsam haben, auch räumliche Trennungen angesprochen, die diese Initiationen auszeichnen.⁴⁴ Weihreliefs aus Terrakotta sind wie koroplastische Weihgaben weniger Zeichen der Repräsentation von Stiftern oder geehrten Gottheiten, sondern Bestandteile ritueller Handlungen oder Elemente kollektiver und periodischer Feste, die danach zwar aufbewahrt, aber vernachlässigt gelegentlich im Rahmen einer Reinigung zeremoniell entsorgt wurden (vgl. Lippolis 2014, 57 f.). In Hinblick auf den mythologischen Hintergrund beider Göttergestalten lässt sich festhalten, dass diese als Figuren der Transgression⁴⁵ die Grenzlinie zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten übertreten konnten. In Korrespondenz zu diesen Narrativen waren Rituale für beide Gottheiten mit dem agrarischen Zyklus verbunden, mit Zeiten der Saat, der Ernte, zugleich aber auch

mit Initiationsriten.⁴⁶ Die Reliefs zeigen so einerseits, dass Götter in polytheistischen Systemen in Bezug auf andere Gottheiten definiert sind. Diese belegen andererseits als Gabe an die Götter über die Ikonographie eine Reflektion über grundlegende Nahrungsmittel, eine Bewertung, aber auch die Sakralisierung von Getreide und Wein als zentrale agrarische Ressourcen der griechischen Stadt.⁴⁷

Diese Interpretation des Getreides und Weins als zentrale Ressourcen im Rahmen des Alltags griechischer Siedlungen kann durch eine Passage aus der griechischen Tragödie, aus den Bakchen des Euripides gestützt werden. Darin werden anhand kongruenter sakraler Figuren zwei wichtige Dinge für die Menschheit angesprochen: zum einen Demeter, die hier auch der Erde selbst gleichgesetzt wird, und die der Menschheit feste Nahrung gab, zum andern Dionysos, Sohn der Semele, dessen Gabe Wein ist, eins der Mittel, das „die geplagten Sterblichen vom Leid befreit“ und das „Vergessen aller Qual des Tages“ bringt.⁴⁸

„[...] Zwei Güter, junger Herr,
besitzen für den Menschen höchsten Wert: Demeter,
das ist die Erde, kannst sie nennen, wie du willst;
sie nährt die Sterblichen mit ihren trocknen Gaben.
Gleichwertiges erfand Semeles Sohn und führte
es bei den Menschen ein, den Traubensaft, den Trank,
der die geplagten Sterblichen vom Leid befreit,
wenn sie am Strom der Reben sich erquicken,
und den Schlummer bringt, Vergessen aller Qual
des Tages;
er ganz allein schafft Hilfe gegen jede Not“
(Euripides, Bakchen 274–283; Ebener 1979).

Versucht man diesen Bildern von zentralen Ressourcen und zugleich Evokationen von Gunsträumen ein Bild der alltäglichen Realität gegenüberzustellen, so lässt sich anhand einer der wenigen Pollenanalysen der *Magna Graecia* aus dem Umfeld Metaponts (Carter 2006, 28, Abb. 1.20), eine ausgeglichene Wirtschaftsweise

42 Dies sind die Typen 8/22.23 im System der auf Zancani Montuoro zurückgehenden Klassifizierung: Abb. 21 f. in Band 5 bei Lissi-Caronna et al. 2004–2007. Die Typen 8/20.21 zeigen Dionysos gegenüber Persephone und Hades, die Typen 8/25.26.28 Dionysos und eine junge Frau vor Persephone.

43 Graf 1983, 166 f.: „opposizione verso la normalità“, „carattere straordinario del rituale“, „rovescio dell’ordine“.

44 Vgl. dazu Ahlrichs in: Ahlrichs et al. 2018, 206–208.

45 Vgl. Waldner 1995 zur gewandelten Sichtweise von Dionysos als Gott des Anderen zum Gott der Differenz.

46 Für Demeter/Persephone: Torelli in: Marroni/Torelli 2016, 86. Ausführlicher Parker 2005, 290–305.

47 Vgl. allgemeiner Schweizer 2021 zur Konstitution zentraler Ressourcen am Beispiel Wein/Dionysos.

48 Vgl. Detienne 1995, 73 f. zu Demeter und Dionysos als Zivilisationsbringern. Zu ‚Brot und Wein‘ auch Mertens/Mertens-Horn 2008.



Abb. 4. Die Tavole Palatine am Bradano, an der östlichen ‚Grenze‘ des Territoriums von Metapont (Foto des Autors).

aufzeigen. Neben Getreide- und Weinanbau ist auch die Kultivierung von Hülsenfrüchten und der ab dem 4. Jh. v. Chr. dominierende Olivenanbau belegt. Daneben ist auch von Weidewirtschaft auszugehen. Nicht zuletzt ist Transhumanz als ein – auch Küste und tiefes Hinterland Süditaliens verknüpfendes – ökonomisches Element schon der archaischen Zeit diskutiert worden (Heitz 2018).

Dass auf Bildern und in Texten Getreide und Wein und damit Demeter oder Persephone und Dionysos im Vordergrund stehen, lässt sich wohl dahin gehend erklären, dass diese sakralen Figuren eng auf agrarische Ressourcen bezogen waren und beide damit zusammenhängend in rituellen Prozessen auch spezielle Bedeutung für die Reproduktion der Gemeinschaft hatten. Bei diesen Bildern, die agrarische Gunstsituationen thematisieren, ist also eine kulturell bedingte Auswahl getroffen, die den realen Bedingungen nicht entspricht. Jedoch lässt sich feststellen, dass die

Publikationen der Archäologie dieselbe Auswahl wiederholen und die zugehörigen Diskurse übernehmen. Nicht selten werden antike Monumente in Bezug zu agrarischer Gunst gesetzt (ähnlich *Abb. 4*, vgl. *Abb. 1*).

Das Bild des goldenen Westens der Griechen als Gunstraum beruht insbesondere auf der archäologisch gut untersuchten Siedlungskammer Metaponts mit den großen Tempelbauten innerhalb wie auch außerhalb der Stadt (Carter 2006). Nicht zuletzt war die Gerstenähre ein zentrales Symbol der Münzprägung und damit der Identität der Siedlung gewesen (Papadopoulos 2002, 31). Zur Gründung der Siedlung nahe der Küste gehörte selbstverständlich die Erschließung der Siedlungskammer durch kleinere Anwesen oder Gehöfte, aber auch die Anlage sakraler Räume wie Nekropolen und Heiligtümer an markanten Stellen des Siedlungsgebiets. Die Gründung einer griechischen Siedlung bedeutete nicht zuletzt die

Einrichtung einer sakralen Landschaft, die von den Siedlungen der lokalen Bevölkerungsgruppen auf den ersten Anhöhen im Hinterland abgesetzt war.

Diese Siedler haben offensichtlich aufgrund ihrer technologischen Fähigkeiten den Küstenbereich erst zu dem Gunstbereich gemacht, wie er sich in Monumenten, Größe der Siedlungen und in den Bildern widerspiegelt. Dennoch bieten die anthropologischen Auswertungen der vom Ende des 6. bis Anfang des 3. Jh. v. Chr. belegten Nekropole von Pantanello („kleiner Sumpf“) in der *chora* von Metapont eine ganz andere Sicht auf die Dinge. Die Physische Anthropologie (Henneberg/Henneberg 1998, 527–537) bringt allein aufgrund der Knochen und Zähne eine große Anzahl von krankhaften Zuständen in Erinnerung. 60 % der Individuen hatten Karies, 40 % waren, soweit es sich an den Knochen ablesen ließ, von Parodontitis betroffen. 78 % der zu analysierenden Individuen hatten Arthritis. Knochenbrüche waren unbehandelt verheilt. Verbreitet waren Anämie (Thalassaemie),

die auf Mangelernährung oder Malaria zurückgeführt wird, und auch in der suburbanen Crucinia-Nekropole nachgewiesen ist (Henneberg/Henneberg 2011, 1114). Knochenhautentzündungen werden mit Infektionen venerischer und nichtvenerischer Syphilis erklärt (skeptisch dazu Sallares 2002, 105 Anm. 155). Entgegen den Vorstellungen, die Monumente und Bilder repräsentieren, waren zumindest Teile der Bevölkerung nach dem Urteil der Anthropologen in einem eher bedauernswerten Zustand.

Beat Schweizer

Eberhard Karls Universität Tübingen
SFB 1070 RESSOURCENKULTUREN
Gartenstr. 29
72074 Tübingen
b.schweizer@uni-tuebingen.de

Bibliographie

- Abbott 2011*: J. T. Abbott, Geomorphology and Geoarchaeology of the Metapontino. In: J. C. Carter/A. Prieto (Hrsg.), Archaeological Field Survey. Bradano to Basento. The Chora of Metaponto 3 (Austin 2011) 31–68.
- Ahlich et al. 2018*: J. J. Ahlich/K. Riehle/N. Sultanalieva, The Production of Liminal Places. An Interdisciplinary Account. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56.1/2, 2015 (2018), 205–242.
- Appadurai 1990*: A. Appadurai, Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. Public Culture 2.2, 1990, 1–24.
- Asheri 1988*: D. Asheri, À propos des sanctuaires extraurbains en Sicile et Grand-Grèce. Théories et témoignages. In: M.-M. Mactoux/E. Geny (Hrsg.), Mélanges P. Lévêque 1. Religion, Annales littéraires de l'Université de Besançon 367 (Paris 1988) 1–15.
- Attema et al. 2010*: P. A. J. Attema/G.-J. L. M. Burgers/P. M. van Leusen, Regional Pathways to Complexity. Settlement and Land-Use Dynamics in Early Italy from the Bronze Age to the Republican Period. Amsterdam Archaeological Studies 15 (Amsterdam 2010).
- Baumeister 2007*: M. Baumeister, Diesseits von Afrika? Konzepte des europäischen Südens. In: F. B. Schenk/M. Winkler (Hrsg.), Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion (Frankfurt am Main 2007) 23–47.
- Bintliff 1982*: J. L. Bintliff, Settlement Patterns, Land Tenure and Social Structure. A Diachronic Model. In: C. Renfrew/S. Shennan (Hrsg.), Ranking, Resource and Exchange. Aspects of the Archaeology of Early European Society (Cambridge 1982) 106–111.
- Bintliff 2009*: J. L. Bintliff, The Implications of a Phenomenology of Landscape. In: E. Olshausen/V. Sauer (Hrsg.), Die Landschaft und die Religion. Stuttgarter Kolloquium zur Historischen Geographie des Altertums 9, 2005 (Stuttgart 2009) 27–45.

- Boenzi et al. 2008*: F. Boenzi/M. Caldara/D. Capolongo/P. Dellino/M. Piccarreta/O. Simone, Late Pleistocene–Holocene Landscape Evolution in Fossa Bradanica, Basilicata (Southern Italy). *Geomorphology* 102, 2008, 297–306.
- Brather 2006*: S. Brather, Entwicklung der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie? *Siedlungsforschung* 24, 2006, 51–97.
- Brather 2011*: S. Brather, Historische Umweltforschung und Archäologie. Perspektiven von Landschafts- und Umweltarchäologie. In: T. Meier/P. Tillessen (Hrsg.), *Über die Grenzen und zwischen den Disziplinen. Fächerübergreifende Zusammenarbeit im Forschungsfeld historischer Mensch-Umwelt-Beziehungen* (Budapest 2011) 447–466.
- Brückner 1980*: H. Brückner, Marine Terrassen in Süditalien. Eine quartärmorphologische Studie über das Küstentiefland von Metapont. *Düsseldorfer Geographische Schriften* 14 (Düsseldorf 1980).
- Brückner 1982*: H. Brückner, Ausmaß von Erosion und Akkumulation im Verlauf des Quartärs in der Basilicata (Süditalien). *Zeitschrift für Geomorphologie. Supplementband* 43, 1982, 121–137.
- Brückner 1983*: H. Brückner, Holozäne Bodenbildungen in den Alluvionen süditalienischer Flüsse. *Zeitschrift für Geomorphologie. Supplementband* 48, 1983, 99–116.
- Brückner 1986*: H. Brückner, Man's Impact on the Evolution of the Physical Environment in the Mediterranean Region in Historical Times. *GeoJournal* 13.1, 1986, 7–17.
- Carter 2006*: J. C. Carter, *Discovering the Greek Countryside at Metaponto* (Ann Arbor 2006).
- Carter 2011a*: J. C. Carter, The Historic Development of the Chora, 625–25 BC. In: J. C. Carter/A. Prieto (Hrsg.), *Archaeological Field Survey. Bradano to Basento. The Chora of Metaponto 3* (Austin 2011) 641–921.
- Carter 2011b*: J. C. Carter, The 1999 Pizzica Excavations. The Division Lines Reconsidered. In: J. C. Carter/A. Prieto (Hrsg.), *Archaeological Field Survey. Bradano to Basento. The Chora of Metaponto 3* (Austin 2011) 1027–1051.
- Carter 2018*: J. C. Carter, The Archaeological-Historical Context of the Pantanello Sanctuary. In: J. C. Carter/K. Swift (Hrsg.), *The Greek Sanctuary at Pantanello. The Chora of Metaponto 7* (Austin 2018) 21–39.
- Cordano 2005*: F. Cordano, *Megale Hellas, Magna Graecia, Italia*. Dinamiche di nomi. In: S. Settis/M. C. Parra (Hrsg.), *Magna Graecia. Archeologia di un sapere*, Catanzaro, Complesso Monumentale di San Giovanni, 19 giugno–31 ottobre 2005 (Milano 2005) 33–39.
- Curtius 1851*: E. Curtius, Peloponnesos. Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel. Erster Band (Gotha 1851).
- Curtius 1852*: E. Curtius, Peloponnesos. Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel. Zweiter Band (Gotha 1852).
- David/Thomas 2008*: B. David/J. Thomas, Landscape Archaeology. Introduction. In: B. David/J. Thomas (Hrsg.), *Handbook of Landscape Archaeology* (Walnut Creek 2008) 27–43.
- Davidovic 2018*: A. Davidovic, On Melting Grounds. Theories of the Landscape. In: A. Haug/L. Käppel/J. Müller (Hrsg.), *Past Landscapes. The Dynamics of Interaction between Society, Landscape, and Culture* (London 2018) 53–72.
- Detienne 1995*: M. Detienne, Dionysos. Göttliche Wildheit [frz. Orig. 1986] (München 1995).
- Dickinson 1994*: O. T. P. K. Dickinson, *The Aegean Bronze Age* (Cambridge 1994).
- Doneus 2013*: M. Doneus, Die hinterlassene Landschaft. Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie. *Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, Österreichische Akademie der Wissenschaften* 78 (Wien 2013).

- Ebener 1979*: Euripides. Werke in drei Bänden. Aus dem Griechischen übertragen, eingeleitet und erläutert von Dietrich Ebener Bibliothek der Antike, Griechische Reihe. 2. Aufl. (Berlin 1979).
- Folk 2011*: R. L. Folk, Geologic Background of the Metapontino. In: J. C. Carter/A. Prieto (Hrsg.), Archaeological Field Survey. Bradano to Basento. The Chora of Metaponto 3 (Austin 2011) 3–29.
- Foxhall 2006*: L. Foxhall, Environments and Landscapes of Greek Culture. In: K. H. Kinzl (Hrsg.), A Companion to the Classical Greek World (Malden 2006) 245–280.
- Funke 2006*: P. Funke, Western Greece (Magna Graecia). In: K. Kinzl (Hrsg.), A Companion to the Classical Greek World (Malden 2006) 153–173.
- Gehrke 1986*: H.-J. Gehrke, Jenseits von Athen und Sparta. Das dritte Griechenland und seine Staatenwelt (München 1986).
- Gehrke 1992*: H.-J. Gehrke, Die wissenschaftliche Entdeckung des Landes Hellás. I–II. *Geographia Antiqua* 1, 1992, 15–36.
- Gehrke 1993*: H.-J. Gehrke, Die wissenschaftliche Entdeckung des Landes Hellás. III. *Geographia Antiqua* 2, 1993, 3–11.
- Gehrke 2003*: H.-J. Gehrke, Auf der Suche nach dem Land der Griechen. Schriften der Philosophisch-Historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 29 (Heidelberg 2003).
- Gehrke 2014/2015*: H.-J. Gehrke, Die Rolle der Geographie in den Klassischen Altertumswissenschaften. *Geographia Antiqua* 23/24, 2014/2015, 5–15.
- Giangiulio 2001*: M. Giangiulio, L'eschatia. Prospettive critiche su rappresentazioni antiche e modelli moderni. In: *Problemi della chora coloniale dall'Occidente al Mar Nero*. Atti del 40° convegno di studi sulla Magna Grecia, Taranto 2000 (Taranto 2001) 333–361.
- Gkiasta 2008*: M. Gkiasta, The Historiography of Landscape Research on Crete. *Archaeological Studies Leiden University* 16 (Leiden 2008).
- Graf 1983*: F. Graf, Culti e credenze religiose della Magna Grecia. In: *Megale Hellas. Nome e immagine*. Atti del 21° convegno di studi sulla Magna Grecia, Taranto 1981 (Taranto 1983) 157–185.
- Gramsch 2003*: A. Gramsch, Landschaftsarchäologie. Ein fachgeschichtlicher Überblick und ein theoretisches Konzept. In: J. Kunow/J. Müller (Hrsg.), *Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnungen*. Symposium 15.–19. Oktober 2001, Wünsdorf. *Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg* 8 (Wünsdorf 2003) 35–54.
- Greco 1999*: G. Greco, Santuari extraurbani tra periferia cittadina e periferia indigena. In: *La colonisation grecque en Méditerranée occidentale. Actes de la rencontre scientifique en hommage à Georges Vallet* (Roma 1999) 231–247.
- Greiner 2003*: C. Greiner, Die Peuketia. Kultur und Kulturkontakte in Mittelapulien vom 8. bis 5. Jh. v. Chr. (Remshalden-Grunbach 2003).
- Groth/Wilson 2005*: P. Groth/C. Wilson, Die Polyphonie der Cultural Landscape Studies [2003]. In: B. Franzen/S. Krebs (Hrsg.), *Landschaftstheorie. Texte der Cultural Landscape Studies* (Köln 2005) 58–90.
- Guzzo 1987*: P. G. Guzzo, Schema per la categoria interpretativa del ‚santuario di frontiera‘. *Scienze dell'Antichità* 1, 1987, 373–379.
- Hartmann 2003*: A. Hartmann, Im Osten nichts Neues. Europa und seine Barbaren seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. In: A. Michler/W. Schreiber (Hrsg.), *Blicke auf Europa. Kontinuität und Wandel* (Neuried 2003) 31–77.
- Hampe 1979*: Homer, *Odysee*. Übersetzt von Roland Hampe (Stuttgart 1979).

- Haug 2018*: A. Haug, Visual Concepts of Human Surroundings. The Case of the Early Greek Polis (10th–7th century BC). In: A. Haug/L. Käppel/J. Müller (Hrsg.), Past Landscapes. The Dynamics of Interaction between Society, Landscape, and Culture (London 2018) 145–168.
- Heitz 2018*: C. Heitz, Mobile Pastoralists in Archaic Southern Italy? The Use of Social and Material Evidence for the Detection of an Ancient Economy. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 56, 2015 (2018), 135–164.
- Henneberg/Henneberg 1998*: M. Henneberg/R. J. Henneberg, Biological Characteristics of the Population Based on Analysis of Skeletal Remains. In: J. C. Carter, The Chora of Metaponto. The Necropoleis (Austin 1998) 503–562.
- Henneberg/Henneberg 2011*: R. J. Henneberg/M. Henneberg, The Human Remains. In: J. C. Carter/A. Prieto (Hrsg.), Archaeological Field Survey. Bradano to Basento. The Chora of Metaponto 3 (Austin 2011) 1107–1114.
- Herda et al. 2019*: A. Herda/H. Brückner/M. Müllenhoff/M. Knipping, From the Gulf of Latmos to Lake Bafa. On the History, Geoarchaeology, and Palynology of the Lower Maeander Valley at the Foot of the Latmos Mountains. *Hesperia* 88, 2019, 1–86.
- Hölkeskamp 2004*: K.-J. Hölkeskamp, The Polis and Its Spaces – The Politics of Spatiality. Tendencies in Recent Research. *Ordia Prima* 3, 2004, 25–40.
- Holm 2002*: I. Holm, A Cultural Landscape Beyond the Infield/Outfield Categories. An Example from Eastern Norway. *Norwegian Archaeological Review* 35.2, 2002, 67–80.
- Hölscher 2013*: T. Hölscher, Die griechische Polis und ihre Räume. Religiöse Grenzen und Übergänge. In: M. Guggisberg (Hrsg.), Grenzen in Ritual und Kult der Antike (Basel 2013) 47–68.
- Horden/Purcell 2000*: P. Horden/N. Purcell, The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History (Oxford 2000).
- Hughes 2006*: J. D. Hughes, The Natural Environment. In: K. H. Kinzl (Hrsg.), A Companion to the Classical Greek World (Malden/MA 2006) 227–244.
- Johnson 2005*: M. H. Johnson, Thinking about Landscape. In: C. Renfrew/P. Bahn (Hrsg.), Archaeology. The Key Concepts (London 2005) 156–159.
- Johnson 2012*: M. H. Johnson, Phenomenological Approaches in Landscape Archaeology. *Annual Review of Anthropology* 41, 2012, 269–284.
- Jones 2005*: M. Jones, Environmental Archaeology. In: C. Renfrew/P. Bahn (Hrsg.), Archaeology. The Key Concepts (London 2005) 85–88.
- Kienlin 2005*: T. L. Kienlin, Wald und Wildnis – Werkzeug oder Waffe. Zur Bestimmung des Kontextes neolithischer Steinbeile. In: T. L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, 3.–5. April 2003. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 127 (Bonn 2005) 81–110.
- Kirsten 1956*: E. Kirsten, Die griechische Polis als historisch-geographisches Problem des Mittelmeerraums. Vorangestellt Alfred Philipppsons Lebenswerk von H. Lehmann. *Colloquium Geographicum* 5 (Bonn 1956).
- Knopf 2013*: T. Knopf, ‚Umwelt‘ als Forschungsgegenstand. Konzepte und Theorien. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland. *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 10 (Münster 2013) 63–99.
- Knopf 2017*: T. Knopf, Ressourcennutzung und Umweltverhalten prähistorischer Bauern. Eine Analyse archäologischer und ethnographischer Untersuchungen. *RessourcenKulturen* 3 (Tübingen 2017).
- Krasilnikoff 2010*: J. A. Krasilnikoff, Irrigation as Innovation in Ancient Greek Agriculture. *World Archaeology* 42.1, 2010, 108–121.

- Kühne et al. 2019*: O. Kühne/F. Weber/K. Berr/C. Jenal (Hrsg.), Handbuch Landschaft (Wiesbaden 2019).
- Legler 2012*: K. Legler, Der archäologische Landschaftsbegriff aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive. Ein Überblick. *Archäologische Informationen* 35, 2012, 39–52.
- Lehmann 1939*: H. Lehmann, Die Siedlungsräume Ostkretas im Wandel der Zeiten. *Geographische Zeitschrift* 45, 1939, 212–228.
- Lepore 1970*: E. Lepore, Per una fenomenologia storica del rapporto città-territorio in Magna Grecia. In: La città e il suo territorio. Atti del 7° convegno di studi sulla Magna Grecia, Taranto 1967 (Taranto 1970) 29–66.
- Lippolis 2014*: E. Lippolis, Alcune osservazioni sull'uso e sulla diffusione della coroplastica rituale nei depositi dell'Italia meridionale. Il caso di Locri Epizefiri. In: F. Fontana/E. Murgia (Hrsg.), Sacrum facere, Atti del II Seminario di Archeologia del Sacro. Contaminazioni, forme di contatto, traduzione e mediazione nei sacra del mondo greco e romano, Trieste, 19–20 aprile 2013. *POLYMNIA. Studi di archeologia* 6 (Trieste 2014) 55–93.
- Lissi-Caronna et al. 1996–1999*: E. Lissi-Caronna/C. Sabbione/L. Vlad Borrelli (Hrsg.), I pinakes di Locri Epizefiri. Musei di Reggio Calabria e di Locri I. Atti e Memorie della Società Magna Grecia 4. Ser. 1.1–4, 1996–1999.
- Lissi-Caronna et al. 2000–2003*: E. Lissi-Caronna/C. Sabbione/L. Vlad Borrelli (Hrsg.), I pinakes di Locri Epizefiri. Musei di Reggio Calabria e di Locri II. Atti e Memorie della Società Magna Grecia 4. Ser. 2.1–5, 2000–2003.
- Lissi-Caronna et al. 2004–2007*: E. Lissi-Caronna/C. Sabbione/L. Vlad Borrelli (Hrsg.), I pinakes di Locri Epizefiri. Musei di Reggio Calabria e di Locri III. Atti e Memorie della Società Magna Grecia 4. Ser. 3.1–6, 2004–2007.
- Lohmann 2009*: H. Lohmann, Quellen, Methoden und Ziele der Siedlungsarchäologie. In: T. Mattern/A. Vött (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Spiegel der Zeit. Aspekte geoarchäologischer Forschungen im östlichen Mittelmeergebiet. *Philippika* 1 (Wiesbaden 2009) 27–74.
- Maddoli 1985*: G. Maddoli, Magna Grecia. Storia di un nome. In: G. Pugliese Carratelli (Hrsg.), Magna Grecia. Il Mediterraneo, le metropoleis a la fondazione delle colonie (Milano 1985) 35–46.
- Maise 1998*: C. Maise, Archäoklimatologie. Vom Einfluss nacheiszeitlicher Klimavariabilität in der Ur- und Frühgeschichte. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 81, 1998, 197–235.
- Mancini/Ronchetti 1966*: F. Mancini/G. Ronchetti, Carta della potenzialità dei suoli d'Italia 1966, <<https://esdac.jrc.ec.europa.eu/images/Eudasm/IT/ital27.jpg>> (letzter Zugriff: 23.06.2022).
- Marg 1970*: Hesiod. Sämtliche Gedichte. Theogonie. Erga. Frauenkataloge. Übersetzt und erläutert von Walter Marg (Zürich 1970).
- Marroni/Torelli 2016*: E. Marroni/M. Torelli, L'obolo di Persefone. Immaginario e ritualità dei pinakes di Locri (Pisa 2016).
- Mauersberg 2019*: M. Mauersberg, Die ‚Griechische Kolonisation‘. Ihr Bild in der Antike und der modernen altertumswissenschaftlichen Forschung (Bielefeld 2019).
- Meier 2009*: T. Meier, Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie. In: S. Brather/D. Geuenich/C. Huth (Hrsg.), *Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 70 (Berlin 2009) 697–734.
- Mertens 2006*: D. Mertens, Städte und Bauten der Westgriechen. Von der Kolonisationszeit bis zur Krise um 400 vor Christus (München 2006).
- Mertens/Mertens-Horn 2008*: D. Mertens/M. Mertens-Horn, Sizilien zur Zeit der Griechen. „Brot und Wein“. In: *Sizilien. Von Odysseus bis Garibaldi. Ausstellungskatalog Bonn 2008* (München 2008) 41–51.

- Meyer 1967*: Pausanias. Beschreibung Griechenlands. Neu übersetzt, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Ernst Meyer (Zürich 1967).
- Miera 2020*: J. J. Miera, Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsdynamiken zwischen Gunst- und Ungunsträumen in Südwestdeutschland. Landschaftsarchäologische Untersuchungen zur Baar und den angrenzenden Naturräumen des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb. RessourcenKulturen 10 (Tübingen 2020).
- Osborne 1987*: R. Osborne, Classical Landscape with Figures. The Ancient Greek City and its Countryside (London 1987).
- Osborne 1996*: R. Osborne, Greece in the Making 1200–479 BC (London 1996).
- Papadopoulos 2002*: J. K. Papadopoulos, Minting Identity. Coinage, Ideology and the Economics of Colonization in Akhaian Magna Graecia. Cambridge Archaeological Journal 12, 2002, 21–55.
- Parker 2005*: R. Parker, Polytheism and Society at Athens (Oxford 2005).
- Petri/Stouraiti 2007*: R. Petri/A. Stouraiti, Raummetaphern der Rückständigkeit. Die Levante und der Mezzogiorno in italienischen Identitätsdiskursen der Neuzeit. In: F. B. Schenk/M. Winkler (Hrsg.), Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion (Frankfurt am Main 2007) 151–174.
- Piccarretta et al. 2011*: M. Piccarreta/M. Caldara/D. Capolongo/F. Boenzi, Holocene Geomorphic Activity Related to Climatic Change and Human Impact in Basilicata, Southern Italy. Geomorphology 128, 2011, 137–147.
- Prieto 2005*: A. Prieto, Landscape Organization in Magna Graecia (Diss. The University of Texas at Austin 2005).
- Prieto 2011*: A. Prieto, Aerial Photography and the Organization of the Chora. In: J. C. Carter/A. Prieto (Hrsg.), Archaeological Field Survey. Bradano to Basento. The Chora of Metaponto 3 (Austin 2011) 1115–1133.
- Prontera 1985*: F. Prontera, L'immagine della Magna Grecia nella tradizione geografica antica. In: G. Pugliese Carratelli (Hrsg.), Magna Grecia. Il Mediterraneo, le metropoleis a la fondazione delle colonie (Milano 1985) 9–34.
- Riehle in Vorb.*: K. Riehle, Im Westen was Neues!? – Ressourcen und die griechischen Wanderungsbewegungen nach Sizilien und Unteritalien (8.–6. Jh. v. Chr.), Tübinger Archäologische Forschungen (Rahden/Westf. in Vorb.).
- Sallares 2002*: R. Sallares, Malaria and Rome. A History of Malaria in Ancient Italy (Oxford 2002).
- Sallares 2007*: R. Sallares, Ecology. In: W. Scheidel/I. Morris/R. P. Saller (Hrsg.), The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World (Cambridge 2007) 15–37.
- Sassu 2018*: R. Sassu, Tra polis e chora. Santuari extraurbani e aree di culto rurali nel comprensorio metapontino. In: E. Lippolis/R. Sassu (Hrsg.), Il ruolo del culto nelle comunità dell'Italia antica tra IV e I sec. a.C. Strutture, funzioni e interazioni culturali. Thiasos Monografie 10 (Roma 2018) 129–165.
- Schenal Pileggi 2014*: R. Schenal Pileggi, I pinakes di Locri Epizefiri. Nuova Edizione (Reggio Calabria 2014).
- Schreg 2014*: R. Schreg, Uncultivated Landscapes or Wilderness? Early Medieval Land Use in Low Mountain Ranges and Flood Plains of Southern Germany. European Journal of Post-Classical Archaeologies 4, 2014, 69–98.
- Schweizer 2006*: B. Schweizer, Griechen und Phöniker am Tyrrhenischen Meer. Repräsentationen kultureller Interaktion im 8. und 7. Jh. v. Chr. in Etrurien, Latium und Kampanien (Münster 2006).

- Schweizer 2021*: B. Schweizer, Wine as a Key Resource in the Fifth Century BC. Substances and Things, Bodies and Emotions in Dionysian Practices. In: T. Schade/B. Schweizer/S. Teuber/R. Da Vela/W. Frauen/M. Karami/D. Ohja/K. Schmidt/R. Sieler/M. Toplak (Hrsg.), Exploring Resources. On Cultural, Spatial and Temporal Dimensions of ResourceCultures. RessourcenKulturen 13 (Tübingen 2021) 305–326.
- Sherratt 1996*: A. Sherratt, „Settlement Patterns“ or „Landscape Studies“? Reconciling Reason and Romance. Archaeological Dialogues 3, 1996, 140–159.
- Sprengel 1822*: Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse. Uebersetzt und erläutert von K. Sprengel (Altona 1822).
- Svensson/Gardiner 2009*: E. Svensson/M. Gardiner, Introduction. Marginality in the Preindustrial European Countryside. In: J. Klápšte/P. Sommer (Hrsg.), Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes/Peuplement rural dans les territoires marginaux au Moyen Âge/Mittelalterliche Siedlung in ländlichen Randgebieten. 8th–14th September 2007, Cardiff, Wales, U.K. Rurality 7 (Turnhout 2009) 21–25.
- Teuber et al. 2017*: S. Teuber/J. J. Ahlrichs/J. Henkner/T. Knopf/P. Kühn/T. Scholten, Soil Cultures – The Adaptive Cycle of Agrarian Soil Use in Central Europe. An Interdisciplinary Study Using Soil Scientific and Archaeological Research. Ecology and Society 22.4, 2017, 13, <<https://doi.org/10.5751/ES-09729-220413>> (letzter Zugriff: 24.08.2022).
- Thommen 2009*: L. Thommen, Umweltgeschichte der Antike (München 2009).
- Tilley 1994*: C. Tilley, A Phenomenology of Landscape. Places, Paths and Monuments (Oxford 1994).
- Torelli 1977*: M. Torelli, Greci e indigeni in Magna Grecia. Ideologia religiosa e rapporti di classe. Studi Storici 18.4, 1977, 45–61.
- Vallet 1970*: G. Vallet, La cité et son territoire dans les colonies grecques d'occident. In: La città e il suo territorio, Atti del 7^o convegno di studi sulla Magna Grecia, Taranto 1967 (Taranto 1970) 67–142.
- Vianello 1989*: G. Vianello, Uso del suolo (Italia meridionale e insulare) 1989, <<https://esdac.jrc.ec.europa.eu/images/Eudasm/IT/ital43.jpg>> (letzter Zugriff: 23.06.2022).
- Waldner 1995*: K. Waldner, Masken und Phalloi. Geschlechterrollen im attischen Dionysoskult (6./5. Jh. v. Chr.). In: E. Bettinger (Hrsg.), Maskeraden. Geschlechterdifferenz in der literarischen Inszenierung (Berlin 1995) 41–58.
- Wilshusen/Stone 1990*: R. H. Wilshusen/G. D. Stone, An Ethnoarchaeological Perspective on Soils. World Archaeology 22, 1990, 104–114.
- Winiwarter 1994*: V. Winiwarter, Umwelt-en. Begrifflichkeit und Problembewußtsein. In: G. Jaritz/V. Winiwarter (Hrsg.), Umweltbewältigung. Die historische Perspektive (Bielefeld 1994) 130–159.
- Yntema 2013*: D. G. Yntema, The Archaeology of South-East Italy in the First Millennium BC. Greek and Native Societies of Apulia and Lucania Between the 10th and the 1st Century BC (Amsterdam 2013).

Eva Svensson and Karl-Johan Lindholm

The Biocultural Heritage of Outland Use

Commodity Production in the Rural Edges of Scandinavia

Keywords: biocultural heritage, outland use, market, rural edge, bloomery iron production, pitfall hunting, shieling

Acknowledgements

The paper is written in connection with the project ‘Contesting Marginality: The Boreal Forest of Inland Scandinavia and the Worlds Outside, AD – 1500 AD’ funded by the Swedish Research Council (grant number 2017-01483).

Summary

Results from new methods for tracing provenience of objects and raw materials show that there have been networks of trade connecting the boreal forests of inland Scandinavia to central agricultural regions in spite of long geographical distances. As there is no information in written documents, we suggest that biocultural heritage, derived from the entangled socio-ecological processes of niche construction and landscape domestication, is the main source for studying the commodity production in these rural edges of inland Scandinavia. Biocultural heritage includes place names, diverse archaeological sites, shaped biophysical elements of the landscape, such as responses in vegetation and soils, species composition, fauna and biodiversity. This paper is examining two well studied forested areas of inland Scandinavia where commodity production was performed in the Viking Age and medieval to Early Modern times (ca. 800–1700 AD); Dalby in northern Värmland and Ängersjö with neighbouring areas in

northwest Hälsningland/south Härjedalen. Agrarian settlement colonisation, by freeholding peasants, in the early to middle Iron Age (ca. 500 AD or a bit earlier) was based on an innovation package of farm-shieling-outland use, and on versatile and cooperative working systems. It was also a question of resource-colonisation, with commodities such as furs, attracting settlers.

Three types of outland uses are examined: pitfall hunting, bloomery iron production and shielings (seasonally used sites for grazing livestock). In Dalby there was intensive pitfall hunting and bloomery iron production in the Viking Age and Early Middle Ages (ca. 800–1250 AD), resulting in a surplus-production for trade of iron and elk (*Alces alces*) related products such as antler. When the markets for these products were lost, the peasants instead expanded the use of shielings in the Late Middle Ages and Early Modern times. In the Ängersjö-area shielings and bloomery iron production were expanded in the Late Middle Ages and Early Modern times. Iron was probably produced for a domestic market and a small export. In the Late Middle Ages and Early Modern times there was an increase in cattle breeding and use of shielings in both Dalby and Ängersjö, with cattle being the new commodity for trade to the Swedish Mining Districts.

Setting the Scene

This paper will describe and discuss the biocultural heritage of the Scandinavian inland areas Dalby and Ängersjö by a review of previous research. The objective is to address commodity production and interregional interaction by analyses of the



Fig. 1. Location of Dalby and the Ängersjö-area (Map: Karl-Johan Lindholm).

biocultural heritage of the forests. New methods have traced the provenience of many objects and raw materials found in the central places and early towns located in the central agricultural regions of northern Europe to the boreal forests of inland Scandinavia, and it is clear that many other items went in the opposite direction (e.g. Ashby et al. 2015; Baug 2017; Hansen et al. 2017; Karlsson 2016). From an early stage, it seems like the central agricultural regions connected to and interacted with communities in the inlands of Scandinavia despite geographical distance (e.g. Svensson et al. 2008). These recent discoveries pose a challenge, not only to the current understanding of the archaeology of the forested inland region, but also to our understanding of Scandinavian and European history.

Two well studied forested areas of inland Scandinavia where commodity production for external markets was performed in the Viking Age over the medieval to the Early Modern times (ca. 800–1700 AD) will here be presented; Dalby in northern Värmland and Ängersjö with neighbouring areas in northwest Hälsningland/south Härjedalen (fig. 1; Emanuelsson 2001; Emanuelsson et al. 2003;

Karlsson et al. 2010; Lindholm et al. 2013; Magnusson 1986; Mogren 1996; Svensson 1998; 2008). Focus will be on the three so far best studied categories of biocultural heritage in forested environments: pitfalls for elk (*Alces alces*), bloomery iron production sites and shielings (seasonally used sites for grazing livestock). These will be introduced from a general, Scandinavian, perspective, and then examined in more detail regarding Dalby and Ängersjö.

Introducing the Biocultural Heritage of Forests

The deep forests of middle and northern Scandinavia are often perceived to be a wild, pristine nature, although others conceive them as tree plantations for the forest industry to grab. Others again consider the forests as arenas for adventure, scenery and healthy recreation of various sorts. Due to the different expectations associated with forests, it is also possible to see tension between interests, such as between nature conservation and forestry. This tension also seems to grow stronger with the demands for transition to bioeconomy and an increased use of forest resources for replacing fossil fuels.¹ However, two important things are often overlooked. First, there are people living in the forested areas. Second, the forests are certainly not pristine nature but rather products of centuries of human use of the many resources provided by the forest. Human land-use over the long term has shaped biocultural heritage, which includes cultural memory, such as place names; tangible material elements of human practice, such as diverse archaeological sites, which also comprise components of the biocultural environment; and shaped biophysical elements of the landscape, such as responses in vegetation and soils, species composition, fauna and biodiversity more broadly, which can be considered as ecosystem memory of past human practice (Eriksson 2018; Lindholm 2018).

¹ BioStep, <<http://www.bio-step.eu/background/what-is-bioeconomy/>> (last access: 03.07.2018).

The great advantage of the concept of biocultural heritage in landscape studies, especially forested landscapes, is that it proposes an integrated view on heritages derived from the processes of landscape domestication, adaptation and construction of socio-ecological niches (Eriksson/Arnell 2017; Hodder 2012). Biocultural heritage infers a view on the boreal forest as historically and socially rooted in active human's creativity, envisioning and practice over the long-term, in addition, the concept offers a platform for studying source and production areas, craft specialisation and hubs of communication and trade networks. Different aspects of the biocultural heritage can be accessed with different methods; such as archaeological surveys and excavations, biological surveys of flora and fauna, geological surveys, linguistic surveys of place names and palaeobotanical investigations to name some possibilities. However, in order to gain an understanding of the entangled processes, triangulation and interdisciplinary approaches are necessary, calling for more complex research agendas. Knowledge on the biocultural heritage of the forests shaped in the Viking Age and medieval to Early Modern times, that will be in the focus of this paper, is very uneven, even if archaeological research on inland Scandinavia has grown, albeit not continuously, during the last three decades. First, some human activities have been studied far more intensively than others. These are obviously activities leaving clearly visible traces which can be accessed with fairly straightforward archaeological methods, such as bloomery iron production and pitfall hunting, lately also tar production and stone quarrying. These were activities probably carried out by men. Of presumably female responsibilities only shielings with associated activities have been studied to some extent. Second, most of the forested and mountainous parts of Scandinavia have not been systematically surveyed, and only a few areas have been studied in depth.

Presenting the Study Areas Dalby and Ängersjö

So far, the most in depth studied areas in Sweden are Dalby, especially the Backa hamlet in northern Värmland and Ängersjö with adjacent areas

in northwest Hälsingland/south Härjedalen. Here, interdisciplinary projects have been carried out over several years generating rich and diversified data (Emanuelsson 2001; Emanuelsson et al. 2003; Karlsson et al. 2010; Lindholm et al. 2013; Magnusson 1986; Mogren 1996; Svensson 1998; 2008).

Both Dalby and Ängersjö with the adjacent areas Älvros, Överhogdal and Ytterhogdal, henceforth the Ängersjö-area, are characterised by boreal forest covering a hilly topography with numerous mires, lakes, streams and rivers. In Dalby an almost north/south running narrow river valley with sediment soils and steep mountain slopes on each side, is a major topographical feature (*fig. 2*), where the hamlets and the main agrarian land were located in the Viking Age and in the middle ages. In the Ängersjö-area the sediment soils and agrarian settlements were to be found by the river Ljusnan, minor rivers and lakes.

Written documents dealing with either areas are scarce or non-existent before the 16th cent. AD cadastral land registers listing taxpaying units. Even if the lists of settlement units in the registers are most likely relevant, at least on a more general level, the information concerning settlements, also for earlier periods, is very limited. Therefore, the biocultural heritage is the main source for studying the Viking Age and medieval times, with the registrations of ancient monuments in the FMIS-database, place names and palaeobotanical investigations as the main data providers.

The two areas of investigation share many characteristics of importance for this paper. First, their location in the boreal forest with many watercourses, mires and limited sediment soils suitable for cereal cultivation setting the natural topographical conditions both concerning restraints and possibilities for livelihood development. There were several similarities in which resources were chosen for exploitation, and how the exploitation was carried out. Second, the social structure was dominated, almost exclusively, by freeholding peasants, which explains the scarcity of written documents. Peasants were apparently settling their internal affairs verbally. Moreover, the social structure appears to have been built around an internal communication of equality in between the peasant households, although some farmsteads



Fig. 2. View over the Klarälven river valley, Dalby, from the eastern mountain slope (Photo: Eva Svensson).

were obviously larger than others. To forest peasants, the skill of working the forest resources were more important than landholding and most tasks in the forest required cooperation. Commons of different kinds played an important role in the organisation of resource extraction (Johansson 1994, 21 f.; 2002, 15 f.; Lindholm et al. 2013; Sandström et al. 2017; Svensson 1998, 181–187).

Third, in spite of being located in what is periphery seen with today's eyes, both areas appear to have been well connected with the surrounding world, and to have been both willing and able to respond to changing conditions at least in past times. The last decades have proven harder, and both Dalby and Ängersjö are today struggling with post-industrial conditions and the necessities for people to find new ways of making a living in the industry or in the forest. Due to depopulation, the closing down of social infrastructure and a top-down extraction economy allowing for a raw

exploitation of natural resources such as forest and hydroelectric power by outside actors, both areas are facing great challenges for future sustainable development (Johansson 2002; Sandström et al. 2017; Svensson 2009; 2010). The peripheralisation of the Dalby- and Ängersjö-areas are thus a fairly recent process, going hand in hand with the present increased urbanisation.

Outland Use: The Strategy for Domesticating the Forest

It appears that it was, in the first place, an innovation package consisting of farm, shieling and outland use that made agrarian settlement expansion possible into rough terrains, such as dense forests or mountainous areas where land for cereal cultivation, grazing and haymaking was scarce and scattered over great distances. It was also a



Fig. 3. The central part of the meadow at the shieling Kårebolssättern in Norra Ny (a few kilometres south of Dalby). Kårebolssättern is one of the few shielings in Sweden still being managed (Photo: Eva Svensson).

question of resource-colonisation, with commodities such as fur attracting settlers (Emanuelsson 2001; Lindholm/Ljungkvist 2016; Svensson 2018). The land outside the farmstead and its infields, was shaped into a special category of land called *utmark* in Swedish, mostly translated as outland. The human practice of harvesting the gains of the forest has been called *utmarksbruk*, translated to outland use (Svensson 1998, especially 10–13). However, outland use was not restricted to forests, it was also carried out by the sea, in the mountains, among the wetlands and similar contexts (Andersson et al. 1998; Holm et al. 2005). The forest, or outland, was used both for the production of various items, for which the resources of the forest provided the raw material, so-called non-agrarian outland use, and as a complement to the infields, so-called agrarian outland use. Non-agrarian outland use included activities such as iron production, hunting, tar production and

raw material provision, while agrarian outland use comprised cereal cultivation, pasture and hay-making (Emanuelsson et al. 2003; Svensson 2008). Many of the outland use tasks required many hands, and therefore co-operatives or commons were organised. The choice of work form had social importance, especially for the production of different community senses. It was also manifested physically as the well visible sites not only bore witness of a mentality that celebrated hard work, but also one that had an ideal of community. The hard work of the peasants and their appropriation of the outland were thus engraved in the landscape (Lindholm et al. 2013; Sandström et al. 2017, Svensson 2008, 59 f.).

Shielings were key to agrarian economy in forested and mountainous Scandinavia. They functioned as a means for expanding agrarian enterprises (mainly the grazing of cattle) from the farmstead or hamlet to outlying areas. The



Fig. 4. Reconstructed pitfall for elk in Dalby. The pitfall has been excavated and dated to the 12th cent. AD. The reconstruction is based on a Norwegian example (Photo: Eva Svensson).

distance between shielings and their mother farmsteads or hamlets varied, not least due to natural conditions. However, a distance of about 10km was quite common. Shielings were only used seasonally (most often in the summer). The classic Scandinavian shieling consisted of a fenced site which included structures for dwelling, stabling cattle, processing milk, making dairy products and meadows for haymaking. The cattle were grazed in the forests surrounding the shielings and were guarded by female herders. There are indications of shielings, or proto-shielings, coming into use in western Norway already during Bronze Age, but dates of the onset to the middle of the 1st mill. AD are more common (Emanuelsson 2001; Emanuelsson et al. 2003; Kvamme 1988; Olsson 1998; Risbøl et al. 2011). Most shielings went out of use during the first half of the 20th cent., although there was

a period of increased usage during the Second World War. Today, there are only a very few shielings left which are still active (*fig. 3*) and several of those are operated mainly as museums or tourist attractions.

Apart from shielings two non-agrarian outland uses aimed towards a market are examined; pitfalls for elk and bloomery iron production sites. Production of tar and furs, which were also important (Hennius et al. 2005; Lindholm/Ljungkvist 2016), will not be included in this study.

Remains of pitfalls for elks are common in forested middle and northern Scandinavia, that is in areas where the peasants kept their right to hunt game during medieval and Early Modern times (Tillhagen 1987, 18 f.). They are very unusual in southern Scandinavia. In mountain areas pitfalls were used for catching reindeer. Also, wolves and a few other predators could be caught in pits, but these pits were of a defensive character, to prevent unwanted attacks on livestock. Pitfalls for hunting elks and reindeer were sometimes build in long systems with fences in between the pits, sometimes separate. Pitfalls demanded regular management, both to check on the catch and for repairs. They also required significant initial investment; it has been estimated that it takes 19 working days for two people to construct a pitfall with a fence measuring 10m (*fig. 4*; Jacobsen 1989, 128 f.). Pitfalls for elks appear to have been in use from the Neolithic, or a bit earlier, to 1864 when they were forbidden by law. However, with different geographical centres of gravity, most pitfalls were constructed during the Iron Age and early medieval times (Ramkvist 2007; Svensson 1998, 72 with cited sources). Elk were not only hunted for their meat. The hide and antler perhaps were even more important. At times they were highly attractive goods for trading. Studies in Norway have shown that reindeer was hunted in masses, and that antler was traded for comb-manufacturing in towns (Indrelid/Hufthammar 2011; Mikkelsen 1994).

Bloomery iron production, making iron from lake or bog ore, has been conducted in Sweden at least since Early Iron Age, but on a very small scale in connection with the settlements. However, when increasing, the production moved out from the settlements into the forests and the ore-sources, lakes and mires (*fig. 5*). In order to produce enough



Fig. 5. Bloomery iron production site under excavation in Dalby. Remains of a furnace in the front, a slagheap in the back. There were remains of three furnaces and three slagheaps at the site. The site is dated to approximately 900–1200 AD (Photo: Eva Svensson).

charcoal, charcoal pits were constructed. Bloomery iron production increased strongly during the Iron Age and early medieval times, but with regional differences concerning chronological production peaks. From the 12th cent. AD the blast furnace and the mined ore started to compete with the bloomery iron production, with significant consequences. However, bloomery iron production was conducted into the 19th cent., and in some areas the production remained significant despite the large-scale production of pig iron from the blast furnaces in the mining districts of Sweden (Englund 2002; Magnusson 1986; Pettersson Jensen 2012).

Pitfalls, bloomery iron production sites and shielings are expressed in the landscape in different ways, thus surveyed and investigated with different methods. The key to successful surveys is to grasp different components of the biocultural environment; especially responses in vegetation and soils, place names and traditions and archaeological sites (Lindholm 2018). The ability to ‘read’ vegetation, topography, geology, manage information

on faunal behaviour, understand the implications of place names and traditions is required to locate archaeological sites. Also, when making more in-depth investigations, again, methods taking these components into account are necessary for valid interpretations. An important method, not least for investigating agrarian outland use such as shielings, forest grazing, outland cereal cultivation and haymaking is pollen analysis.

The Biocultural Heritage of Outland Use in Dalby and Ängersjö

Dalby and the Ängersjö-area have both been surveyed in the national survey of ancient monuments, which has covered large parts of Sweden and is the basis of the register of ancient monuments (FMIS). There have also been some additional surveys of more limited character also recorded in FMIS. On top of that, a number of research efforts including interdisciplinary projects with important



Fig. 6. House foundation at the shieling Gammelvallen, Ängersjö (Photo: Eva Svensson).

palaeobotanical components, have been carried out over several years generating rich and diversified data, especially a number of strategically located pollen diagrams (Emanuelsson 2001; Emanuelsson et al. 2003; Karlsson et al. 2010; Lindholm et al. 2013; Mogren 1996; Svensson 1998; 2008).

In Dalby 611 sites of pitfalls, often comprising of several or even systems of pitfalls, are registered in FMIS.² In the Ängersjö-area the corresponding figure is 465 sites. The number of bloomery iron production sites are 218 in Dalby and 424 in the Ängersjö-area. However, a small number of these may have been smithies and not bloomery sites. 1995 sites of charcoal pits are registered in Dalby and 500 in the Ängersjö-area, most of the sites consist of several pits. Only a few shielings are registered in FMIS, but according

to place names, local information and tradition there were at least approximately 180 shielings in the Ängersjö-area and approximately 150 in Dalby (Lindholm et al. 2013, 17; Svensson 1998, 116). Due to the low priority, and little time given for survey of ancient monuments in forested areas in the national survey of ancient monuments, these figures, especially for pitfalls, charcoal pits and bloomery iron production sites, could probably be multiplied.

In Dalby 15 pitfalls have been subject for excavation and dated with the radiocarbon method. In two pitfalls two, respectively three, phases were detected. Thus, there are 18 radiocarbon dates for elk pitfalls in Dalby spanning from the Stone Age to the Early Modern period, but with a clear concentration to the period from around 800 to 1250 AD. This period thus appears to be the most intensive period for construction and use of pitfalls to capture elk (Svensson 1998, especially fig. 18 and 21). Only three pitfalls have been dated in the Ängersjö-area. Here again, the dates span

² The numbers used for the present paper are based on the dataset from 2018, <<http://www.fmis.raa.se/cocoon/fornsok/search.html>> (last access: 28.06.2018), nowadays, <<https://app.raa.se/open/fornsok/>> (last access: 20.09.2022).

a long period as they reach from the Bronze Age, over the Early Iron Age to Early Modern times. However, for the region of Jämtland, to which the Ängersjö-area is affiliated, there is an increasing number of pitfalls constructed from around the beginning of the 1st cent. AD. Pitfall construction is intensified in the Viking Age and the early Middle Ages until around 1200 AD, and again in the Late Middle Ages and Early Modern times (FMIS; Ramkvist 2000; 2007, fig. 9).

19 bloomery iron production sites, one of them with two different phases, and eleven charcoal pits have been dated in Dalby, whereas 19 bloomery iron production sites and two charcoal stacks have been dated in the Ängersjö-area. In Dalby the oldest iron production sites and charcoal pits were dated to the Mid Iron Age and the youngest to the Late Middle Ages and Early Modern period. Most of the iron production sites and charcoal pits in the area date from 900 to 1200 AD. In the Ängersjö-area both the bloomery iron production sites, apart from four sites, and the two charcoal stacks were dated to the Late Middle Ages and Early Modern period. Four bloomery iron production sites were dated younger than 250 years (Magnusson 1986, especially tab. 41; Svensson 1998, especially fig. 26–27). As there was a major change in technology at the bloomery iron production sites in Dalby in the 14th cent. AD, it is possible to sort also non-dated bloomery iron production sites (provided they are well enough described in FMIS) in ‘before’ or ‘after’ the 14th cent. About 75% of the sites appear to be older, 15% younger and about 10% are not possible to evaluate (Svensson 2008, 69).

Calculations on the scale of iron production have been made on the basis of the volume of the slagheaps. There are a number of source critical problems attached to all models for calculations of production volumes of iron, so the figures should not be considered as precise but rather giving an idea of the production size. In Dalby the bloomery iron production sites of older character were not only more numerous but also had considerably larger slagheaps, indicating that iron production had been of larger volume in the period from 900 to 1200 AD. The calculations of production of bloomery iron in Dalby shows that 382t of iron

were produced at the sites in use in the earlier period, and 26t at sites from the later period. There are no calculations of the volume of produced iron for the Ängersjö-area in particular, only for the whole region of Härjedalen, where the production has been estimated to 2–3.5t/year or 1500t in total for the Late Medieval to Early Modern period. The domestic need of iron for the period from 900 to 1200 AD in Dalby has previously been estimated to 11t, but due to new research on wear on iron tools, the figure needs to be increased to approximately 20t. In spite of the uncertainties concerning calculations on volumes of iron production and domestic consumption it is clear that a considerable surplus production of bloomery iron was carried out during the period from 900 to 1200 AD in Dalby. For the later period, when domestic consumption would have been about the same volume, bloomery iron production appears to have been a subsidiary industry. For the Ängersjö-area as well, bloomery iron production is considered a subsidiary industry, albeit with some surplus production for sale on a market (Karlsson 2015, tab. 6:3; Magnusson 1986, 279 f.; Svensson 1998, 100; 2008, 69 f. with references).

Four shielings in Dalby and two in the Ängersjö-area have been investigated with the use of pollen analyses. The four Dalby-shielings, Backasäteren, Gammelsäteren (Likenäs), Ransbysäteren and Båntebysäteren, have also been mapped in detail. Archaeological excavations have been carried out at the shieling Backasäteren in Dalby and at the shielings Öijingsvallen and Gammelvallen (fig. 6) in Ängersjö (Emanuelsson 2001; Emanuelsson et al. 2003; Karlsson et al. 2010; Magnusson 1989; Svensson 1998). The investigations show that the shielings were dynamic and changing over time. From the earliest times, when established as part of the innovative settlement package, shielings were few and small and mostly stations for forest grazing. Of the investigated shielings only Öijingsvallen, Backasäteren and Gammelsäteren (Likenäs) in Dalby were connected to the earliest agrarian settlement phase in Dalby and the Ängersjö-area from the middle of the 1st mill. AD. Ransbysäteren, Båntebysäteren and Gammelvallen appear to belong to the Viking Age and the medieval settlement expansion.

The investigations show that shielings were flexible, and adjusted to changing local needs over time. In Dalby the shielings were used for small-scale grazing from the onset until the Late Middle Ages, when the use was intensified. In Early Modern times grazing expanded considerably. Also, cereal cultivation appears to have been practised occasionally. The use of shielings thus expanded when the intense production of bloomery iron and pitfalls came to an end in the 13th cent. AD. The expansion of cattle breeding at the shielings thus appears to replace an intensive production in the non-agrarian outland use. This observation is supported by pollen analyses of mires used for haymaking showing a contemporary increase in the production of winter fodder for the cattle on these mires. The interdependency of the outland use activities, and the flexibility of the shielings in the agrarian system, is further emphasised by the fact that Backasättern was temporarily abandoned during the period of intensive bloomery iron production and pitfall use in the Viking Age and in the first half of the Middle Ages. The shielings appear to slightly go out of use in the 19th and 20th cent. (Emanuelsson et al. 2003; Svensson 1998).

In the Ängersjö-area, the shielings appear to increase in number during the Viking Age and the Middle Ages, with the establishment of new shielings but also through the introduction of cereal cultivation at the shielings during the Middle Ages. Here, the expansion of shielings in numbers as well as in intensification and complexity with the combination of grazing and cereal cultivation, slightly predates the onset of bloomery iron production. Grazing is successively increasing at the shielings until the downturn and final desertion in the 19th and 20th cent. (Emanuelsson 2001; Karlsson et al. 2010). Due to few and spread out dates of pitfalls, it is harder to evaluate their role in the economy of the Ängersjö-area.

Apparently, cattle breeding became increasingly important both in Dalby and Ängersjö during the Late Middle Ages and Early Modern times. In this, Dalby and Ängersjö are following a general trend of shieling expansion in Sweden (Larsson 2009). The dairy products were important in the rural economy and diet. But, as will be discussed below, it was also a question of expanding the number of cattle as such.

The Market

What happened to the commodities produced in the outlands of Dalby and Ängersjö under investigation here? Interestingly enough, written documents are silent about the trade in products from the Scandinavian outlands, so archaeology is the key source. For southern Norway, a network of trading places served the export of bloomery iron and other outland commodities. The network consisted of markets of different character, from small seasonal market places serving local demands to the medieval towns (Loftsgarden 2017). Probably there was a similar system in Sweden, as well. As there are no, at least not yet, provenience analyses matching the produces from our areas of investigation, the following will be a tentative discussion supported by proxy data.

Considering the results from Norway concerning hunt for reindeer and trade in antler for comb-manufacturing in towns (Indrelid/Hufthamar 2011; Mikkelsen 1994), it is reasonable to draw a parallel to the many pitfalls for elks in Dalby and the Ängersjö-area. At least in periods of intense pitfall production, there must have been a surplus production of elk-based commodities for export. For the Ängersjö-area it has not been possible to establish chronological production peaks, but drawing from the chronology of the region of Jämtland the periods of the Viking Age–Early Middle Ages and the Late Middle Ages–Early Modern times, stand out as intensive periods of pitfall construction. In Dalby it was clear that pitfalls were intensively used in the period from approximately 800 to 1250 AD.

Concerning the period Viking Age–Early Middle Ages, it is likely that the destinations for antler were the comb-makers in the two generations of early towns in Scandinavia founded around 800 AD and around 1000 AD respectively. A possible destination for at least antler from the captures in Dalby was the medieval town Skara, founded approximately 1000 AD. The town was the seat for the bishop of the diocese of Skara, which included Dalby in medieval times. In Skara large quantities of elk antler were used in the comb-makers workshops up to the start of the 13th cent. AD. During the first decades of the 13th cent. AD, horse and cow bone replaced elk antler (Vretemark 1997,

146, 151). There were surely several areas of origin for elk antler in Skara, and several different destinations for the commodities from Dalby, but it is worth noting that the cessation of use of elk antler corresponds in time with the sharp downturn in pitfall construction in Dalby.

For the later period of surplus production visible in the region of Jämtland, at least in the Early Modern times, the elk hides were probably the main item, being an important component in the military equipment. When riding out to the Battle of Lützen in 1632, the Swedish King Gustavus Adolphus was only wearing a jacket of elk hide as an armour believing it to be magically bullet proof. Today, the jacket is on display in an exhibition in the Royal Castle in Stockholm (with bullet holes).

When it comes to iron there was a generally increased demand in society in the Viking Age and even more in the Middle Ages. More and more iron implements were used, not least in agrarian work. New research has also shown that there was a substantial wear of iron, meaning that there was a constant need to renew the implements (Jernkontoret 2015; Karlsson 2015). Slag and smithies are commonly found both on rural settlements, castles and in towns, in line with the everyday need for iron products and in some cases for more substantial trade in iron products. However, for medieval times, at least in Swedish towns, it was probably rather a question of pig iron instead of bloomery iron (Pettersson Jensen/Magnusson 2005).

Iron bars are the best indication of trade in bloomery iron, and there are a few depots of iron bars such as spade shaped iron bars (fig. 7) found outside the production areas. Bloomery iron production areas in northern Sweden produced iron bars of different spade shapes, probably as a quality signifier as bloomery iron from different areas held different qualities, something consumers appear to have been well aware of. But not all bloomery iron producing areas made specially shaped iron bars, and it was common to market cloven iron loupes (Englund 2002, 275–284; Magnusson 1986, 273–279). However, as iron bars, unless they were somehow deposited and never recovered, were turned into different kinds of iron implements, it is not possible to determine the different destinations of bloomery iron without special provenience analyses.



Fig. 7. Spade shaped iron bars (Photo: Lotta Fernstål, 08.11.2010, SHMM Copyright: SHMM License: CC BY).

The invention of the blast furnace in the Swedish Mining District, and the large-scale production of pig iron from the Early Middle Ages onwards meant severe competition for the bloomery iron production. In Dalby, bloomery iron production was severely hit, even if the peasants in Dalby tried to compete with the pig iron by improving both the technology and organisation of production. Bloomery iron became merely a small-scale subsidiary production (Svensson 1998).

Unlike Dalby, bloomery iron production in Ängersjö appears to have started in the late medieval times when the blast furnace iron industry was already up and running. Still, the peasants in the Ängersjö-area produced some surplus of iron for export well into Early Modern times. They were not alone. Peasants in northern Scania in southern Sweden, but at that time northern Denmark, and peasants in Småland on the other side of the border, continued producing bloomery iron.

For Denmark-Norway, bloomery iron was still an important product (Ödman 2001). The Ängersjö-peasants, close to the Norwegian border, were probably also relying on the Danish-Norwegian market on top of domestic needs. Swedish peasants were apparently trading iron to another nation, a nation in war with Sweden many times during the 16th and 17th cent. AD.

But why did the Dalby-peasants, who had the border to Norway on their doorsteps, not trade bloomery iron across the border? The answer is that they had found a new lucrative way of trading: not bloomery iron but pig iron instead. The reason for this was cattle. In both Dalby and the Ängersjö-area, the use of shielings started to increase during the Late Middle Ages. From Early Modern times the increase in cattle breeding and use of shielings were significant. Actually, there was an increase in cattle breeding in most of western Sweden in Early Modern times, a relative specialisation of agrarian production (Jansson 1998; Myrdal/Söderberg 1991, 481–486). Cattle breeding was important in an agrarian economy and for self-subsistence, but a great deal was exported to the expanding Mining District with a never-ending demand for cattle for everything from food to ropes. Expanding the shielings became the main commodity production strategy for the forest farmers of Dalby and Ängersjö in Late Medieval and Early Modern times. The Dalby-peasants took yet another step in the market economy. For, at least some of the traded cattle, they bought pig iron. They then sold the pig iron on to Norway in spite of ongoing wars, and made good profit (Svensson 2008, 78).

The Historical Ecology of Outland Use in the Rural Edge: Some Concluding Remarks

Dalby and Ängersjö, today local communities, fighting not only the challenges of post-industrial effects on forested, sparsely populated areas, but also the marginalisation process of lost recognition for their historical significance. Their prehistoric and medieval history, the history of the freeholding outland using peasants, not recorded in written documents but inscribed in the landscape,

has to be unearthed through studies of the forest's biocultural heritage. The history is to be found in slagheaps, in pitfalls, in biodiversity as the vegetation responses to human impact, in pollen and in old names and traditions.

When put together, the different components of the biocultural heritage produce a narrative of versatile and dynamic communities, of innovative forest peasants with strategic skills, interacting with the natural conditions. There are three major phases, which can be considered as three successive socio-ecological niches. First, they were able to settle in harsh environments by the application of the innovation package of farm/shieling/outland use and created versatile and cooperative working systems. Second, they developed commodity production on the basis of the resources in the outland through advanced technology and sophisticated cooperative organisation of work, and operated on different markets. Third, when old markets were lost, they were able to find new solutions by expanding the agrarian outland use.

Somehow, these skills have been thinned out with the lost recognition for the historical importance. Thus, there are important lessons to learn from the past, not least about innovativeness, versatility and community strategies. Such skills are crucial for turning the forest into new ways for making a sustainable living in the rural edges.

Eva Svensson

Department of Political, Historical,
Religious and Cultural Studies
Karlstad University
651 88 Karlstad, Sweden
Eva.Svensson@kau.se

Karl-Johan Lindholm

Department of Archaeology and Ancient
History
Uppsala University
Box 626
751 26 Uppsala, Sweden
Karl-Johan.Lindholm@arkeologi.uu.se

Bibliography

- Andersson et al. 2005*: H. Andersson/L. Ersgård/E. Svensson (eds.), *Outland Use in Preindustrial Europe* (Stockholm 2005).
- Ashby et al. 2015*: S. P. Ashby/A. N. Coutu/S. M. Sindbæk, Urban Networks and Arctic Outlands. Craft Specialists and Reindeer Antler in Viking Towns. *European Journal of Archaeology* 18.4, 2015, 679–704.
- Baug 2017*: I. Baug, Bakestones – Production and Trade in the Middle Ages. In: G. Hansen/P. Storemyr (eds.), *Soapstone in the North. Quarries, Products and People 7000 BC–AD 1700* (Bergen 2017) 165–183.
- Emanuelsson 2001*: M. Emanuelsson, Settlement and Land-Use History in the Central Swedish Forest Region. *The Use of Pollen Analysis in Interdisciplinary Studies* (Umeå 2001).
- Emanuelsson et al. 2003*: M. Emanuelsson/A. Johansson/S. Nilsson/S. Pettersson/E. Svensson, Settlement, Shieling and Landscape. *The Local History of a Forest Hamlet* (Stockholm 2003).
- Englund 2002*: L.-E. Englund, Blästbruk. Myrjärnshanteringens förändringar i ett långtidsperspektiv (Stockholm 2002).
- Eriksson 2018*: O. Eriksson, What is Biological Cultural Heritage and why Should we Care about it? An Example from Swedish Rural Landscapes and Forests. *Nature Conservation* 28.3, 2018, 1–32.
- Eriksson/Arnell 2017*: O. Eriksson/M. Arnell, Niche Construction, Entanglement and Landscape Domestication in Scandinavian Infield Systems. *Landscape Research* 42, 2017, 78–88.
- Hansen et al. 2017*: G. Hansen/Ø. J. Jansen/T. Haldal, Soapstone Vessels from Town and Country in Viking Age and Early Medieval Western Norway. A Study of Provenance. In: G. Hansen/P. Storemyr (eds.), *Soapstone in the North. Quarries, Products and People 7000 BC–AD 1700* (Bergen 2017) 249–328.
- Hennius et al. 2005*: A. Hennius/J. Svensson/A. Ölund/H. Göthberg, Kol och tjära. Arkeologi i norra Upplands skogsmarker Undersökningar för E4, Vendel, Tierp och Tolfta socknar, Uppland (Uppsala 2005).
- Hodder 2012*: I. Hodder, *Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things* (Malden/MA 2012).
- Holm et al. 2005*: I. Holm/S. Innselset/I. Øye (eds.), 'Utmark'. The Outfield as Industry and Ideology in the Iron Age and the Middle Ages (Bergen 2005).
- Indrelid/Hufthammar 2011*: S. Indrelid/A. K. Hufthammar, Medieval Mass Trapping of Reindeer at the Hardangervidda Mountain Plateau, South Norway. *Quaternary International* 238, 2011, 44–54.
- Jacobsen 1989*: H. Jacobsen, Et rekonstruert fangstanlegg ved Dokkfløyvatn, Viking. *Tidskrift for norrøn arkeologi* LII, 1989, 114–132.
- Jansson 1998*: U. Jansson, Odlingsystem i Vänerområdet. En studie av tidigmodernt jordbruk i Västsverige (Stockholm 1998).
- Jernkontoret 2015*: Jernkontoret. Järnet och Sveriges medeltida modernisering (Stockholm 2015).
- Johansson 1994*: E. Johansson, Skogarnas fria söner. Maskulinitet och modernitet i norrländskt skogsarbete (Lund 1994).
- Johansson 2002*: E. Johansson, Inledning. In: E. Johansson (ed.), *Periferins landskap. Historiska spår och nutida blickfält i svensk glesbygd* (Lund 2002) 7–27.
- Karlsson et al. 2010*: H. Karlsson/M. Emanuelsson/U. Segerström, The History of a Farm-Shieling System in the Central Swedish Forest Region. *Vegetation History and Archaeobotany* 19, 2010, 103–119.

- Karlsson 2015*: C. Karlsson, Förlorat järn – det medeltida jordbrukets behov och förbrukning av järn och stål (PhD-Thesis Sveriges lantbruksuniversitet Uppsala 2015).
- Karlsson 2016*: J. Karlsson, Spill. Om djur, hantverk och nätverk i Mälardalen under Vikingatid och Medeltid (PhD-Thesis Universitet Stockholm 2016).
- Kvamme 1988*: M. Kvamme, Pollen Analytical Studies of Mountain Summer-Farming in Western Norway. In: H. H. Birks/H. J. B. Birks/P. E. Kaland/D. Moe (eds.), *The Cultural Landscape – Past, Present and Future* (Cambridge 1988), 349–367.
- Larsson 2009*: J. Larsson, Fäbodväsendet 1550–1920. Ett centralt element i Nordsveriges jordbrukssystem (PhD-Thesis Sveriges lantbruksuniversitet Uppsala 2009).
- Lindholm 2018*: K.-J. Lindholm, Biocultural Heritage. An Archaeology of ‘Real Life’ Remains. In: A. Ekblom/C. Isendahl/K.-J. Lindholm (eds.), *Time, Change and Climate* (Uppsala 2018).
- Lindholm/Ljungkvist 2016*: K.-J. Lindholm/J. Ljungkvist, The Bear in the Grave. Exploitation of Top Predator and Herbivore Resources in 1st Millennium Sweden – First Trends from a Long Term Research Project. *European Journal of Archaeology* 19.1, 2016, 3–27.
- Lindholm et al. 2013*: K.-J. Lindholm/E. Sandström/A.-K. Ekman, The Archaeology of the Commons. *Journal of Archaeology and Ancient History* 10, 2013, 3–49.
- Loftsgarden 2017*: K. Loftsgarden, Marknadsplatser omkring Hardangervidda – en arkeologisk och historisk analys av inlandets økonomi og nettverk i vikingtid og mellomalder (PhD-Thesis University of Bergen 2017).
- Magnusson 1986*: G. Magnusson, Lågteknisk järnhantering i Jämtlands län (Stockholm 1986).
- Magnusson 1989*: G. Magnusson, Medeltida fäbodlämningar i Ängersjö. In: O. Hemmendorff (ed.), *Arkeologi i fjäll, skog och bygd 2. Järnålder-medeltid* (Östersund 1989) 167–174.
- Mikkelsen 1994*: E. Mikkelsen, Fangstprodukter i vikingetidens og middelalderens økonomi. Organiseringen av massefangst av villrein i Dovre (Oslo 1994).
- Mogren 1996*: M. Mogren, Dating Ängersjö. Trenching Lynchets in Quest of the Origin and Development of a Boreal Forest Village. *Lund Archaeological Review* 2, 1996, 87–108.
- Myrdal/Söderberg 1991*: J. Myrdal/J. Söderberg, Kontinuitetens dynamik. Agrar ekonomi i 1500-talets Sverige (Stockholm 1991).
- Ödman 2001*: A. Ödman, Vittsjö. En socken i dansk järnbruchsbygd (Lund 2001).
- Olsson 1998*: M. Olsson, Pollenanalytiska undersökningar av sätermiljöer i Dalby och Gunnarskog socknar, Värmland. LUDQUA uppdrag (Lund 1998) (Unpublished report).
- Pettersson Jensen 2012*: I.-M. Pettersson Jensen, Norberg och järnet. Bergsmännen och den medeltida industrialiseringen (Stockholm 2012).
- Pettersson Jensen/Magnusson 2005*: I.-M. Pettersson Jensen/G. Magnusson (eds.), Slagg i medeltida städer. Metallhantering i medeltida borgar. Symposier på Jernkontoret 25 oktober 1994 och 24 oktober 1997 (Stockholm 2005).
- Ramkvist 2000*: P. H. Ramkvist, Arkeologiska utgrävningar i Norrland 1950–1995. En databas sammanfattande 1700 undersökningar (Örnsköldsvik. 2000).
- Ramkvist 2007*: P. H. Ramkvist, Fem Norrland. Om norrländska regioner och deras interaktion. *Arkeologi i norr* 10, 2007, 153–180.
- Risbøl et al. 2011*: O. Risbøl/K. Stene/A. Sætren, Kultur och natur i Grimsdalen landskapsvernområde. Sluttrapport fra DYLAN-prosjektet. NIKU Tema 38 (Oslo 2011).

- Sandström et al. 2017*: E. Sandström/A.-K. Ekman/K.-J. Lindholm, Commoning in the Periphery. The Role of Commons for Understanding Rural Continuities and Change. *International Journal of the Commons* 11.1, 2017, 508–531.
- Svensson 1998*: E. Svensson, *Människor i utmark* (Stockholm 1998).
- Svensson 2008*: E. Svensson, *The Medieval Household. Daily Life in Castles and Farmsteads. Scandinavian Examples in their European Context* (Turnhout 2008).
- Svensson 2009*: E. Svensson, Consuming Nature – Producing Heritage. Aspects on Conservation, Economical Growth and Community Participation in a Forested Sparsely Populated Area in Sweden. *International Journal of Heritage Studies* 15.6, 2009, 540–559.
- Svensson 2010*: E. Svensson, *Kulturarv, natur och utveckling. Problem och möjligheter i skoglig glesbygd* (Stockholm 2010).
- Svensson 2018*: E. Svensson, The Scandinavian Shieling – in between Innovation and Tradition. In: E. Costello/E. Svensson (eds.), *Historical Archaeologies of Transhumance across Europe* (Oxon 2018) 15–27.
- Svensson et al. 2008*: E. Svensson/M. Emanuelsson/A. Johansson/S. Nilsson/S. Pettersson, The Periphery and the Market. In: M. Emanuelsson/E. Johansson/A.-K. Ekman (eds), *Peripheral Communities. Crisis, Continuity and Long-Term Survival* (Uppsala 2008) 131–142.
- Tillhagen 1987*: C.-H. Tillhagen, *Allmogejakt i Sverige* (Stockholm 1987).
- Vretemark 1997*: M. Vretemark, *Från ben till boskap. Kosthåll och djurhållning med utgångspunkt i medeltida benmaterial från Skara. Del 1* (Skara 1997).

Martina Neuburger

Marginalräume?

Von der gesellschaftlichen Herstellung räumlicher Hierarchien

Schlagwörter: Marginalität, Pionierfront, Machtverhältnisse, koloniale Kontinuitäten, Brasilien, Amazonien

Zusammenfassung

Das Konzept der räumlichen Marginalität in seinen verschiedenen Dimensionen konstituiert eine Hierarchisierung von Räumen und zugehörigen Bevölkerungsgruppen. Anhand des Beispiels Brasilien werden sowohl die wissenschaftlichen Arbeiten aus der deutschsprachigen Geographie zu *frontier*- und Erschließungsprozessen, als auch staatliche Diskurse und marginalisierte gesellschaftliche Gegendiskurse analysiert, um die wechselseitigen Dynamiken in Abhängigkeits- und Machtverhältnisse sowie in koloniale Kontinuitäten einbetten zu können.

Einführung

Die Bewertung von Räumen hinsichtlich ihrer Attraktivität für Nutzung und Besiedlung hängt nicht nur von der naturräumlichen Ausstattung der jeweiligen Region ab, sondern ist abhängig von den Nutzungsansprüchen und Wahrnehmungen der einzelnen Akteure. Als marginal werden in diesem Zusammenhang in der Regel Räume bezeichnet, die weitgehend als unattraktiv bewertet werden.

Das Konzept der Marginalität hat sehr viele verschiedene Dimensionen. Räumlich betrachtet bedeutet Marginalität nicht nur eine weite Entfernung zum jeweiligen zentralen Standort, sondern auch eine schwierige Erreichbarkeit, so dass

weniger die absolute Entfernung als vielmehr die jeweiligen Verkehrswege und die zur Verfügung stehenden Transportmittel für den Grad der Marginalität relevant sind (Brunotte et al. 2002; Nohlen 2002). Gesellschaftliche Dimensionen von Marginalität beziehen sich auf Ausgrenzungsprozesse und -phänomene, die Menschen eine Teilhabe am sozialen Leben, an politischen Entscheidungsprozessen und wirtschaftlichem Wohlstand verwehren. Gleichzeitig impliziert Marginalität eine Zuschreibung von ‚Unterentwicklung‘ und ‚Rückständigkeit‘. Im Zentrum-Peripherie-Modell, in dem marginalisierte Räume und Bevölkerungsgruppen der Peripherie zugeordnet werden, werden diese Dimensionen durch Abhängigkeitsverhältnisse erweitert, die die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie prägen. Schließlich werden ökologisch marginale Räume weitgehend mit sogenannten ‚Ungunst‘-Räumen gleichgesetzt, die sich nur begrenzt für die menschliche Nutzung eignen (siehe Beitrag Miera in diesem Band).

Unabhängig davon, welche Dimension von Marginalität in den Fokus genommen wird, konstituiert die Anwendung des Konzeptes immer eine Hierarchisierung der betreffenden Räume und Bevölkerungsgruppen und schafft damit unterschiedliche Wertigkeiten. Die gesellschaftlichen Dynamiken, die zu einer solchen Hierarchisierung beitragen, werden im Folgenden anhand des Beispiels Brasilien näher beleuchtet. Dabei werden sowohl die wissenschaftlichen Arbeiten aus der deutschsprachigen Geographie zu diesem Thema, als auch staatliche Diskurse und marginalisierte Gegendiskurse analysiert, um die wechselseitigen Dynamiken in Machtverhältnisse und koloniale Kontinuitäten einbetten zu können.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Siedlungsgrenzen und Pionierfronten in der deutschsprachigen Geographie

Die Analyse der Strukturierung und Charakterisierung von räumlichen Einheiten war und ist eines der Kernthemengebiete geographischer Forschung. Dabei werden häufig räumliche Typologien entwickelt, die implizit oder – eher selten – explizit eine Hierarchisierung der jeweiligen Räume beinhalten. In diesem Zusammenhang ist das Konzept der Pionierfront beziehungsweise der *frontier* schon seit den Anfängen der Geographie als universitäre Disziplin eine wichtige und auch machtvolle Perspektive auf räumliche Dynamiken (Neuburger 2017). Meist bezieht sich die wissenschaftliche Diskussion zunächst auf Frederick J. Turner, der in seiner Analyse der von europäischen EinwanderInnen getragenen Siedlungsexpansion im Westen Nordamerikas diesen Begriff geprägt und damit durch die Schaffung eines kolonialen Narrativs des *nation buildings* der USA die Verdrängung von *First Nations* legitimiert hat (Turner [1920] 2010).

In der deutschsprachigen Geographie kann zunächst Friedrich Ratzel genannt werden, der Siedlungsgrenzen weltweit identifizierte und sie als Grenze zwischen sogenannten ‚Naturvölkern‘ in der ‚Anökumene‘ und sogenannten ‚Kulturvölkern‘ in der ‚Ökumene‘ konzeptualisierte (Ratzel 1891). Robert Gradmann führte diese Idee fort, indem er im süddeutschen Raum ‚Altsiedelland‘ von ‚Neusiedelland‘ unterschied (Gradmann 1913). Die Dichotomisierung zwischen ‚Wildnis‘ und ‚Zivilisation‘ wurde in diesen Konzepten der Turnerschen Idee folgend weitergeführt, wobei Ratzel und Gradmann in geodeterministischer Form die ökologischen Verhältnisse als Basis für die Marginalität von Räumen, in denen ‚unzivilisierte‘ Bevölkerungsgruppen leben, heranzogen.

Nach dem Ersten Weltkrieg arbeiteten vor allem Leo Waibel, Oskar Schmieder und Herbert Wilhelmy zu Siedlungsexpansionen von europäischen SiedlerInnen in Lateinamerika (Waibel [1948] 1984; Schmieder 1932; Schmieder/Wilhelmy 1938). Nicht selten im Kontext nationalsozialistischer Expansionsbestrebungen analysierten sie Gebiete auf ihre Eignung für eine Besiedlung durch europäische beziehungsweise deutsche SiedlerInnen.

Durch diese Siedlungsexpansion sollte – so die implizite Idee – vor allem die deutsche ‚Hochkultur‘ in marginale Räume gebracht und damit Fortschritt und Wohlstand weltweit verbreitet werden (Bock 2005; Etges 2000). Allen Arbeiten lag die Überzeugung zugrunde, dass die zu besiedelnden Gebiete unbesiedelt seien, oder die Verdrängung von indigener Bevölkerung wurde als Heldentat der europäischen SiedlerInnen gewertet. Mit dieser Argumentation ging die Hierarchisierung räumlicher Beziehungen einher: Die Herkunftsländer der SiedlerInnen wurden als Orte von Fortschritt, Wohlstand und Entwicklung konstruiert, während die zu erschließenden Räume und die dort lebende Bevölkerung als marginal und rückständig bezeichnet wurden. Dass die europäische Auswanderung meist auf extreme Armut und politische Konflikte in den Herkunftsregionen zurückging, wurde meist verschwiegen oder allenfalls – im Malthusschen Sinne – als logische Folge von Überbevölkerung gewertet.

Die Arbeiten, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg mit Siedlungsexpansionen in Lateinamerika beschäftigten, stammten meist von SchülerInnen der zuvor genannten Autoren. Sie beschäftigten sich auch weiterhin mit den Siedlungen, die – nun nach Ende der Auswanderungswellen – von europäisch-stämmigen Bevölkerungsgruppen an den ‚Siedlungsgrenzen‘ gegründet wurden, ebenfalls ohne die indigene Bevölkerung zu erwähnen (Kohlhepp 1968; Schoop 1970; Lückner 1986; Sabelberg 1989; Golte 1989; Struck 1992). Damit wurde implizit auch hier konstatiert, dass die marginal zu den bis dahin besiedelten Gebieten liegenden Regionen durch die Erschließung aufgewertet wurden. Die ‚Gunst‘ der Regionen lag dabei darin, dass scheinbar unbesiedeltes Land für die Bevölkerung zur Verfügung stand, die in ‚zu dicht‘ besiedelten Regionen über zu wenig Ressourcen für die eigene Entwicklung verfügte. In den wissenschaftlichen Arbeiten lag der Fokus entsprechend darauf, den Besiedlungsgang vor dem Hintergrund der spezifischen ethnisch-kulturellen Charakteristika der SiedlerInnen – eben aus Europa stammend und entsprechende landwirtschaftliche Praktiken mitbringend – zu analysieren.

Die ökologischen Bedingungen als Gunst- oder Ungunstfaktoren wurden in Arbeiten, die sich mit

Agrarkolonisation allgemein in Lateinamerika beschäftigten, ohne Fokus auf europäisch-stämmige SiedlerInnen, in den Blick genommen. Insbesondere Forschungen, die sich auf die Besiedlung tropischer Waldgebiete konzentrierten, stellten fest, dass die bloße Verfügbarkeit von Land durch die Eignung des Ökosystems für die landwirtschaftliche Nutzung (Sandner 1961; Nuhn 1976; Monheim 1976) stark relativiert wird. Innertropische Böden – so die Erkenntnis – eignen sich nur in einigen wenigen Gebieten mit besonderen Charakteristika, wie beispielsweise durch vulkanisches Grundgestein oder durch regelmäßige Nährstoffzufuhr bei jahreszeitlichen Überschwemmungen, für die langfristige landwirtschaftliche Nutzung (Weischet 1980). In neueren Arbeiten wurden und werden neben diesen Faktoren vor allem politische und sozioökonomische Dynamiken, die sich in der Vernachlässigung durch den Staat, in Problemen mit Versorgung und Infrastruktur und in der Kapitalarmut der SiedlerInnen äußern, als Ungunsthauptfaktoren für *frontier*-Gebiete genannt (Kohlhepp 1987; Henkel 1987; Coy 1987; Coy/Lücker 1993). Auch Abhängigkeits-, Ausbeutungs- und Machtverhältnisse im Sinne des Zentrum-Peripherie-Modells oder politisch-ökologischer Perspektiven, die eine Marginalisierung der Pionierfrontregionen als Folge von übermäßiger Ausbeutung von naturräumlichen Ressourcen und der Abhängigkeit der regionalen Dynamiken von den wirtschaftlichen und politischen Zentren des Landes sehen (Coy/Lücker 1993; Coy 1990; Coy/Neuburger 2002), werden dargelegt. Damit durchlaufen die marginalen *frontier*-Gebiete – so die Studien – zwar zunächst eine Aufwertung durch die Aufsiedlung, erleiden im Anschluss daran jedoch wieder eine Peripherisierung durch ökologische und sozioökonomische Degradierung (Neuburger 2002; Neuburger/Coy 2008; Coy/Klingler 2014).

Diese phasenhafte Entwicklung von Pionierfronten ist eine Vorstellung, die bereits Turner ([1920] 2010) geäußert hatte. Er machte die unterschiedlichen Phasen an den verschiedenen sozialen Gruppen fest, die die Besiedlung trugen: zuerst JägerInnen und SammlerInnen, dann SiedlungsgründerInnen und schließlich die kapitalisierten Bauern und Bäuerinnen. Ohne dass Turner explizit von Gunst- und Ungunstraum

oder gar von Marginalität sprach, deutete er die Besiedlung implizit als Dynamisierung und Aufwertung der *frontier*-Region bis zu ihrem Höhepunkt, nämlich bis zur Bildung einer ‚neuen‘, der US-amerikanischen Nation verpflichteten Gesellschaft. In den Arbeiten in der deutschsprachigen Geographie war und ist diese phasenhafte Betrachtung sehr ähnlich strukturiert. Waibel ([1948] 1984; [1955] 1984) machte drei Phasen der *frontier*-Entwicklung (die Pionier-, die Kultur- und die Reifephase) an einer jeweils spezifischen Kombination aus landwirtschaftlichem Produktionssystem, Siedlungsform und soziokultureller Struktur fest und brachte diese in eine hierarchische Ordnung, so dass die Pionierfrontregion durch die Besiedlung mit europäisch-stämmiger Bevölkerung eine Aufwertung erfährt und Stück für Stück die Marginalität verlässt. Diese evolutionistische Idee wurde von Schmieder und Wilhelmy (1938), später von Pfeifer (1973) sowie Kohlhepp (1968) und in jüngerer Zeit auch von Coy und Lücker (1993), Neuburger (2002) und Klingler (2017) weitergeführt, wobei bei diesen Arbeiten immer auch eine Stagnationsphase als Möglichkeit genannt wird.

So unterschiedlich die Arbeiten aus der deutschsprachigen Geographie hinsichtlich theoretischer Basis oder regionalem Kontext sind, so ist ihnen doch gemein, dass sie auf der kolonialen Idee eines ‚mensenleeren‘, ergo marginalen Raumes beruhen, der besiedelt wird. In der Entwicklung der dadurch entstehenden Pionierfrontregionen entscheiden ökologische, politische, ökonomische und soziokulturelle Gunst- und Ungunsthauptfaktoren darüber, ob sich positive Dynamiken entwickeln und dadurch Marginalität aufgehoben wird oder ob Stagnation, ökologische und sozioökonomische Degradierung einsetzen und damit Marginalisierungs- und Peripherisierungsprozesse entstehen. Mit diesen Konzeptualisierungen schafft die Wissenschaft Bilder von sogenannten Siedlungsgrenzen, die aufgrund ihrer Marginalität hierarchisch den wirtschaftlichen und politischen Zentren deutlich untergeordnet und davon abhängig sind. Diese wissenschaftlichen Diskurse in der Geographie waren eng verflochten mit gesellschaftlichen Prozessen, die im Folgenden für den brasilianischen Kontext dargestellt werden.

Pionierfront-Diskurse als staatliche Strategie der Legitimierung von Verdrängung und Umweltzerstörung

Die Formen der Eroberung des heutigen brasilianischen Staatsgebietes durch die portugiesischen KolonisatorInnen seit dem Jahr 1500 prägen noch heute die regionalen Strukturen Brasiliens (Neuburger 2005b). Mit dem Beginn der Kolonialzeit bestimmte Portugal – ein Staat, der seinerseits in das politische und wirtschaftliche Machtgefüge Europas eingebunden war – die Geschicke Brasiliens, wobei der südamerikanische Kontinent weniger als Gunstraum, denn als Raum für die Erweiterung des territorialen Machtbereiches galt. Die Ausbeutung der Ressourcen in der Kolonie (in den ersten Jahrhunderten vor allem Brasilholz und Zuckerrohr) sollte entsprechend die Machtposition des Mutterlandes gegenüber der anderen europäischen Weltmacht Spanien stärken (Martins 1997; Dean 1996). Zur Sicherung der südamerikanischen Kolonie vergab die portugiesische Krone großflächige Lehen, sogenannte *sesmarias*, an Adelige und verdiente Militärs mit dem Auftrag, diese gewinnbringend zu bewirtschaften (Handelmann 1987; Furtado 1975). Indigene Siedlungen und Nutzungsformen, die vor allem im Küstenbereich Brasiliens in relativ dichter Form vorhanden waren, wurden dabei komplett ignoriert, wobei das Wissen der indigenen Gruppen über die lokalen Verhältnisse, Anbaumethoden und Wege im bergigen Gebiet durchaus von den ‚Neu-SiedlerInnen‘ genutzt wurde (Carneiro da Cunha 1992).

Bereits im Laufe des 17. Jh. geriet das portugiesische Herrscherhaus in eine verheerende Finanzkrise, die mit dem Verlust eines großen Teils der asiatischen Kolonien und mit dem erbitterten Konkurrenzkampf um den europäischen Zuckermarkt einherging (Fausto 1996). Die portugiesische Krone erhöhte deshalb den Druck auf die noch verbleibenden Kolonien mit dem Ziel, die Gewinne daraus noch weiter zu erhöhen. Dies galt besonders für Brasilien. Dort wurden zahlreiche Expeditionen tief in das noch unbekanntere Landesinnere, also in extrem ‚periphere‘ und ‚marginale‘ Regionen, unternommen, da der Mythos vom Eldorado große Edelmetall- und Diamantenvorkommen versprach. Schließlich, zu Beginn des 18. Jh., wurden die sogenannten *bandeirantes* in den Gebieten

der heutigen Bundesstaaten Mato Grosso, Goiás, Minas Gerais und Bahia fündig. Neben der bergbaulichen Extraktion förderte die Kolonialmacht die Ausdehnung der Viehwirtschaft und investierte, nicht selten mit tatkräftiger Unterstützung katholischer Missionare, in die Einrichtung von Grenzsiedlungen entlang der Flüsse Rio Paraguai, Rio Mamoré und Rio Amazonas, um die weit jenseits der *Linha de Tordesillas* liegenden Lagerstätten gegen spanische Gebietsansprüche zu sichern. In den drei Jahrhunderten der Kolonialzeit war das Machtstreben der Kolonialmacht in Europa für die Eroberung von Regionen in Brasilien, die nicht nur als marginal, sondern auch aufgrund regelmäßiger Angriffe durch dort siedelnde indigene Gruppen als gefährlich galten, entsprechend von höchster Relevanz.

Die Kolonialzeit endete mit der Ausrufung des Kaiserreiches im Jahr 1822. Eine nationale Regierung übernahm damit zwar die Führung des Landes, die Abhängigkeit von Europa blieb jedoch bestehen, zumal der neue Staat einen Teil der damals hohen Schulden Portugals übernehmen musste. Dieses koloniale Erbe diente als Legitimation für die weitere Expansion der Siedlungsgebiete, da die wirtschaftlichen und politischen Eliten, neben der Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse nach Gewinn und Luxuskonsum, die Staatsfinanzen über Exporte von landwirtschaftlichen und mineralischen Rohstoffen sanierten. In den nun folgenden Jahrzehnten bis in die Zeit der ersten Republik (1889–1930) hinein, etablierte sich der Kaffee als Hauptexportprodukt Brasiliens, dessen Anbau mit einer enormen Expansion der landwirtschaftlich genutzten Flächen im Südosten des Landes verbunden war, getragen von sogenannten Kaffeebaronen, die über politische Ämter auch die Geschicke Brasiliens steuerten (Fausto 1996; Margolis 1977). Die damit verbundene rasche Steigerung der Exporte diente dazu, so die Argumentation der staatlichen Unterstützung dieses Prozesses, in möglichst kurzer Zeit das wirtschaftliche und industrielle Niveau der europäischen Staaten zu erreichen (Silva 1986). Damit wurden die küstenfernen Gebiete zu Orten der Ressourcenausbeutung in Abhängigkeit von den Notwendigkeiten der Zentralregierung.

Parallel zur großbetrieblich strukturierten Kaffee-*frontier* entstand im Süden Brasiliens eine

weitere, allerdings stark kleinbäuerlich geprägte Pionierfront (Lücker 1986). Die kaiserliche Regierung warb im kriselnden Europa um SiedlerInnen, um mit Hilfe geplanter staatlich und privat getragener Agrarkolonisation ein selbständiges Bauerntum zu etablieren, das zum einen die wachsenden Städte mit Nahrungsmitteln versorgen, zum anderen aber auch die rebellischen Südprovinzen stärker an die Zentralregierung binden sollte. Die ersten Siedlungen in den Küstenwäldern, deren erfolgreiche Etablierung nicht zuletzt auf indigenem Wissen basierte (Dean 1996), expandierten bereits nach wenigen Jahrzehnten weiter ins Landesinnere hinein, da mit der dort üblichen Realteilung die Ausdehnung der landwirtschaftlichen Flächen weiter nach Westen notwendig war. Mit dem zweiten Generationswechsel nach rund sieben Jahrzehnten war deshalb eine Verlagerung der *frontier* zu beobachten, bei der die Verdrängung indigener Gruppen mit der wachsenden Überbevölkerung legitimiert wurde.

Neben den Erschließungsprozessen in den küstennahen Regionen entwickelte sich im Laufe des 19. Jh. eine extraktive *frontier* in Amazonien. Mit der Erfindung des Vulkanisier-Verfahrens und der späteren boomartigen Entwicklung der Automobilindustrie in Europa wurde der Kautschuk, der harzähnliche Saft des im Amazonasgebiet heimischen Hevea-Baumes (*Hevea brasiliensis*), zu einem der wichtigsten Exportprodukte Brasiliens (Neuburger 2005a). Auch hier stand wieder das wirtschaftliche Interesse des brasilianischen Staates bei der Erschließung dieser als extrem marginal bezeichneten Gebiete im Vordergrund.

Das 20. Jh. schließlich stand im Zeichen der Erschließung und Inwertsetzung Amazoniens. Unter dem Motto des *Marcha para Oeste* – dem Marsch nach Westen – läutete der damalige Präsident Getúlio Vargas diese Entwicklung bereits in den 1930er Jahren ein. Die populistische Militärregierung hatte die Erschließung und Integration dieser als peripher bezeichneten Region in die nationale Wirtschaft zu einem zentralen politischen Ziel erklärt und ideologisch mit den Schlagworten des *desenvolvimentismo* und der nationalen Sicherheit untermauert (Pandolfo 1994; Becker 1990; Kohlhepp 1987). Neben der Förderung von Privatinvestitionen, legitimiert durch die Wachstums- und Entwicklungsdiskurse, standen

staatliche Agrarkolonisationsprogramme unter dem Motto ‚Land ohne Menschen für Menschen ohne Land‘. Sie wurden damit diskursiv als eine Alternative zur vielfach geforderten Landreform in denjenigen Gebieten dargestellt, in denen die Modernisierung der Landwirtschaft und die damit einhergehende wachsende Landkonzentration ein Heer an Landlosen hinterlassen hatten. In den 1980er Jahren kam noch hinzu, dass die wachsende Auslandverschuldung den Staat nahezu handlungsunfähig machte, so dass die Steigerung der Exporterlöse und die Erwirtschaftung von Devisen durch die Inwertsetzung der amazonischen Ressourcen als eines der Standbeine zum Ausweg aus der Krise begründet wurde. Während der Militärdiktatur bestimmte also der erstarkte Nationalstaat die Entwicklung der amazonischen Pionierfront nach seinen geostrategischen, politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen und nutzte die bestehenden Abhängigkeits- und Machtverhältnisse zwischen ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘.

Die großen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme, die sich aus der Erschließung des amazonischen Regenwaldes ergeben hatten, haben zu einer Verlangsamung der *frontier*-Verlagerung geführt (Smith et al. 1995; Théry 1997; Kohlhepp 1992). Mit der Demokratisierung Ende der 1980er Jahre und spätestens seit der UN-Umwelt-Konferenz in Rio de Janeiro im Jahr 1992 steht auf allen Ebenen des politischen Diskurses das Schlagwort der nachhaltigen Entwicklung an oberster Stelle. Entsprechend greift der Staat seitdem vor allem durch die Ausweisungen von Schutzgebieten für Natur und Indigene in die Dynamiken Amazoniens ein (Kohlhepp 1998; Hall 1997). Die bis dahin marginalisierten Gebiete werden damit symbolisch zu einer *frontier* der nachhaltigen Entwicklung und diskursiv ins Zentrum nationaler Umweltpolitiken gerückt. Allerdings führt der brasilianische Staat parallel dazu große Infrastrukturprojekte durch, die im Rahmen nationaler Entwicklungspläne die neoextraktivistische Strategie der linkspopulistischen Regierung bis 2019 stützten, deren wesentliche Legitimation darin bestand, Exportgewinne für den Ausbau sozialstaatlicher Leistungen zu verwenden (Baletti 2012). Die aktuelle Regierung unter dem extrem rechten, faschistischen Präsidenten Bolsonaro geht wieder zurück zur Ausbeutung der

amazonischen Ressourcen und spricht indigenen Gruppen das Recht auf Land in Amazonien grundsätzlich ab (de Carvalho/dos Santos Junior 2019).

Im Laufe der Geschichte Brasiliens haben sowohl die Kolonialmacht Portugal als auch der ihr zeitlich folgende brasilianische Staat den Diskurs der Pionierfront eng verknüpft mit dem Bild von ‚unbesiedelten‘ Räumen, die als marginal in Relation zu den jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Zentren konstruiert wurden, um mit unterschiedlichen Argumentationslinien bereits bestehende Siedlungsstrukturen indigener Gruppen zu negieren oder deren Anspruch auf Anerkennung und Gleichbehandlung zu delegitimieren. Insbesondere durch die diskursive Herstellung der jeweiligen Regionen als unterentwickelt, rückständig und marginal, wurde den dort lebenden Menschen die Fähigkeit abgesprochen, das scheinbar hohe Nutzungspotenzial und den Ressourcenreichtum der marginalen Räume adäquat (gemeint war und ist: für das nationale Interesse beziehungsweise für die Interessen der Eliten) inwertzusetzen. Diese Herabsetzung kann als diskursive Strategie dominanter Akteure – politischer und wirtschaftlicher Eliten – verstanden werden, Hierarchien zwischen Regionen und Bevölkerungsgruppen herzustellen und damit koloniale Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse weiterzuführen.

Gegendiskurse indigener und ‚traditioneller‘ Gruppen

Die Hierarchisierung der unterschiedlichen Regionen, die in Wissenschaft und Dominanzgesellschaft beziehungsweise Staat durch Pionierfrontdiskurse hergestellt wird, stellt sich aus Sicht der Menschen, die in den als peripher bezeichneten Gebieten leben, unterschiedlich dar. Dies lässt sich schlaglichtartig an verschiedenen Beispielen indigener und anderer sogenannter traditioneller Gruppen im Folgenden erläutern. Implizit oder explizit sprechen die oben dargestellten Diskurse zu nicht oder dünn besiedelten Gebieten von naturräumlichen Rahmenbedingungen einer entweder unberührten oder nur wenig veränderten Natur, die durch die *frontier*-Dynamiken zerstört oder, in staatlichen Diskursen, inwertgesetzt wird. Diese

Überzeugung basiert auf der kolonialen Vorstellung, dass ‚Geschichte‘, also Dynamik und Entwicklung, erst mit der Kolonialzeit begonnen habe und indigene Gruppen in jahrhundertelangen Traditionen in unverändertem Zustand in Brasilien beziehungsweise Amazonien leben würden. Auf dieser Vorstellung basiert auch die ILO-Konvention 169, auf die sich viele indigene Gruppen beziehen, um ihre Rechte an Land und Ressourcen zu legitimieren. Allerdings zeigen archäologische, ethnobotanische und bodenkundliche Forschungen der letzten 20 bis 30 Jahre, dass das amazonische Tiefland sehr großen Dynamiken, auch und gerade vor Eindringen der europäischen SiedlerInnen, unterworfen war.

Indigene Gruppen in ‚marginalen‘ Räumen

Die Dynamik in Amazonien lässt sich am Beispiel der Siedlungen entlang des Unterlaufs des Rio Negro in Brasilien exemplarisch aufzeigen, da dort archäologische Funde die präkolumbische Siedlungsgeschichte grob nachzeichnen lassen (Santos 2007). Bereits zu dieser Zeit bildeten sich Siedlungsmuster heraus, die von Konflikten um den Zugang zu attraktiven Räumen geprägt waren: Unterschiedliche indigene Gruppen, darunter die Tukano, die Arawak und die Maku als größte ethnische Gruppen, lebten in dieser Region, bekriegten sich gegenseitig oder schlossen Allianzen in kontinuierlich wechselnden Auseinandersetzungen um den Zugang zu ökologischen Ressourcen (Wright 1992). Sie trieben regen Handel untereinander, der vom Rio Solimões bis in die Quellgebiete des Rio Negro und die heutigen kolumbianischen Anden reichte, so dass regionalspezifische Defizite der Ressourcenausstattung ausgeglichen werden konnten. Darüber hinaus verlagerten sie regelmäßig ihre Siedlungsplätze auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen. Im Laufe der Jahrhunderte bildeten sich die Machtverhältnisse zwischen den Stämmen in einem ungleich verteilten Ressourcenzugang ab: Die relativ mächtigeren und stärkeren indigenen Gruppen siedelten im Unterlauf des Rio Negro, wo die Flüsse fischreicher und die Böden fruchtbarer sind. Die Schwächeren, Kleineren, in den Kämpfen Unterlegenen mussten sich mit den ökologisch ungünstigeren

Gebieten des Oberlaufes und der Seitenarme des Rio Negro begnügen (Santos 2007).

Mit dem Vordringen der EuropäerInnen in Amazonien im 17. Jh. veränderten sich diese Siedlungsstrukturen drastisch (Furtado 2006). Die einstmals mächtigsten indigenen Gruppen am Unterlauf des Rio Negro wurden im Zuge der europäischen Kolonisation sehr stark dezimiert, teilweise versklavt oder in Jesuiten-Reduktionen ‚versammelt‘ (Schweickardt/Trinidad Lima 2007). Die flussaufwärts siedelnden Gruppen konnten fliehen und zogen sich an den Oberlauf des Rio Negro, in die Quellgebiete seiner Zuflüsse, die Waldgebiete und Igarapés zurück (Farage/Santilli 1992). Bereits in dieser Zeit ließen sich die ersten europäisch-stämmigen Familien an den Ufern des Rio Negro nieder, die heute als *caboclos* bezeichnet werden. Vor allem entlang des Rio Amazonas und am Unterlauf des Rio Negro verdichtete sich die Besiedlung im Laufe der folgenden Jahrhunderte (Furtado 2006). Zwischen den indigenen Gruppen, die sich an den Oberlauf des Rio Negro zurückgezogen hatten und damit räumlich enger zusammenrücken mussten, verdichtete sich die kulturelle Kommunikation beispielsweise durch Heiratspraktiken, die eine Verbindung zwischen Personen unterschiedlicher Ethnien zuließen, durch den Tauschhandel mit handwerklichen Produkten und durch den Austausch von Wissen und Bräuchen (Santos 2007).

Mit dem Kautschukboom ab Mitte des 19. Jh. verdichteten sich die Kontakte zwischen indigener Bevölkerung, sogenannten *caboclos* und neu zugewanderter, jetzt brasilianischer Bevölkerung, durch die Einbindung in die Kautschukextraktion, durch die aufkommende Schifffahrt und den verstärkten Handel entlang des Rio Amazonas (Santos 2007; Neuburger 2005a). Nach Ende des Kautschukbooms in den 1920er Jahren blieb die Region des Rio Negro zunächst weitgehend unberührt von den Erschließungspolitiken des brasilianischen Staates und geriet erst in den 1970er Jahren wieder unter den Einfluss nationaler Politiken, die mit Agrarkolonisation, Straßenbau und Waldrodung verbunden waren und die indigenen SiedlerInnen und *caboclos* die Lebensgrundlage entzogen.

Für die indigenen Gruppen am Rio Negro war also in präkolumbischer Zeit ihr Siedlungsgebiet eine räumlich differenzierte Region, in

der politisch schwache Gruppen in marginale Gebiete mit ökologisch ungünstigen Bedingungen abgedrängt wurden. Gleichzeitig wurde diese Hierarchisierung der Gebiete zumindest zum Teil dadurch aufgehoben, dass durch Handel, Siedlungsverlagerungen und kontinuierliche Migration zwischen den Gruppen ein Ausgleich von Defiziten erreicht wurde. Erst mit dem Vorrücken europäischer SiedlerInnen wurde das Gebiet zum ‚Ungunstraum‘ für die indigenen Gruppen, da Waldrodung, Überfischung der Flüsse und Boden-degradation lebenswichtige Ressourcen zerstören.

Der indigene Umgang mit ‚marginalen‘ Räumen

Die völlig andere Bewertung von Amazonien und dichten tropischen Waldgebieten ist nicht nur eine Folge der anderen Nutzungsansprüche, die indigene Gruppen an den Naturraum stellen. Sie ist auch Resultat einer gezielten Veränderung des amazonischen Ökosystems. Die Entdeckung der sogenannten *terras pretas*, oder im spanischen Sprachraum *tierras negras*, durch nicht-indigene WissenschaftlerInnen zeigt, in welcher Form indigene Gruppen den Naturraum an ihre Bedürfnisse angepasst haben. Zwar wurden diese anthropogenen Erden bereits Ende des 19. Jh. erstmals und Anfang des 20. Jh. nochmals in wissenschaftlichen Studien beschrieben, jedoch weitgehend von dominanten Wissenschaftsdiskursen ignoriert (Hastik et al. 2013; Orton 1870; Nordenskiöld 1913). Erst mit ethnobotanischen und archäologischen Studien in den 1980er Jahren wurde die Komplexität indigener Ressourcenmanagementsysteme sichtbar gemacht (Posey/Balée 1989; Heckenberger et al. 2003; Erickson 2008). Die Studien zeigen, dass zahlreiche präkolumbische Gesellschaften die natürlicherweise sehr niedrige Fruchtbarkeit innertropischer Böden durch gezielte und langjährige Boden- und Feuermanagement-Praktiken und durch Einbringung von organischem Material und Holzkohle auf relativ kleinen Flächen von wenigen Quadratmetern bis Hektaren erhöhten (Glaser et al. 2001; Neves et al. 2003). Sie setzten auch größere Bodenarbeiten um und errichteten Hochbeete, anthropogene Hügel, Dämme, Ringgräben oder Kanäle, die verbunden waren mit der Aufwertung der Bodenbeschaffenheiten für eine

langfristige landwirtschaftliche und gärtnerische Nutzung, so dass präkolumbische landwirtschaftliche Praktiken und Siedlungsstrukturen vermutlich ganz anders gestaltet waren als heute (Erickson 2008; Lombardo et al. 2011; Prümers 2004; Walker 2008). Die Böden weisen im Gegensatz zu unveränderten tropischen Böden noch heute einen hohen pH-Wert und hohe Nährstoffgehalte auf. Gleichzeitig bleiben diese Eigenschaften auch ohne erhaltende Maßnahmen und unter langfristiger landwirtschaftlicher Nutzung über viele Jahrhunderte hinweg erhalten.

Studien zur flächenhaften Ausdehnung von *terras pretas* sind schwierig umzusetzen, da unter dem dichten tropischen Regenwald die Böden auch mit spezialisierten Fernerkundungsmethoden nicht sichtbar sind. Gleichwohl gehen Schätzungen davon aus, dass diese anthropogenen Böden im gesamten Amazonasgebiet zu finden sind (Schultz 2009; Walker 2011). Da die Böden unterschiedlichen Alters sind, von wenigen Jahrhunderten bis zu mehreren Jahrtausenden, ist unklar, wie sich die Bevölkerungszahl in Amazonien in präkolumbischer Zeit entwickelt hat, auch wenn Einigkeit darüber besteht, dass sie deutlich höher gewesen sein muss als heute (Falcão et al. 2009; Glaser/Birk 2012; Rebellato et al. 2009).

Neben diesen Bodenmanagementmaßnahmen lassen sich auch in den Waldökosystemen Veränderungen entdecken, die auf die indigene Nutzung zurückgehen. So konnte beispielsweise Posey 1987 anhand der Analyse der Ressourcennutzungssysteme von Kayapó-Gruppen im brasilianischen Amazonasgebiet zeigen, dass diese zwar nur einige wenige Jahre an einem Ort wohnen und dort auf kleine Flächen im *shifting cultivation* Verfahren Grundnahrungsmittel anbauen. Jedoch nutzen sie auf den aufgegebenen Anbauflächen die zuvor gepflanzten Fruchtbäume und andere mehrjährige Nutzpflanzen. Darüber hinaus legen sie entlang ihrer Wege zwischen ehemaliger und aktueller Siedlung durch Aussaat von Nutzpflanzen gezielt sogenannte Ressourceninseln an, die sie in regelmäßigen Abständen aufsuchen, um die Früchte zu ernten. Und schließlich erhöhen sie ihre Chancen, bei Jagd und Fischfang erfolgreich zu sein, indem sie in kleineren Gebieten entlang ihrer Wanderrouen Wild und Fisch durch regelmäßige Fütterung anlocken.

Durch diese Aktivitäten indigener Gruppen ist das amazonische Ökosystem durchsetzt von anthropogen veränderten Boden- und Waldökosystemen, die für die ‚westliche‘ Wissenschaft, für dominante gesellschaftliche Gruppen und staatliche Stellen unerkannt und unbekannt waren und noch heute weitgehend sind. Das Amazonasgebiet wird dadurch zum Gunstraum, der einen großen Reichtum an ökologischen Ressourcen aufweist, wodurch die Zuschreibungen der Dominanzgesellschaft als marginaler Raum konterkariert werden.

Fazit

Die verschiedenen Beispiele und Perspektiven haben gezeigt, dass Hierarchisierungen von Räumen Ergebnis langer historischer Prozesse sind, die von kolonialen und postkolonialen Machtverhältnissen durchzogen und auch von wissenschaftlichen Diskursen gestützt werden. Die Expansion der Pionierfront geht auf die Verdrängung indigener und traditioneller Gruppen und die Eroberung der Gebiete durch die jeweilige Kolonialmacht zurück. Seitdem legitimieren der zivilisatorische Anspruch und der damit verbundene Erschließungsgedanke des westlich-kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells nicht nur die Verdrängung von indigenen und traditionellen Gruppen, sondern auch die Rodung von Wäldern. Dem modernisierungstheoretischen Gedanken folgend werden alle anderen Lebens- und Wirtschaftsformen für traditionell oder ineffizient erklärt, die es zu modernisieren und in den marktorientierten Sektor zu integrieren gilt. Die diskursive Verknüpfung der entsprechenden Praktiken mit Fortschritt, Wohlstand und Entwicklung festigt diese hegemoniale Position in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft. Auch wenn kritische Stimmen die interessengeleiteten Legitimationsstrategien der Expansion und Ausbeutung in den letzten Jahren als solche entlarven konnten, bleiben auch diese meist in kolonial geprägten Denkmustern gefangen, die scheinbar nicht oder dünn besiedelte Gebiete wahlweise zu Entwicklungs- und Ungunstregionen oder zu Natur- und Indigenen-Schutzgebieten ‚degradieren‘, so dass damit wiederum postkoloniale Hierarchien reproduziert werden.

Martina Neuburger

Universität Hamburg
Institut für Geographie
AG Kritische Geographien globaler
Ungleichheiten
Bundesstraße 55
20146 Hamburg
martina.neuburger@uni-hamburg.de

Bibliographie

- Baletti 2012*: B. Baletti, Ordenamento Territorial. Neo-Developmentalism and the Struggle for Territory in the Lower Brazilian Amazon. *Journal of Peasant Studies* 39.2, 2012, 573–398.
- Becker 1990*: B. K. Becker, Amazônia. Série Princípios 192 (São Paulo 1990).
- Bock 2005*: U. Bock, Deutsche Lateinamerikaforschung im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer wissenschaftshistorischen Perspektive. In: S. Carreras (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus und Lateinamerika. Institutionen – Repräsentationen – Wissenskonstrukte*. Ibero-Online.de 3.1 (Berlin 2005) 7–22.
- Brunotte et al. 2002*: E. Brunotte/H. Gebhardt/M. Meurer/P. Meusburger/J. Nipper (Hrsg.), *Lexikon der Geographie* (Heidelberg 2002).
- Coy 1987*: M. Coy, Junge Pionierfrontentwicklung in Amazonien. Rondônia. Ursachen und Konsequenzen des neuen „Marcha para Oeste“. In: G. Kohlhepp, *Brasilien. Beiträge zur regionalen Struktur- und Entwicklungsforschung*. Tübinger Geographische Studien 93 (Tübingen 1987) 275–302.
- Coy 1990*: M. Coy, Pionierfront und Stadtentwicklung. Sozial- und wirtschaftsräumliche Differenzierung der Pionierstädte in Nord Mato Grosso (Brasilien). *Geographische Zeitschrift* 78.2, 1990, 115–135.
- Coy/Klingler 2014*: M. Coy/M. Klingler, Frentes pioneiras em transformação. O eixo da BR-163 e os desafios socioambientais. *Revista Territórios e Fronteiras* 7.1, 2014, 1–26.
- Coy/Lücker 1993*: M. Coy/R. Lücker, Der brasilianische Mittelwesten. Wirtschafts- und sozialgeographischer Wandel eines peripheren Agrarraumes. *Tübinger Geographische Studien* 108 (Tübingen 1993).
- Coy/Neuburger 2002*: M. Coy/M. Neuburger, Brasilianisches Amazonien. Chancen und Grenzen nachhaltiger Regionalentwicklung. *Geographische Rundschau* 54.11, 2002, 12–20.
- Carneiro da Cunha 1992*: M. Carneiro da Cunha (Hrsg.), *História dos Índios no Brasil* (São Paulo 1992).
- de Carvalho/dos Santos Junior 2019*: N. R. de Carvalho/O. A. dos Santos Junior, Bolsonaro and the Inequalities of Geographical Development in Brazil. *Journal of Latin American Geography* 18.1, 2019, 198–202. Doi: 10.1353/lag.2019.0009.
- Dean 1996*: W. Dean, *A ferro e fogo. A história e a devastação da Mata Atlântica brasileira* (São Paulo 1996).
- Erickson 2008*: C. L. Erickson, Amazonia. The Historical Ecology of a Domesticated Landscape. In: H. Silverman/W. Isbell (Hrsg.), *The Handbook of South American Archaeology* (New York 2008) 157–183.
- Etges 2000*: V. E. Etges, *Geografia Agrária. A contribuição de Leo Waibel* (Santa Cruz do Sul 2000).
- Falcão et al. 2009*: N. Falcão/C. Clement/S. Tsai/N. Comerford, Pedology, Fertility, and Biology of Central Amazonian Dark Earths. In: W. I. Woods/W. Teixeira/J. Lehmann/C. Steiner/A. Winklerprins/L. Rebellato (Hrsg.), *Amazonian Dark Earths. Wim Sombroek's Vision* (Dordrecht 2009) 213–228.
- Farage/Santilli 1992*: N. Farage/P. Santilli, Estado de Sítio. Territórios e Identidades no Vale do Rio Branco. In: M. Carneiro da Cunha (Hrsg.), *História dos Índios no Brasil* (São Paulo 1992) 267–278.

- Fausto 1996*: B. Fausto, *História do Brasil* (São Paulo 1996).
- Furtado 1975*: C. Furtado, *Die wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens. Beiträge zur Soziologie und Sozialkunde Lateinamerikas* (München 1975).
- Furtado 2006*: L. Gonçalves Furtado, *Orígens Pluriétnicas no Cotidiano da Pesca na Amazônia. Contribuições para Projeto de Estudo Pluridisciplinar. Boletim do Museu Paraense Emílio Goeldi – Ciências Humanas* 1.2, 2006, 159–172.
- Glaser/Birk 2012*: B. Glaser/J. J. Birk, *State of the Scientific Knowledge on Properties and Genesis of Anthropogenic Dark Earths in Central Amazonia. Geochimica et Cosmochimica Acta* 82, 2012, 39–51. DOI: 10.1016/j.gca.2010.11.029.
- Glaser et al. 2001*: B. Glaser/L. Haumaier/G. Guggenberger/W. Zech, *The ‘Terra Preta’ Phenomenon. A Model for Sustainable Agriculture in the Humid Tropics. Naturwissenschaften* 88.1, 2001, 37–41. DOI: 10.1007/s001140000193.
- Golte 1989*: W. Golte, *Die deutsche Kolonisation in Südchile. In: K. Rother (Hrsg.), Europäische Ethnien im ländlichen Raum der Neuen Welt. Passauer Schriften zur Geographie* 7 (Passau 1989) 87–98.
- Gradmann 1913*: R. Gradmann, *Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde* 11 (Stuttgart 1913).
- Hall 1997*: A. Hall, *Sustaining Amazonia, Grassroots Action for Productive Conservation* (New York 1997).
- Handelmann 1987*: H. Handelmann, *Geschichte von Brasilien* (Zürich 1987).
- Hastik et al. 2013*: R. Hastik/C. Geitner/M. Neuburger, *Amazonian Dark Earths in Bolivia? A Soil Study of Anthropogenic Ring Ditches Near Baures (Eastern Llanos de Mojos). Erdkunde* 67.2, 2013, 137–149.
- Heckenberger et al. 2003*: M. J. Heckenberger/A. Kuikuro/U. T. Kuikuro/J. C. Russell/M. Schmidt/C. Fausto/B. Franchetto, *Amazonia 1492. Pristine Forest or Cultural Parkland? Science* 301 (5640), 2003, 1710. DOI: 10.1126/science.1086112.
- Henkel 1987*: K. Henkel, *Agrarräumliche Entwicklungen im östlichen Pará (Amazonien), unter besonderer Berücksichtigung kleinbäuerlicher Landwirtschaft. In: G. Kohlhepp (Hrsg.), Brasilien. Beiträge zur regionalen Struktur- und Entwicklungsforschung. Tübinger Geographische Studien* 93 (Tübingen 1987) 255–273.
- Klingler 2017*: M. Klingler, *Zero Deforestation. Sozial-ökologische Transformation der Frontier Amazonien* (Unveröffentlichte Dissertation Universität Innsbruck 2017).
- Kohlhepp 1968*: G. Kohlhepp, *Industriegeographie des nordöstlichen Santa Catarina (Südbrasilien). Ein Beitrag zur Geographie eines deutschbrasilianischen Siedlungsgebietes. Heidelberger Geographische Arbeiten* 21 (Heidelberg 1968).
- Kohlhepp 1987*: G. Kohlhepp, *Amazonien. Regionalentwicklung im Spannungsfeld ökonomischer Interessen sowie sozialer und ökologischer Notwendigkeiten. Problemräume der Welt* 8 (Köln 1987).
- Kohlhepp 1992*: G. Kohlhepp, *Desenvolvimento regional adaptado, o caso da Amazônia brasileira. Estudos Avançados* 6.16, 1992, 81–102.
- Kohlhepp 1998*: G. Kohlhepp, *Das internationale Pilotprogramm zum Schutz der tropischen Regenwälder Brasiliens. Globale, nationale, regionale und lokale Akteure auf dem Weg zu einer Strategie der nachhaltigen Entwicklung? In: G. Kohlhepp/M. Coy (Hrsg.), Mensch-Umwelt-Beziehungen und nachhaltige Entwicklung in der Dritten Welt. Tübinger Geographische Studien* 119 (Tübingen 1998) 51–86.
- Lombardo et al. 2012*: U. Lombardo/J.-H. May/H. Veit, *Geocological Settings as a Driving Factor Behind Pre-Columbian Human Occupation Patterns in Bolivian Amazonia. Journal for Ancient Studies* 3, 2012, 123–129.
- Lücker 1986*: R. Lücker, *Agrarräumliche Entwicklungsprozesse im Alto-Uruguai-Gebiet (Südbrasilien), Analyse eines randtropischen Neusiedlungsgebietes unter Berücksichtigung von Diffusionsprozessen im Rahmen modernisierter Entwicklung. Tübinger Geographische Studien* 94 (Tübingen 1986).

- Margolis 1977*: M. Margolis, Historical Perspectives on Frontier Agriculture as an Adaptive Strategy. *American Ethnologist* 4.1, 1977, 42–67.
- Martins 1997*: J. de Souza Martins, Fronteira, a degradação do outro nos confins do humano (São Paulo 1997).
- Monheim 1976*: F. Monheim, Geplante Waldhufensiedlungen in Ostbolivien und ihre spontane Weiterentwicklung. In: H.-J. Nitz, Landerschließung und Kulturlandschaftswandel an den Siedlungsgrenzen der Erde. Symposium anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. Dr. Willi Czajka vom 9.–11. November 1973 im Geographischen Institut der Universität Göttingen. *Göttinger Geographische Abhandlungen* 66 (Göttingen 1976) 55–69.
- Neuburger 2002*: M. Neuburger, Pionierfrontentwicklung im Hinterland von Cáceres (Mato Grosso, Brasilien). *Tübinger Geographische Studien* 135 (Tübingen 2002).
- Neuburger 2005a*: M. Neuburger, Amazonien zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld regionaler Konstellationen und internationaler Wirtschaftsinteressen. In: H. Nitschack (Hrsg.), *Brasilien im amerikanischen Kontext. Vom Kaiserreich zur Republik. Kultur, Gesellschaft, Politik. Biblioteca luso-brasileira* 23 (Berlin 2005) 163–179.
- Neuburger 2005b*: M. Neuburger, Pionierfronten in Brasilien. Eine politisch-ökologische Analyse. *Zeitschrift für Weltgeschichte* 6.1, 2005, 77–89.
- Neuburger 2017*: M. Neuburger, Geographical Approaches on Territorialities, Resources and Frontiers. In: A. K. Scholz/M. Bartelheim/R. Hardenberg/J. Staecker (Hrsg.), *ResourceCultures. Sociocultural Dynamics and the Use of Resources – Theories, Methods, Perspectives. RessourcenKulturen* 5 (Tübingen 2017) 179–193.
- Neuburger/Coy 2008*: M. Neuburger/M. Coy, Amazonien. Straße Cuiabá-Santarém. Ein Großprojekt im politisch-ökologischen Kontext. *Geographische Rundschau* 60.12, 2008, 10–17.
- Neves et al. 2003*: E. Neves/J. Petersen/R. Bartone/C. Augusto Da Silva, Historical and Socio-Cultural Origins of Amazonian Dark Earth. In: J. Lehmann/D. Kern/B. Glaser/W. I. Woods (Hrsg.), *Amazonian Dark Earths* (Dordrecht 2003) 29–50.
- Nohlen 2002*: D. Nohlen (Hrsg.), *Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen* (Reinbek 2002).
- Nordenskiöld 1913*: E. Nordenskiöld, Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachland. *Baessler-Archiv* 3.6, 1913, 205–255.
- Nuhn 1976*: H. Nuhn, Gelenkte Agrarkolonisation an der Siedlungsgrenze im tropischen Regenwald Zentralamerikas. In: H.-J. Nitz, Landerschließung und Kulturlandschaftswandel an den Siedlungsgrenzen der Erde. Symposium anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. Dr. Willi Czajka vom 9.–11. November 1973 im Geographischen Institut der Universität Göttingen. *Göttinger Geographische Abhandlungen* 66 (Göttingen 1976) 25–53.
- Orton 1870*: J. Orton, *The Andes and the Amazon* (New York 1870).
- Pandolfo 1994*: C. Pandolfo, *Amazônia brasileira, ocupação, desenvolvimento e perspectivas atuais e futuras. Coleção Amazoniana* 4 (Belém 1994).
- Pfeifer 1973*: G. Pfeifer, Deutsche bäuerliche Kolonisation in den Vereinigten Staaten und Brasilien – Konvergenzen und Kontraste. In: K. Kayser/H. Bremer/K. Fischer/R. Hermann/W. Hetzel/O. Timmermann (Hrsg.), *Im Dienste der Geographie und Kartographie. Symposium Emil Meynen. Kölner Geographische Arbeiten* 30. (Köln 1973) 37–54.
- Posey 1987*: D. A. Posey, Ethnoentomological Survey of Brazilian Indians. *Entomologia Generalis* 12.2/3, 1987, 191–202.
- Posey/Balée 1989*: D. A. Posey/W. L. Balée (Hrsg.), *Resource Management in Amazonia. Indigenous and Folk Strategies. Advances in Economic Botany* 7 (New York 1989).

- Prümers 2004*: H. Prümers, Hügel umgeben von „schönen Monstern“. Ausgrabungen in der Loma Mendoza (Bolivien). *Expeditionen in Vergessene Welten* 25, 2004, 47–78.
- Ratzel 1891*: F. Ratzel, *Anthropogeographie*. Zweiter Teil. Die geographische Verbreitung des Menschen (Stuttgart 1891).
- Rebellato et al. 2009*: L. Rebellato/W. Woods/E. Neves, Pre-Columbian Settlement Dynamics in the Central Amazon. In: W. I. Woods/W. Teixeira/J. Lehmann/C. Steiner/A. Winklerprins/L. Rebellato (Hrsg.), *Amazonian Dark Earths. Wim Sombroek's Vision* (Dordrecht 2009) 15–31.
- Sabelberg 1989*: E. Sabelberg, Landnahme und Eigentumsveränderungen im italienischen Kolonisationsgebiet von Ibirapu/Espírito Santo (Brasilien). In: K. Rother (Hrsg.), *Europäische Ethnien im ländlichen Raum der Neuen Welt*. Passauer Schriften zur Geographie 7 (Passau 1989) 75–86.
- Sandner 1961*: G. Sandner, Das Valle General. Landeskundliche Skizze eines jungen Rodungsgebietes in Costa Rica. In: W. Lauer (Hrsg.), *Beiträge zur Geographie der Neuen Welt*. Oskar Schmieder zum 70. Geburtstag. *Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel* 20 (Kiel 1961) 125–165.
- Santos 2007*: F. S. Dumas dos Santos, O Povo das Águas Pretas. O Caboclo Amazônico do Rio Negro. *História, Ciências, Saúde – Manguinhos*. Suplemento 14, 2007, 113–143.
- Schmieder 1932*: O. Schmieder, *Länderkunde Südamerikas* (Leipzig 1932).
- Schmieder/Wilhelmy 1938*: O. Schmieder/H. Wilhelmy, Deutsche Ackerbausiedlungen im südamerikanischen Grasland, Pampa und Gran Chaco. *Deutsches Museum für Länderkunde*. Wissenschaftliche Veröffentlichungen. Neue Folge 6 (Leipzig 1938).
- Schoop 1970*: W. Schoop, Vergleichende Untersuchungen zur Agrarkolonisation der Hochlandindianer am Andenabfall und im Tiefland Ostboliviens. *Aachener Geographische Arbeiten* 4 (Aachen 1970).
- Schultz 2009*: J. Schultz, *Handbuch der Ökozonen* (Stuttgart 2009).
- Schweickardt/Trinidad Lima 2007*: J. C. Schweickardt/N. Trinidad Lima, Os Cientistas Brasileiros Visitam a Amazônia. As Viagens Científicas de Oswaldo Cruz e Carlos Chagas (1910–1913). *História, Ciências, Saúde – Manguinhos*. Suplemento 14, 2007, 15–50.
- Silva 1986*: S. Silva, *Expansão cafeeira e origens da indústria no Brasil* (São Paulo 1986).
- Smith et al. 1995*: N. J. H. Smith/E. A. S. Serrão/P. T. Alvim/I. C. Falesi (Hrsg.), *Amazonia. Resiliency and Dynamism of the Land and its People* (Paris 1995).
- Struck 1992*: E. Struck, Mittelpunktsiedlungen in Brasilien. Entwicklung und Struktur in drei Siedlungsräumen Espírito Santos. *Passauer Schriften zu Geographie* 11 (Passau 1992).
- Théry 1997*: H. Théry (Hrsg.), *Environnement et développement en Amazonie brésilienne* (Paris 1997).
- Turner [1920] 2010*: F. J. Turner, *The Frontier in American History* (New York [1920] 2010).
- Waibel [1948] 1984*: L. Waibel, Die Grundlagen der europäischen Kolonisation in Südbrasilien. In: G. Pfeifer/G. Kohlhepp (Hrsg.), *Leo Waibel als Forscher und Planer in Brasilien*. Vier Beiträge aus der Forschungstätigkeit, 1947–1950 in Übersetzung (*Erdkundliches Wissen*) (Stuttgart 1984) 33–76.
- Waibel [1955] 1984*: L. Waibel, Die Pionierzonen Brasiliens. In: G. Pfeifer/G. Kohlhepp (Hrsg.), *Leo Waibel als Forscher und Planer in Brasilien*. Vier Beiträge aus der Forschungstätigkeit, 1947–1950 in Übersetzung (*Erdkundliches Wissen*) (Stuttgart 1984) 77–104.
- Walker 2008*: J. H. Walker, The llanos de Mojos. In: H. Silverman/W. Isbell (Hrsg.), *The Handbook of South American Archaeology* (New York 2008) 927–939.
- Walker 2011*: J. H. Walker, Amazonian Dark Earth and Ring Ditches in the Central Llanos de Mojos, Bolivia. *Culture, Agriculture, Food and Environment* 33.1, 2011, 2–14. DOI: 10.1111/j.2153-9561.2011.01043.x.
- Weischet 1980*: W. Weischet, *Die ökologische Benachteiligung der Tropen* (Stuttgart 1980).
- Wright 1992*: R. M. Wright, História Indígena do Noroeste da Amazônia. Hipóteses, Questões e Perspectivas. In: M. Carneiro da Cunha (Hrsg.), *História dos Índios no Brasil* (São Paulo 1992) 253–266.

RESSOURCENKULTUREN 20

GUNST/UNGUNST

Am 28. und 29. Oktober 2016 trafen sich auf dem Tübinger Schloss Vertreterinnen und Vertreter der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Archäobotanik, Klassischen Archäologie, Physischen Geographie/Bodenkunde, Humangeographie, Ethnologie und Geschichtswissenschaft, um in einen interdisziplinären Dialog über „Gunst/Ungunst – Nutzung und Wahrnehmung von (Marginal-)Räumen“ zu treten. Gemeinsam wurden ältere Forschungskonzepte kritisch hinterfragt und neue Ansätze zur Erforschung der soziokulturellen Wahrnehmung von Räumen und Ressourcen diskutiert. Hierbei wurde festgestellt, dass Untersuchungen zu Gunst und Ungunst bis vor Kurzem von naturdeterministischen Konzeptionen dominiert wurden, in denen zum Teil nationalistische und kolonialistische Eroberungsnarrative aus dem 19. Jahrhundert nachwirken. Von herausragender Bedeutung für die Kehrtwende hin zu einer differenzierten Auseinandersetzung sowie zu einer Weiterentwicklung veralteter possibilistischer Konzepte sind deshalb nicht nur kritische Reflexionen zur wechselseitigen Beeinflussung von Forschung und Zeitgeist, sondern auch fachübergreifende Initiativen, in denen gemeinsam alte Paradigmen hinterfragt und neue Wege beschritten werden.



SFB 1070
RESSOURCENKULTUREN